

Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konventes
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

August 1999, Nr. 12

Inhalt

Wasser für's Leben	1
Bericht von der Jahrestagung	
Abendliches Ankommen <i>Ella-Anita Cram</i>	2
Morgenmeditation <i>Christel Hildebrand</i>	4
Einheit Gottes – Vielfalt der Menschen <i>Halima Krausen</i>	5
Das Frauenbild im Islam - unsere Möglichkeiten vom Frauenbild der jeweils anderen Religion zu lernen <i>Nigar Yardim</i>	10
Talk – Café am Montag	<i>Sigrid Neumann</i> 15
Morgenmeditation	<i>Heidrun Elliger</i> 17
Zum Referat von Dr. Ruth Lapide „Hat Jesus das Judentum gesprengt?“	<i>Dr. theol. Hannelis Schulte</i> 19
Talk – Café am Dienstag	<i>Dr. theol. Hannelis Schulte</i> 21
Stadtbesichtigung: Der Weg durch Görlitz	<i>Olga von Lilienfeld-Toal</i> 23
Die Segensfeier zum Abschluß	<i>Lydia Laucht</i> 25
Mitgliederversammlung / Jahreshauptversammlung: Jahresbericht der Vorsitzenden	<i>Christel Hildebrand</i>
Impressionen aus Görlitz	<i>Dörte Thoms</i> 31
Bericht über die Jahrestagung und die anschließenden Studienfahrten	<i>Rosemarie Stegmann</i> 33
Aus dem Vorstand	
Stellungnahme	39
Betrifft „Deutsches Pfarrerblatt“	41
Checkliste	42
Frauen wollen eine andere Politik. Immer noch!	<i>Dorothea Heiland</i> 43
Frauen auf dem Weg	
PfarrerIn i.R. Ilse Ultsch	<i>Ilse Weißgerber</i> 43

Aus den Landeskongregenten

Pfalz

Liturgischer Weg	<i>Petra Vollweiler-Freyer</i>	48
Grußwort zum Liturgischer Weg	<i>Christel Hildebrand</i>	51
Pfälzische Pfarrerinnen		52

Rheinland

Ein historisches Datum	<i>Elisabeth Müller</i>	52
------------------------------	-------------------------	-----------

Thüringen: 30 Jahre Frauenordination		53
---	--	-----------

Württemberg		54
--------------------------	--	-----------

Grußwort zu 30 Jahre Frauenordination	<i>Christel Hildebrand</i>	
---	----------------------------	--

Klagepsalm	<i>Christel Hildebrand</i>	56
------------------	----------------------------	-----------

Aus der Ökumene

Das Dekadefestival in Harare	<i>Heidrun Elliger</i>	57
------------------------------------	------------------------	-----------

Rezensionen		59
--------------------------	--	-----------

Empfehlenswerte Veröffentlichungen		60
---	--	-----------

Ergebnisprotokoll der Jahreshauptversammlung	<i>Christiane Bastian</i>	62
---	---------------------------	-----------

Zum guten Schluß		65
------------------------------------	--	-----------

Rücksendebogen „Deutsches Pfarrerblatt“		65
--	--	-----------

Impressum

Wasser für's Leben

**ist uns Ihr Mitgliedsbeitrag.
Haben Sie ihn für 1999 schon
überwiesen? Bitte, tun Sie es bald!**

Nur, wenn wir Ihre Mitgliedsbeiträge regelmäßig erhalten, können wir weiterarbeiten.
Für 1998 blieben ca. 1/3 der Zahlungen aus.

**Für 1999 und künftige Jahre
beschloß die Mitgliederversammlung:**

DM 60,- für Vollverdienende und
die es sich leisten können.

DM 30,- für Teilzeitbeschäftigte

DM 10,- für arbeitslose Kolleginnen
und Studierende

Potente Landeskonvente sollten ihren Jahresbeitrag von DM 100,- auf **DM 200,-** erhöhen.

Wir bitten um Verständnis und danken für alle Verbundenheit!

Bitte überweisen Sie Ihren Mitgliedsbeitrag auf unser Konto Nr. 113 980 bei der Evang. Darlehensgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.

Bei Spenden unter 100 DM genügt der Zahlscheinbeleg zur Vorlage für das Finanzamt. Nicht vergessen: Den Betrag in das zutreffende Feld - Beitrag oder Spende eintragen und/oder mit gesondertem Vermerk!

Bericht von der Jahrestagung

Sonntag, 7.2.199 – Abendliches Ankommen

Ella-Anita Cram

Eigentlich begann das Ankommen für mich schon am Bahnhof Zoo in Berlin, als ich zwei Ruhestandskolleginnen auf dem Bahnsteig wartend traf. Am Ostbahnhof stieg als Vierte noch eine aktive, frisch vermählte Kollegin dazu. Fast allein in dem Großraumwagen um den Tisch sitzend lernten wir uns kennen, tauschten Erfahrungen aus und, durch die weiße Winterlandschaft fahrend, blickten wir erwartungsvoll nach vorn – eine fröhliche Runde.

Am Bahnhof in Görlitz freundlich empfangen erweiterte sich die Runde und vollends beim inoffiziellen Tee im hellen Eßraum unseres modernen Tagungshotels „Mercure“. Langsam werden Namen und Gesichter wieder vertraut, und Erinnerungen kommen zurück ins Gedächtnis nach einem Jahr der Trennung.

Von der breiten Glasfensterfront aus blicken wir aber auch auf die nahe Neiße und das gegenüberliegende Ufer mit der Häuserfront des nun polnischen Teiles der geteilten Stadt: Zgorzelec. Damit klingt gleich zu Beginn das Thema an, das für mich zum Cantus firmus der ganzen Tagung wurde: Schlesien, seine reiche und leidvolle bewegte Geschichte – geistig, geistlich, politisch.

Nach dem Abendessen treffen wir uns im großen Tagungsraum, der uns neben kleineren Gruppenräumen, alle an einem freundlichen Gange gelegen, zur Verfügung steht – alles nahe von Empfang und Eßsaal.

Das ganze Ambiente für die Tagung war sehr liebevoll gestaltet. Petra-Edith Pietsch aus Görlitz hatte alle den Tagungsort betreffende Literatur aus ihrer eigenen Bibliothek 'rangeschleppt und zur Einsicht zur Verfügung gestellt.

Auf Stellwänden waren die Biografien berühmter Frauen aus der schlesischen Kirchengeschichte in Text und Bild dargestellt. Eine Landkarte der neu gegründeten Euro-Region Schlesien wies uns hin auf die beginnende Umsetzung der Vision einer engen wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit über deutsche, polnische und tschechische Grenzen hinweg. Anja Petereit-Grätz warb mit Schriften für das Gustav-Adolf-Werk. Hanna Strack bot aus ihrem Verlag den Frauen-Kirchenkalender an, dazu das Abendmahlsbuch als Ertrag unseres Konventes 1997¹.

Doch nun die große Ankommensrunde ab 20 Uhr. Wie immer sitzen wir – zweireihig – in großer Runde. Christel Hildebrand begrüßt uns ausgestattet mit einem Hirtenstab aus Harare.

Sie ruft die anwesenden Frauen nach ihrer landeskirchlichen Zugehörigkeit auf: Von 24 Landeskirchen sind etwa zwei Drittel vertreten. Dazu kommt – wie immer – als Unikum Dr. Hannelore Erhart aus der selbständigen reformierten Gemeinde Göttingen. Die lettische Studentin Ilse Drowina – z. Zt. in Tübingen – und die pol-

¹ Auch Bücher anwesender Autorinnen, so u.a. Hannelore Erhart und Marlies Flesch-Thebesius lagen bereit.

nische Theologin Halina Ploszek-Berndt² aus Warschau wurden besonders begrüßt. Mit großem Applaus wurde ebenso Frau Dr. Gertrud Grimme³ aus Dortmund begrüßt, die im Herbst vorigen Jahres ihr 60. Ordinationsjubiläum feiern konnte. Von den 72 Angemeldeten waren 54 anwesend. Einige konnten wegen der widrigen Schneeverhältnisse die Reise nicht antreten. Und die offensichtlich besonders fruchtbaren Theologinnen aus Bayern waren wegen ihrer Kinderschar nicht abkömmlich. Deshalb auch der Vorschlag, wir sollten uns nächstes Mal in Bayern treffen.

Zur Auflockerung sangen wir zusammen einen Kanon, was ich natürlich sehr begrüßte. Das reichhaltige Programm der Tagung ließ solch gemeinsames Singen zwischendurch kaum noch zu, was ich sehr bedauerte.

Um 20.25 Uhr war unsere Gastgeberin Petra Edith-Pietz an der Reihe. Sie hatte auch den günstigen Pensionspreis von 75 DM im Nobelhotel ausgehandelt. Gepriesen sei sie!!

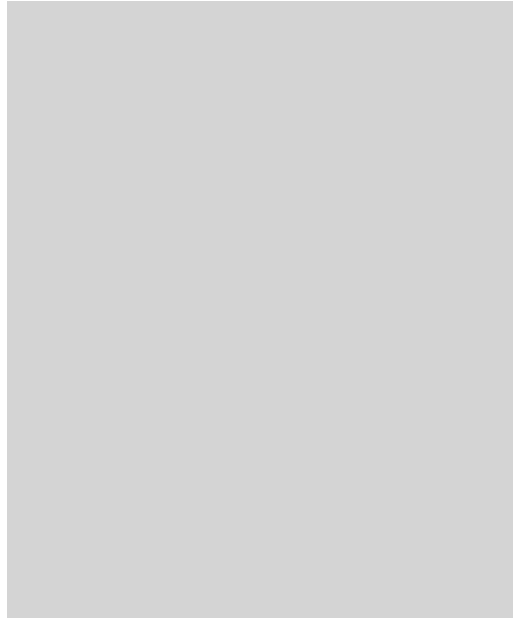
In kleinen Gruppen im großen Raum, aufgeteilt nach Motiven des Bunzlauer Porzellans, wurden wir gefragt, was wir wußten von Görlitz, der Geschichte Schlesiens und ob wir Wurzeln dort haben. Manche hatte an dieser Geschichte selber leidvoll teilgenommen und erzählten davon. Ich dagegen war zum ersten Mal dort und erinnerte nur preußische Geschichte.

Nach dem Abendsegen um 21 Uhr ein Schreckensruf: „Wir haben ja noch die Liegnitzer Bombe!“ Die mundete uns allen begleitet von informellen Gesprächen weit in den Abend hinein.

Ankommen: Für mich im Alter – ich bin 76 und seit vielen Jahren regelmäßig bei den Konventen dabei – hat dieser Prozeß noch eine andere Dimension: Die in der Zeit der Trennung verblässenden und in der Zeit der Begegnung langsam wieder farbig und lebendig werdenden Erinnerungen. Dieses Ankommen zog sich durch die ganze Tagung hin, bis ich zum Schluß wieder ganz da und vertraut war auch mit Schwestern, denen ich in diesem Jahr zum ersten Mal begegnet war.

² Anm. d. Red.: Frau Ploszek-Berndt, derzeit als Katechetin tätig, ist Vorsitzende der Frauenkommission der Evangelisch – Augsburgischen Kirche in Polen. Zur Situation evangelischer Theologinnen in Polen erinnern wir an den Bericht von A. Petereit-Grätz und den Brief des Konvents zur Frauenordination an Bischof Szarek in „Theologinnen“ vom Juli 1998.

³ Dr. Gertrud Grimme, 90 J., wurde 1938 vom „Westfälischen Bruderrat der Bekennenden Kirche“ in der Zeit des Kirchenkampfes während des NS-Regimes ordiniert. Von 1965 bis 1974 war sie Oberkirchenrätin in der Kirchenkanzlei der EKD in Hannover tätig.



Dr. Gertrud Grimme in Görlitz
Foto: M. Ullherr-Lang

Morgenmeditation: „Ihr sollt ein Segen sein“

Christel Hildebrand

Gott sprach zu Abraham: „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich Dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen und wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.“

Am Anfang dieser Segensgeschichte steht der Ruf zum Aufbruch, zum Verlassen des Nahen und Vertrauten, der Ruf dazu, in das Fremde aufzubrechen, selbst fremd zu werden. Und dann greift die Segensverheißung weit aus: Durch dich sollen alle Völker Segen erlangen. Diese Zusage wird gemacht vor dem Erscheinen der Völker, die auf die Nachkommen Abrahams zurückgehen, die sich auf ihn beziehen. Schon bei ihnen hat Gott große Mühe, wie später bei uns, gegen unser verwünschendes Reden und Tun gegeneinander seinen größeren Segen dennoch erfahrbar werden zu lassen. Gott nimmt es auf mit unseren Ungeheuerlichkeiten, wie er es damals bei Abram aufnahm mit dem Undenkbaren, Unkalkulierbaren:

- Gott gab die Verheißung des großen Volkes dem Kinderlosen.
- Dem Fremden, dem Landlosen verheißt Gott Landbesitz.
- Einem unbekanntem Nomaden wird verheißt, er werde zum Segen der Völker.

„Ihr sollt ein Segen sein - Abrahams getrennte Enkelinnen begegnen einander“, so lautet das Thema unserer Tagung. Wir sind hier zusammen als Frauen, als Theologinnen aus den drei Religionen, die sich auf Abraham beziehen. Zu unserer religiösen Tradition gehört aber auch die Überlieferung von drei Stammmüttern:

- Sara, die Stammutter der jüdischen Glaubensgemeinschaft
- Hagar, die Stammutter der moslemischen Gläubigen
- Maria, eine Tochter Abrahams, sozusagen Stammutter der Christen

Jede von ihnen hat ihre eigene Gottesbegegnung und -erfahrung. Indem wir von ihnen hören und lernen, haben wir Anteil an allen drei Gottesbegegnungen.

Da ist **Hagar**, die Ägypterin, die Sklavin. Sie ist die Fremde im Hause Abrahams, wie Abraham fremd ist in dem Land, in dem seine Herden weiden, sein Zelt steht. Sara, Jahrzehnte unter ihrer Kinderlosigkeit leidend, beschließt, sie zur Leihmutter zu machen. Was die Sitte und Abraham billigen, ist der Anfang einer Konfliktgeschichte, und kann dennoch Gottes Segensgeschichte nicht außer Kraft setzen. Hagar, von Abraham schwanger geworden, entdeckt und lebt ihren Stolz, das verunsichert Sara, das erträgt sie nicht. Sie antwortet mit bedrückender Härte. Hagar flieht in die Wüste. Der Engel Gottes, so berichtet Genesis 16, 7 - 14, stellt sich ihr auf ihrer Flucht entgegen, es kommt zu einem Dialog, in dem ihr die Geburt des Sohnes Ismael und der Segen verheißt wird, in dem sie aber auch die

Anweisung erhält, in ihre belastende Situation zurückzukehren. Hagar findet für den, der ihr hier begegnet ist, ein Bekenntnis, einen Namen. **Gott, der nach mir schaut.**

Sara, die Unfruchtbare, jetzt auch noch im Greisinnenalter, wird unter dem Segen Gottes keine Leihmutter brauchen. Auch sie erhält die Gnade der Gottesbegegnung. Auch bei ihr wie bei Hagar beginnt diese Gottesbegegnung damit, daß Gott sich ihr entgegenstellt. Im Eingang des Zeltes, die Verheißung hörend, lacht Sara ungläubig still in sich hinein. Wie, mir dies? Nicht still genug ist ihr Lachen, um nicht von Gott gehört zu werden. Wie wird sie all die Monate ihrer Schwangerschaft an diese Zurechtweisung Gottes denken. Und als sie dann Isaak, den eigenen Sohn in den Armen hält, wird auch sie ihr Bekenntnis aussprechen: **Gott läßt mich lachen.** Es ist jetzt ein staunendes, befreites Lachen, das Gott ihr mit Isaak schenkte.

Auch **Maria**, eine Tochter Abrahams, wird einen Sohn gebären. Die Christen werden ihn Sohn Gottes nennen, und die Evangelisten Matthäus und Lukas werden die Symbolgeschichte von der Jungfrauengeburt überliefern. Daß diese Sohnschaft nichts Biologisches ausspricht, soll eben mit diesen Symbolgeschichten deutlich werden. Wenn Gott seine Segensgeschichte in diesem Jesus fortsetzt, dann ist dafür weniger die Potenz eines Mannes als die Kraft Gottes, die Ruach Gottes entscheidend. Der Evangelist Lukas überliefert uns auch den Lobgesang Marias. Darin wird uns Marias Bekenntnis überliefert:

Gott stößt die Gewalttätigen vom Thron und erhebt die Niedrigen, die Hungrigen füllt er mit Gütern und entläßt die Reichen leer.

Dem Willen Gottes zu entsprechen, war Jesu Leidenschaft und er hielt sich zu denen, die ihn brauchten. Er predigte den nahen, menschenfreundlichen Gott und ließ dessen Güte in seinem hilfreichen Handeln erfahrbar werden.

Was ist unsere Leidenschaft? Was könnte sich ereignen, wenn wir dem Willen Gottes darin entsprächen, füreinander zum Segen zu werden?

Referat: Einheit Gottes - Vielfalt der Menschen

Halima Krausen¹

Als ich in der Einladung zu dieser Tagung den Titel las, wurde mir gleich warm ums Herz. Er rief Erinnerungen wach an zahlreiche jüdisch-christlich-muslimische Begegnungen, die sich bei aller anfänglichen Fremdheit sehr bald zu Familientreffen entwickelten. Ja, auch mit allen geschwisterlichen Spannungen, die wir bis auf unsere Mütter Sarah und Hagar zurückführen können (das fängt schon an mit der Überlieferung der Geschichte der Mütter selbst in den unterschiedlichen Versionen der Bibel und der arabischen Überlieferung), aber auch mit dem ganz eigenartigen Gefühl der Zusammengehörigkeit, der überraschenden Entdeckung grundlegender Gemeinsamkeiten und der Faszination,

¹ Halima Krausen ist derzeit Leiterin des Islamischen Zentrums in Hamburg.

voneinander aus den verschiedenen Erfahrungen lernen zu können.

In meinem Fall geschieht Begegnung nicht gelegentlich, sondern ist ein regelmäßiger Bestandteil meines Alltags. Ein Teil meiner Arbeit im Islamischen Zentrum Hamburg besteht nämlich in der religiösen Betreuung deutschsprachiger Muslime, d.h. Männer und Frauen aus allen möglichen islamischen Ländern sowie einer Anzahl deutschstämmiger Muslime der ersten, zweiten und dritten Generation, mit einer großen Vielfalt, was Sprachen, kulturelle Prägung und Schulenzugehörigkeit angeht.

Die Verständigungssprache Deutsch und eine Reihe von gemeinsamen Erfahrungen sind der Hintergrund, auf dem diese unterschiedlichen Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen, deren Teil ich seit über 35 Jahren bin. In der Praxis hat dies sehr viel zu tun mit dem innerislamischen Dialog. Es gibt zwar im Islam keine organisierten Kirchen und Konfessionen, dafür aber eine um so größere Vielzahl von Rechtsschulen, theologischen und philosophischen Schulen sowie mystischen Traditionen, abgesehen von Erneuerungsbewegungen und verschiedenen, z.T. auch militanten Reaktionen auf die Kolonialzeit und die gegenwärtige globale Situation.

Dazu kommt der interreligiöse Dialog auf Tagungen und Konferenzen, in regelmäßigen Projekten der Zusammenarbeit - z.B. im Arbeitskreis „Interreligiöser Dialog“ am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg, wo seit 15 Jahren jedes Semester ein Thema aus buddhistischer, jüdischer, christlicher und muslimischer Sicht angeboten wird, gemeinsam verantwortet von Fachleuten der vier Religionen - und oftmals bis hin ins Familienleben, wenn z.B. Ehepartner verschiedenen Religionen angehören.

Ich glaube, ich komme auch allmählich in das Alter, wo man dazu neigt, Erfahrungen auszuwerten, sich Rechenschaft abzulegen und perspektivische Schlußfolgerungen zu ziehen.

Der folgende Versuch, meinen Werdegang, meine Arbeit und meine Theologie in Bezug zueinander zu setzen, kann nicht mehr als eine Kurzfassung sein.

Mein Weg hat nicht in einer muslimischen Umgebung angefangen, sondern in einer Familie, die mütterlicherseits evangelisch und väterlicherseits katholisch war. Daß sich der Gedanke der Ökumene Anfang der 50er Jahre noch nicht bis in die Kreise meiner Verwandtschaft herumgesprochen hatte, mag ein Auslöser für meine frühen Denkprozesse gewesen sein. Außerdem konnte ich lange vor dem Schulalter lesen und habe davon seither ausgiebig Gebrauch gemacht. In Büchern und Zeitschriften gab es buchstäblich Gott und die Welt. Dort entdeckte ich allmählich die Wahrheit und Weisheit aller Religionen, allerdings auch die Konflikte und Absolutheitsansprüche.

Erst intuitiv, dann zunehmend logischer wurde mir deutlich, daß da etwas grundlegend nicht in Ordnung war. Mit meinem kindlichen Bild von dem Einen, der Seinen Geschöpfen mit Barmherzigkeit und Gerechtigkeit begegnet, so daß Christen Ihn „Vater“ nennen, ließen sich, so fühlte ich, Absolutheitsansprüche ebensowenig vereinbaren wie die Vorstellung, das Heil sei von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft oder dem Glauben an eine bestimmte histori-

sche Person oder vom Fürwahrhalten eines bestimmten Dogmensystems abhängig.

Noch während meiner Grundschulzeit las ich heimlich die Bücher über das „Dritte Reich“, die mein Vater sammelte, um sich mit seinen eigenen Fragen auseinanderzusetzen - somit also auch über die Schoa. Ich kann nur schwer erfassen und noch weniger beschreiben, was mich damals bewegte. Jedenfalls schien mir aber im Judentum, das ich auf diesem Weg indirekt näher kennenlernte, die Einheit Gottes sehr klar und eindeutig ausgedrückt, und mir wurde deutlich, daß vieles von dem, was Jesus lehrte, überhaupt erst vor diesem Hintergrund verständlich war. Ansonsten schien mir nur noch der Islam einen so eindeutigen Monotheismus zu lehren.

Meine eigene Hypothese war die, daß der Eine auf vielen verschiedenen Wegen der aufrichtigen Suche und des ethischen Handelns erreichbar sein müßte. Aber was waren die Wege, und was waren die Abwege? Es gab in dieser Zeit so gut wie keine Gesprächsmöglichkeiten, teils, weil ich mir nicht sicher war, wie ich die weitgehend mit Tabus behafteten Fragen artikulieren sollte, teils, weil ich, wahrscheinlich mit Recht, befürchtete, meine außerschulische Wißbegier würde dann stärker eingeschränkt. blieb nur noch das Gebet. Bis heute sage ich Kindern, daß man mit Gott über alles sprechen kann, auch über das, worüber man mit Menschen nicht mehr reden kann.

In den nächsten Jahren fand ich in den Textfragmenten des Qur'an, die mir zugänglich waren (meist durch Zitate in Büchern), zum einen eine Bestätigung meiner Hypothese von dem Einen Gott und den vielen Wegen zu Ihm. Der Qur'an bestätigt nämlich alle biblischen und viele außerbiblische Propheten und Menschheitslehrer als echte Gesandte Gottes. Zum anderen fand ich ein Gebet, das mich durch alle folgenden Fragen und Zweifel begleitete und sich im Nachhinein als Teil der ersten Sura erwies, also als Hauptgebet des Islam:

"... führe uns den rechten Weg, den Weg derer, denen Du Gnade erweist, die nicht Zorn auf sich laden und die nicht irregehen."

Mit 13 Jahren war für mich klar, daß mein Weg Islam heißt.

Nicht lange danach wurde mir auch klar, daß ich Theologie studieren wollte. Damals kannte ich, abgesehen von flüchtigen Bekanntschaften mit Studenten und den ersten Gastarbeitern, keine Muslime, und natürlich war ich von den gängigen Klischees geprägt und hielt es kaum für möglich, daß Frauen islamische Theologie studieren können. In dem Fall würde ich eben die erste sein. Nur, daß ich später feststellte, daß ich keineswegs die erste war: In allen Bereichen der Theologie und des Rechts hat es immer wieder nicht nur Studentinnen gegeben, sondern auch Gelehrte und Hochschullehrerinnen.

Meine Pläne habe ich dann verwirklicht, wenn auch ganz anders, als ich es damals gedacht hatte: vieles autodidaktisch, vieles durch Reisen und Studium bei den verschiedensten Gelehrten in Europa und in einigen islamischen Ländern, vieles im Zusammenhang mit ungewöhnlichen Erfahrungen und schließlich an der Hamburger Universität sowie bei meinem Lehrer und Vorgänger. Ich hätte

dies auch getan, wenn mich nicht eine ganze Reihe von muslimischen Männern und Frauen ermutigt hätten. Schließlich ist nach Aussage des Propheten Muhammad „das Streben nach Wissen eine religiöse Pflicht für jeden Muslim, Mann und Frau“.

Die ersten Anfänge der muslimischen Gemeinschaft in Deutschland waren die Studentengemeinden in den Universitätsstädten, abgesehen von den Kaufleuten in Hamburg. Es waren meist jüngere Männer aus verschiedenen Ländern und mit einem naturwissenschaftlichen, technischen oder wirtschaftlichen Hintergrund, die, auf sich selbst gestellt, versuchten, ihr religiöses Leben zu gestalten, in lebhaften Debatten Antworten auf Fragen und Probleme aller Art zu finden und schließlich den Bau der ersten Islamischen Zentren einleiteten, noch bevor Mitte der 60er Jahre die „Gastarbeiter“ kamen.

Man verständigte sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, Gebet, Fasten und die Praxis, die allen Muslimen gemeinsam ist, und verzichtete weitgehend auf die Besonderheiten der Schulen, ganz zu schweigen von lokalen Traditionen der Heimatländer, um sich der „Einheit des Islam“ zu vergewissern. Die Besonderheiten kamen allerdings gelegentlich in Diskussionen zur Sprache. Als einzige unverheiratete Frau weit und breit war ich immer wieder Anlaß zu Grundsatzdebatten, ob denn „eine muslimische Frau so etwas tut“, wie ich es gerade tat oder vorhatte, und wenn ich darüber auch nicht sehr glücklich war, muß ich doch im Nachhinein zugeben, daß ich dadurch sehr effektive Einblicke in die Kultur und das Geistesleben der islamischen Welt bekommen habe, noch bevor ich die Gelegenheit zum Reisen hatte - Einblicke, die mir bei meiner Arbeit heute sehr nützlich sind. Übrigens ist meine Ehe das Ergebnis solcher jahrelangen Streitgespräche.

Noch etwas Anderes ist mir in diesem Zusammenhang deutlich geworden: der Unterschied zwischen Selbstbildern und Fremdbildern. Was ich in der Gemeinschaft erfuhr, war oft Welten entfernt von dem, was über die Muslime geschrieben und gesagt wurde. Von außen her wird oft das Andere, Fremde, Exotische, womöglich Gefährliche hervorgehoben, nicht aber die innere Normalität, bei der zwar andere Erklärungsmuster und Verhaltensnormen eine Rolle spielen als die, mit denen man selbst vertraut ist, die aber jedenfalls Ausdruck eines lebendigen Ganzen ist. Mit islamischen Begriffen ausgedrückt: Vor Gott, dem Einen, steht die Gemeinschaft als Einheit. Natürlich nicht als uniforme Einheit, sondern als organisches Gefüge mit allen dazugehörigen inneren Gegensätzen, die die Dynamik des Lebens ausmachen.

Ich weiß es noch wie heute, wie ich daraufhin mit Anfang 20 den Beschluß gefaßt habe, mir Informationen weitest möglich aus erster Hand zu besorgen, also aus Originalliteratur oder im direkten Gespräch. Und wie ich dann mit Herzklopfen zur Synagoge gegangen bin, weil ich endlich Schluß damit machen wollte, „über“ die Juden zu lesen ...

In der islamischen Welt gibt es verschiedene Studiensysteme, je nach den vorherrschenden Schulen bzw. auch abhängig davon, ob man an einer Universität

oder einer theologischen Hochschule oder bei verschiedenen persönlichen Lehrern studiert.

Gemeinsames Prinzip ist der Weg von der Praxis, dem unmittelbar Naheliegenden, zum Theoretischen. Grundlage ist selbstverständlich der Qur'an, mit Arabisch und der Offenbarungsgeschichte als Zugangswerkzeugen (man hat sehr früh angefangen, mit dem historischen Hintergrund zu arbeiten, ohne den viele Textabschnitte un- oder mißverständlich sind).

Der rechtlich ethische Bereich, der mit der religiösen und zwischenmenschlichen Praxis zu tun hat, bildet meist den ersten Studienbereich, und dann gibt es auch schon erste Arbeitsmöglichkeiten im religiösen Elementarunterricht oder in der praktischen Theologie, während man selbst weiter systematische Theologie und Philosophie studiert und in die Mystik eingewiesen wird.

Auf der Grundlage unserer Erfahrungen mit der kulturellen Vielfalt der islamischen Welt und der hier vorhandenen religiösen und weltanschaulichen Pluralität haben wir in der Initiative für Islamische Studien einen etwas anderen Ansatz entwickelt: im Grundstudium gibt es außer gründlichem Arabischunterricht eine systematische Einführung in alle erwähnten Bereiche mit Blick auf Grundprinzipien und Zusammenhänge, und im Hauptstudium geschieht dann eine Vertiefung auf der Grundlage arabischer Texte und eine Spezialisierung.

Zur Verdeutlichung zurück zum Thema Einheit, bei dem ich ja schon von der organischen Einheit der Gemeinschaft gesprochen habe. Dieser Gedanke ist das Basisprinzip für rechtliche und ethische Überlegungen, die auf Frieden und Gerechtigkeit in der Gemeinschaft abzielen.

Im theologisch-philosophischen Bereich ist ein Hauptthema dieses, daß dem Einen Gott die eine Schöpfung ganzheitlich gegenübersteht. Wir werden im Qur'an aufgefordert, die Schöpfung zu erforschen, um daraus Rückschlüsse auf den Schöpfer zu ziehen. Auch das hat ethische Implikationen, bezogen auf die Umweltethik trägt der Mensch als „Statthalter Gottes“ eine besondere Verantwortung.

Aber es geht auch um die Erkenntnis des Einen, der sich in der Vielfalt der Geschöpfe offenbart, die für Ihn gleichzeitig Schleier und Enthüllung ist. Der Überlieferung zufolge hat Gott „99 Schönste Namen“ (der Barmherzige, der Schöpfer, der Gerechte, der Friede, die Wahrheit, das Licht usw.), die in zeitlich und räumlich begrenztem Rahmen in der Schöpfung erfahrbar werden. Aufgrund dieser Erfahrungen entstehen und verändern sich auch Gottesbilder. Theologen sollten sich vielleicht vor Augen halten, daß da auch noch der 100. Name Gottes ist, den man nicht in Worte fassen, sondern nur innerlich erfahren kann, wenn man in Seiner Gegenwart lebt und sich bemüht, Gutes zu tun und Böses zu unterlassen. Gottes Geheimnis ist nicht verfügbar.

Während man in der mystischen Philosophie auf diese Weise auch bisweilen von einer „Einheit des Seins“ spricht, indem Gott und Schöpfung nicht getrennt voneinander betrachtet werden (mit gefährlichen Nebenwirkungen für alle, die sich logisch oder emotional versteigen), spricht man in der praktischen Mystik davon,

daß dem Einen Gott jedes menschliche Individuum als Einheit gegenübersteht, sozusagen als „kleines Universum“, und es geht darum, diese Einheit zu verwirklichen. Im Zusammenhang damit sind psychologische Methoden entwickelt worden und darüber hinaus Methoden des spirituellen Weges. Allerdings geschieht dies nicht durch Selbstisolation, sondern im aktiven Zusammenleben mit anderen Menschen und anderen Formen der Schöpfung.

In Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit möchte ich von hier aus einen Bogen schlagen, zurück zur Begegnung, bei der wir das Andere kennenlernen und das Erkannte dem vorhandenen Bild hinzufügen bzw. dieses korrigieren. Fremdheit und Angst vor dem Anderen können damit abgebaut werden. Aber Begegnung bedeutet auch, die Herausforderung des Anderen anzunehmen und sich aus einem anderen Blickwinkel selbst zu erforschen. Die Werte, denen man begegnet, hinterfragen, womöglich die eigene Tradition, vielleicht bis zu einem „Weltuntergang“. Um so stärker wird aber die Verbindung mit dem, was wirklich trägt.

Ich denke nicht, daß es eine „Welteinheitsreligion“ geben wird und geben sollte. Jeder Versuch einer künstlichen Vereinheitlichung hat bislang nur neue Spaltungen und Konflikte ausgelöst. Die religiöse Vielfalt erscheint mir vielmehr sinnvoll für ein lebendiges menschliches Miteinander, wie es im Qur'an heißt:

„... Einem jeden von euch haben Wir einen ethisch-rechtlichen Rahmen (shir'a) und einen Weg gegeben. Hätte Gott es gewollt, Er hätte euch alle zu einer einzigen Gemeinschaft machen können. Er will euch jedoch prüfen durch das, was Er euch gibt. Wetteifert darum miteinander zum Guten. Zu Gott ist euer aller Heimkehr, dann wird Er euch aufklären über das, worüber ihr uneinig wart.“ (Sura 5:49)

Ich verspreche mir von der Begegnung Kennenlernen, Verständigung und Bereicherung. Von der Herausforderung erwarte ich eine gegenseitige Befruchtung und Neubelebung, eine Re-Spiritualisierung der Religion.

Referat: Das Frauenbild im Islam - unsere Möglichkeiten vom Frauenbild der jeweils anderen Religion zu lernen

Nigar Yardim¹

Zunächst möchte ich mich bei den Veranstalterinnen für das Mitwirken in dieser Tagung herzlich bedanken.

Zwei wichtige Gedanken zur Themenstellung:

1. Die Themenstellung „was wir jeweils von dem anderen Frauenbild lernen können“ halte ich für etwas schwierig für „Späteinsteiger“. Es gibt immer noch unsichere Menschen, was den Umgang mit Andersgläubigen betrifft. Anfangserfahrungen im Dialog über unsere christlichen Gesprächspartner waren

¹ Nigar Yardim ist Leiterin der moslemischen Akademie in Mülheim / Ruhr.

die, daß viele durch die bloße Anwesenheit von Muslimen, so wie sie ihren Glauben wahrgenommen haben, die ernsthafte Hingabe im rituellen Gebet und die Selbstverständlichkeit, womit sie religiösen Inhalten begegneten, irritiert und verunsichert wurden. Nicht für alle Menschen, und auch nicht für Glaubende ist der Dialog etwas Selbstverständliches.

2. Andererseits stellen wir² fest, daß wir im Dialog und Trialog von der Phase des Nebeneinanders zum Miteinander gelangt sind. Ich bin der Auffassung, daß der Dialog nur dann von Bedeutung ist, wenn wir eine grundsätzliche Bereitschaft unter anderem zu folgenden Punkten zeigen:
- Wir sollten von Kooperation reden anstatt von Überlegenheit und Unterlegenheit, unsere jeweiligen Totalitätsansprüche sind für unsere eigenen Reihen berechtigt und sollten im Dialog als ein Bestandteil der anderen Position wahrgenommen werden, aber kein Hindernis darstellen.
 - Wir müssen aufrichtig sein.
 - Kein pflegeleichter Dialog, keine pflegeleichten Dialogpartner.
 - Auch unangenehme Themen sollten angesprochen werden.

Ich glaube, daß wir schon viele Schritte weiter sind. Dialog ohne voneinander zu lernen, ohne sich durch die verschiedene Position des anderen zu bereichern, halte ich für schwierig, die Motivation würde zu kurz kommen. Wir müssen uns bewußt machen, daß der Dialog nur Positives bringen kann, wenn er aufrichtig und ehrlich geführt wird.

Das Frauenbild im Islam

In den letzten Jahren ist von einem „neuen“ Feindbild - das das alte Feindbild Kommunismus ersetzt haben soll - dem Islam die Rede. Ob dieses Feindbild tatsächlich neu ist, oder uns in neuer Form erscheint, ist meiner Meinung nach eine berechtigte Frage. Eines ist sicher: Der Islam ist eine Religion, die in unserem Lande immer noch mit sehr vielen Vorurteilen behaftet ist. Darunter ist die Rolle der Frau im Islam wohl eines der schwierigsten Themen überhaupt. Medien bedienen sich, wenn auch mittlerweile differenzierter, altbekannter Klischees wie verschleierte Frauen, die hinter ihren Männern herlaufen, und bewerten dies als Symbol der Unterdrückung muslimischer Frauen.

In diesem Zusammenhang ist es wohl am schwierigsten, das Frauenbild in der Art darzustellen, wie es die betroffeneren muslimischen Frauen oft selbst empfinden: Frauenfreundlich und nicht Frauenfeindlich.

Um sich einigermaßen gerecht mit der Stellung der Frau im Islam auseinanderzusetzen zu können, ist es wichtig, sich der Situation der Frauen in der vorislamischen Zeit bewußt zu werden. Denn viele Aussagen im Koran über Frauen beziehen sich entweder auf die Situation der Frau aus der Zeit der Cahiliyye (Unwissenheit) oder sie beziehen sich auf konkrete Anfragen der damaligen Frühgemeinde, auf die in den Texten Stellung genommen wird.

² Mit „Wir“ im folgenden sind die Dialogpartnerinnen gemeint, Anm. der Red.

Die Frau in der vorislamischen Zeit

Die Araber, die ihre Abstammung auf Abraham zurückführen, verehrten entsprechend ihrer Stammesstruktur verschiedene Götzen, der gesamte vordere Orient war vom Patriarchat geprägt. Je nach Region und Bildung variierte die männliche Dominanz.

Frauen hatten nur wenig Rechte. Durch das sogenannte Faustrecht hatte der stärkere und edlere Stammesabkömmling das Verfügungsrecht über eine Frau. Nur wenn die Frau einen Sohn gebar, bekam sie die Möglichkeit einen gewissen Respekt zu erlangen und nur dann, wenn sie einem Adelshaus entstammte. Die Geringschätzung für das Weibliche ging sogar so weit, daß kleine Mädchen lebendig begraben wurden. Sowohl der Koran als auch Überlieferungen u.a. auch vom Khalifen Ömer bestätigen diesen, in manchen arabischen Stämmen üblichen Brauch.

Der Islam stellte somit mit seiner Ablehnung vieler altarabischer Bräuche eine Befreiung für die Frauen dar. Dies stärkte nicht selten die bereits bestehenden Feindschaften gegenüber den Muslimen. Damalige Veränderungen und Erneuerungen hatten zum Ziel, in das neu entwickelte und entstandene Gesellschaftssystem allen Mitgliedern der Gesellschaft den angemessenen Raum und die angemessene Rolle zu geben. So sind viele Regelungen im Zusammenhang mit diesem System und nicht nur im Frau-Mann Kontext zu sehen.

Das islamische Gesellschaftsprinzip:

Ursprünglich bildeten die Menschen eine einzige Rasse und eine einzige Nation, dann beschloß Allah, sie in Familien, Stämmen und Nationen aufzuteilen, damit sie das gegenseitige Verständnis erlernen, Sure 10/19

Charakteristisch für den Islam ist die Grundannahme **absoluter Gerechtigkeit und absoluter Gleichheit vor Gott**. Durch das Streben nach gegenseitiger Ergänzung, soll die von Gott gewollte Ungleichheit zu einem funktionsfähigen System entwickelt werden. Der Islam geht davon aus, daß die irdische Ungleichheit gottgewollt und somit bezweckt ist; denn hätte Gott es gewollt, es wäre ihm ein leichtes, alle gleich zu schaffen. Alles ist auf der Erde hinweg ungleich verteilt: Wärme, Kälte, Bodenschätze.

Das angestrebte Ziel ist das Wohlwollen Gottes. Der Mensch ist nur der Verwalter der ihm anvertrauten göttlichen Güter. Nach der Beendigung des irdischen Lebens erfolgt eine Rechenschaft gegenüber Gott dem Schöpfer, wie gerecht, großherzig und menschlich der Mensch als Verwalter diese Aufgabe erfüllt hat. Muhammed (fsmi) sagt:

„Abstammung gewährleistet keinem von euch Überlegenheit. Ihr alle seid Nachfahren Adams. Ihr seid gleich wie die Teile einer unvollständigen Einheit. Eure Überlegenheit liegt in eurer Frömmigkeit und eurem Glauben“ (überliefert von Imam Ahmad)

Im Jenseits wird die Rolle des Menschen durch seine Frömmigkeit bestimmt. Auf der Erde erfolgt die Rollenverteilung durch Einbindung in die als eine Einheit bestehende Gemeinschaft. Kern dieser Gemeinschaft ist die Familie, sie erhält eine zentrale Bedeutung im islamischen Gesellschaftssystem.

Nach islamischem Verständnis gelten Mann und Frau als **Zwilingsgeschöpfe**, sie sind gleichermaßen gleichwertig vor Allah, aber verschieden auf Erden und somit auch verschieden in ihrer Aufgabe und ihrer Pflichtverteilung. Sie sind in gegenseitiger Abhängigkeit geschaffen worden und können nicht ohne das andere Geschlecht auskommen. Beide sind zum Fortbestand der Gesellschaft gleichermaßen geschaffen, nehmen jedoch mit unterschiedlichen Funktionen teil. Unter Berücksichtigung und Einbindung der Gebote und Verbote des Korans und der Aussprüche Mohammeds versucht diese Gesellschaft kooperierend zu funktionieren.

Diese Gleichheit vor Gott, unterschiedlich in den irdischen Funktionen, wird im Koran an verschiedenen Stellen erwähnt. So ist auch der oft zitierte Koranvers 4,34, der dem Mann eine Art Autorität zuspricht, zu verstehen.

Die sogenannten **verbrieften Rechte von Frauen** können wie folgt dargestellt werden:

- **Recht auf Unterhalt**
Die Frau hat in allen Rechtsschulen vor der Ehe und nach einer eventuellen Scheidung seitens ihres Vaters, innerhalb der Ehe seitens des Ehemanns das Recht auf Unterhalt. Dies bedeutet nicht, daß eine Frau nicht arbeiten und einen eigenen Verdienst haben darf, sondern, daß sie keine Verpflichtung hierzu hat.
- **Recht auf Morgengabe**
Bei der Eheschließung hat die Frau laut Koran das Recht auf die sogenannte „Morgengabe“, was sich in der heutigen Zeit in Form von Goldschmuck bewährt hat. Dies soll sie im Falle einer Scheidung oder in schlechten Zeiten materiell unterstützen. Sie hat das Recht, Art und die Höhe selbst zu bestimmen. Innerhalb der Ehe steht ihr der Umgang mit der Morgengabe frei.
- **Ehevertrag**
Der Islam schreibt vor, alle Vereinbarungen schriftlich zu machen. In den Ehevertrag werden die Namen der Zeugen, die Höhe der Morgengabe und sonstige Sondervereinbarungen aufgenommen. Gütertrennung muß nicht gesondert vereinbart werden, dies sieht der Islam automatisch vor.
- **Ehrenplatz als Mutter**
Im Islam kommt der Frau als Mutter eine besondere Rolle zu. „Das Paradies ist unter den Füßen der Mütter“ hat der Prophet gesagt. Dieses bis heute in islamischen Gesellschaften in vollem Maße wahrgenommene Recht der Frauen schätzt die Frau als Mutter in der Familie und räumt ihr ein sogenanntes „Vetorecht“ in Streitfällen ein.
- **Recht auf Bildung**
Das islamische Grundgebot auf Wissenserwerb umfasst Männer und Frauen. Dieses Recht behält die Frau auch in der Ehe.
- **Keine Verpflichtung Kinder zu stillen**
Eine Kernaussage aus dem Koran, der in dieser Form als Recht für die Frauen bezeichnet wird, verdeutlicht noch einmal das Prinzip des Unterhaltsanspruches der Kinder an den Vater. Die Muttermilch wird somit als

„Eigentum“ der Frau gesehen. Es ist ihr selbst überlassen, die Kinder zu stillen oder nicht.

Diese und weitere Rechte von Frauen sind an die Einhaltung der gesamten Regelungen gebunden, und begründen und unterstützen sich daraus.

In der Blütezeit des Islam wurde dieses System von den Rechtsschulen konkretisiert und auf Veränderungen und später entstandene Fragen aktualisiert. Hieraus entstanden in manchen Bereichen Unterschiede wie in Fragen

- der Scheidung, des Sorgerechts und Pflicht der Kinder nach der Scheidung
- Reisefreiheit für die Frauen
- Betätigungsfelder der Frauen in der Öffentlichkeit usw.

Unsere Möglichkeiten vom Frauenbild der jeweils anderen Religion zu lernen

Diesen Satz möchte ich zunächst einmal in Form einer Frage festhalten. Wie anfangs beschrieben bedarf es vor dem „voneinander Lernen“ einer grundsätzlichen Bereitschaft der Akzeptanz des anderen als gleichberechtigten Partner. Darüber hinaus können nur Fragen formuliert werden, auf die Antworten gemeinsam zu suchen sind.

Seit es den Dialog zwischen Christen und Muslimen und insbesondere von Frauen gibt, beschäftigt man sich mit dieser Frage: Gibt es ein einheitliches Frauenbild? Kann man feststellen, was das „Ideal“ einer Frau ist?

Beide Religionen versuchen, aus ihren Schriften und Traditionen heraus, das Beste anzubieten - als Möglichkeit von diesem Besten zu lernen. Zunächst sollte man zwischen dem theologischen und gesellschaftlichen Bereich unterscheiden:

Im **theologischen Bereich** können wir uns mit folgenden Fragen beschäftigen:

- Was macht das Wesen der Frau aus, was ist von Gott gewollt, was ist von Menschen gewollt?
- Welche Beziehung hat sie, die Frau zu Gott? Gibt es störende Faktoren in ihrem Verhältnis zu Gott.
- Gibt es diese beiden extremen – Eva und Maria? Oder gibt es auch eine Mitte?

Im **gesellschaftlichen Bereich** haben wir es mit Systemen aus Menschenhand zu tun. Dabei sollten wir fragen:

- Was verstehen wir jeweils unter „Gleichberechtigung“?
- Wie sind unsere jeweiligen Gesellschaftssysteme und Frauenbilder zustande gekommen?
- Was sind und waren die Ziele der Frauenbewegung in islamischen und nicht-islamischen Ländern?

Wir Frauen neigen schnell dazu, von gemeinsamen Zielen und Interessen zu reden, doch sind diese teilweise unterschiedlich. Die Frauenbewegung im Iran z.B. richtete sich an gesellschaftliche Fehlentwicklungen wie Ausbeutung der iranischen Kultur, Nichtbeachtung der durch den Koran gegebenen Rechte. Dagegen war die Frauenbewegung in Europa gegen die Ausbeutung der Frau; religiöse Gruppen in der Türkei sehen sich neuerdings im Einklang mit säkularen Frauenbewegungen, wenn es um die sexuelle Ausbeutung und Vermarktung der

Frau geht. Gibt es in diesen Bereichen Möglichkeiten einer Zusammenarbeit?
Aber auch andere Fragen wie: Was empfinden wir schwierig in der Position des anderen, was können wir verstehen, was halten wir für fortschrittlich?
Dies sollten Themen unserer Gespräche auf dem Wege einer vielleicht als „christlich-islamische Frauenbewegung“ zu bezeichnenden Gemeinsamkeit sein.

Talk – Café am Montag

Sigrid Neumann

Im Gespräch: Die Podiumsteilnehmerinnen mit
Vorstandsfrau Dorothea Heiland (Mitte)
Foto: M. Ullherr-Lang



Teilnehmerinnen im Podium: **Michaela Bank, Berlin**
Christel Hildebrand, Stuttgart
Nigar Yardim, Duisburg
Halima Krausen, Hamburg

Diese öffentliche Runde bot die Möglichkeit, sich mit dem bisher Gehörten auseinanderzusetzen. Folgende Fragestellungen und Gesichtspunkte zum Thema „Einheit Gottes - Vielfalt der Menschen“ wurden u.a. angesprochen:

- Meine Einstellung zum Judentum
Dabei kam die theologische Dimension genauso zur Sprache wie die persönliche, z.B. die Freundschaft mit einer Rabbinerin in Jersey, mit der frau auch über „das Heikle“ sprechen konnte.
Die Vertreibung der PalästinenserInnen wurde genannt und das Bekenntnis einer der Frauen, bis vor zwei Jahren den Namen „Israel“ nicht in den Mund genommen zu haben. Jetzt wird darüber nachgedacht, evtl. zusammen nach Jerusalem zu reisen.

- Prophetische Gemeinsamkeit
Sowohl bei Muhammed als auch bei den früheren Propheten und Gesandten war deren Beziehung zu Gott und zur sozialen Gerechtigkeit auffallend.
 - Welche Rolle spielt die Kultur in der Beziehung zwischen Schöpfer und weiblichen / männlichen Individuen?
In den „99 Namen Gottes“ liegt ein großes Potential!
„Vorn“ (Iman = vorn) auftretende männliche Vor-Beter haben keinen Vor-Rang, sondern nur Rücksichtnahme auf ihren Dienst zu beanspruchen. Sich selbst zu entdecken, sollte nicht ohne den Blick auf das jeweils Andere geschehen.
- Was im „Heiligen Buch“ ist Kultur und was ist gottgewollt?
Es ist wichtig, als Frau nach den historischen Hintergründen zu fragen. Der Koran spricht in eine bestimmte Zeit hinein, ohne deren Kenntnis er nicht zu verstehen ist. In Deutschland – wo übrigens muslimischerseits auch Frauen-relevantes liberaler gehandhabt wird – wird oft undifferenziert mit dem Koran argumentiert. Außerdem bekommen Muslima gleich immer alles um die Ohren gehauen: Tagespolitisches, Kopftuch-„Zwang“, Talibane, Salomon Rushdie, Iran, Irak ... Um einen Dialog bemühen sich nur „ein paar“.
- Muslimische Familiengründung
Bei „Ein-Heiraten“ ist eine vorherige spezielle Eheberatung dringend notwendig. Der Abschluß eines Ehevertrages sollte selbstverständlich sein.
- Wie missionarisch ist der Islam?
„Zum Guten Wetteifern ...“ sollen Muslima und Muslime laut Koran „zu Gottes Weg aufrufen ...“. „Auf die gute Art“ sind sie gehalten zu debattieren, auch mit Jüdinnen und Christinnen. Eine organisierte Mission oder Missionstheorie gibt es nicht.
- Die zweite Ehefrau von Abraham: Hagar
Für die Kinder Ismaels ist eine Überlieferung vorhanden, nämlich die Erwähnung einer dritten Frau Abrahams mit Namen Ketura in Gen 25, 1-4.
Hagara war nach islamischer Überlieferung eine Prinzessin, die ebenso wie Abraham aus religiösen Gründen ausgewandert war und sich ihm anschloß.

Der zweite Tag - Dienstag, der 9. Februar 1999

Morgenmeditation

Heidrun Elliger

Es gibt Frauen, die sich trauen - Markus 7, 24 – 30

So wie diese Frau aus Syrophönizien, die ausländische Frau, die ohne Namen überliefert ist, die Jesus das Leben ihrer Tochter abtrotzt. Sie ist eine Frau, die nicht dazugehört, eine lästige, aufdränglerische Frau. Aber sie ist eine von den Frauen, die sich an Jesus herantrauen und die Schranken abbauen.

Ich hatte diesen Text schon vor Monaten für den Theologinnenkonvent ausge-

wählt und fand ihn als einen der Texte wieder, die auf dem Dekadefestival in Harare im November 1998 dem Bibelstudium zugrunde gelegt war. Und zwar unter dem Thema des 1. Advent: Rassismus. Frauen aus verschiedenen Kirchen und Kulturen haben sich darüber ausgetauscht, was für Frauen das Besondere der Begegnung mit Gott ausmacht.

Es scheint so, daß die namenlose Frau aus Syrophönizien die Bedeutung von Jesu Botschaft und Verhalten noch tiefer verstanden hatte als Jesus selbst. Denn sie, von Geburt und Kultur her eine Fremde, ist diejenige, die Jesu eigene Schranken durchbricht, die es wagt, in seine Privatsphäre einzudringen, die er in einem Haus im Norden des Landes gesucht hat.

Getrieben von der Sorge um ihre Tochter tut sie das. Sie will für ihre Tochter die Segnungen und das Heil. Sie hat alles über Jesus gehört, wie er z. B. den besessenen Gerasener von den zerstörerischen, krankmachenden Mächten befreit hat, wie er an einem einsamen Ort viele Menschen gespeist hatte, wie er alte Schranken niederriß, um zum Wesentlichen vorzustoßen. Er könnte ihre Tochter heilen, und darum flehte sie ihn an.

Aber Jesus antwortete: „Laß zuvor die Kinder satt werden, es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brot wegnehme und werfe es vor die Hunde.“ Die Frau aus Syrophönizien traut ihren Ohren nicht. War das der Mann, von dem sie so viel Positives gehört hatte? Verglich er sie wirklich mit einem Hund? Und schloß er sie und ihre Tochter von seiner heilenden Kraft, von seinem Segen aus? Durch ihre schnelle und schlagfertige Antwort bekommt sie genau das, was sie wollte. Jesus ändert seine Meinung.

Nun, wir hören oft in Politik und Kirche, wir sollten Ruhe bewahren und an unserem Platz bleiben, nur keine Unruhe verbreiten. Man sagt uns, daß Ruhe und Geduld am Ende Früchte tragen. Wir sollen den Verantwortlichen die Entscheidungen überlassen, sie hätten die Kompetenz dazu und würden alles zu ihrer Zeit tun.

Die Frau aus Syrophönizien hält ein anderes Rezept parat. Sie zeigt uns einen besseren, lebendigeren Weg. Sie weiß, daß die Zeit drängt, daß Menschen wie z.B. ihre Tochter, schnell sterben können, und sie läßt sich nicht mit einem „Nein“ abspeisen. Mit dem, was sie tut und sagt, macht sie Geschichte. Denn Jesus handelt plötzlich so, als ob er zu einer neuen Einsicht gekommen wäre. Er bricht alle Schranken nieder, er heilt die Tochter der bittenden Frau und dazu noch einen weiteren ausländischen Mann und speist eine große Menge im heidnischen Gebiet.

Die Koreanerin Soon Jo Chung hat in ihrem Bibelstudium beim Dekadefestival diese Gedanken einer „innerjesuanischen“ Entwicklung weitergesponnen. „Wie könnt ihr euch nur Hunde nennen lassen?“ fragt sie. Sie versammelt zum Gespräch darüber Jesus, die Syrophönizierin, eine in Japan geborene Koreanerin, eine sogenannte unberührbare Dali-Frau aus Indien, eine Maori-Frau – eine der Ureinwohnerinnen Neuseelands, eine in Korea arbeitende Philippinin und eine

Burako-Frau, die Teil der japanischen Rasse ist, aber wie alle anderen dort wie „Dreck“ behandelt wird¹.

Syrophönizierin: Warum hast Du mich Hund genannt?

Jesus: Es tut mir leid, daß ich das gesagt habe. Ich glaube, ich habe es aus zwei Gründen getan. Erstens, weil ich in einer Gesellschaft aufgewachsen bin, die so diskriminierend ist, daß ich mich, ohne nachzudenken, so ausgedrückt habe, wie ich es gewöhnt bin, von anderen zu hören. Und zweitens, weil ich als Mann privilegiert bin und nicht darüber nachgedacht habe, wie beleidigend meine Bemerkung ist.

Es tut mir leid. Ich kann Deine Lage ganz gut verstehen ... Die Cousine meiner Mutter träumte, daß ich der Messias sei und mein Volk befreien würde. Aber ich hatte Angst. Ich mußte mich vor den mächtigen religiösen Führern in acht nehmen, den Priestern, den Schriftgelehrten und Pharisäern, die nur darauf warteten, mir irgendeine Schuld nachzuweisen, um mich verurteilen zu können. Deshalb mußte ich aufpassen, was ich sagte.

Syrophönizierin: Was erzählst Du da? Das ist keine Entschuldigung. Ich bin enttäuscht von Dir. Du bist ein Mann, und du lebst allein, und du hast keine Ahnung, wie verzweifelt ich zu Gott gebetet habe, damit er meine Tochter heilt. Ich wäre gerne an ihrer Stelle krank gewesen. Und außerdem hast Du selbst gesagt, daß du nicht weißt, wie unser Leben aussieht, denn Du bist ein Jude, und die Juden glauben, daß sie das von JHWH auserwählte Volk sind.

Die in Japan geborene Koreanerin: Ja, die Syrophönizierin hat recht. Wann immer ich Anhänger Jesu in Korea treffe ... sind sie sehr stolz auf sich, weil sie glauben, daß Gott sie dazu auserwählt hat, Christen zu sein.

Jesus: Das tut mir leid. Meine wirklichen Absichten entsprechen nicht dem, was Christen heute sagen und tun. Ich weiß, daß Gott nie Menschen diskriminiert, denn er war es, der sie alle nach seinem Ebenbild geschaffen hat ...

Ich stimme auch dem zu, was die Syrophönizierin gesagt hat. Obwohl ich in die Welt gekommen bin, um das Reich Gottes herbeizuführen, mußte ich nicht so viel Leid ertragen wie die Syrophönizierin mit ihrer Tochter. Ich hatte nicht einen so sehnlichen Wunsch, die Kranken zu heilen, wie die Syrophönizierin ihn hatte. Ich hatte nicht so viel Ausdauer wie sie in einer hierarchischen Gesellschaft.

Mein Glaube an eine Veränderung des Status quo war nicht so stark wie der ihre. Ich hatte nicht so viel Mut, für eine neue Gesellschaftsordnung zu kämpfen wie sie ihn in unserer diskriminierenden Gesellschaft hatte.

Ich bereue meine Gleichgültigkeit, meine Schwäche, meine Angst, meinen Stolz, mein unfreundliches Verhalten und meine ausschließenden Worte, die ich dir gegenüber benutzt habe. Euch allen (an alle Frauen gewandt) und meinem Gott (schaut die Syrophönizierin an) danke ich, daß ihr mich das ge-

¹ Aus: *Eine Dekade der Solidarität mit der Bibel, Ökumenisches Dekade-Festival: Visionen über 1998 hinaus*, hrsg. von Musimbi R.A. Kanyoro und Nyambura J. Njoroge, ÖRK, Genf 1998

lehrt habt. Ja, sogar Hunde haben das Recht zu essen. Deshalb hat deine Tochter auch das Recht, von Gott geheilt zu werden. Ich glaube, daß deine Tochter durch deinen Glauben geheilt worden ist. Es war nicht mein Verdienst. Gott kannte bereits deinen Kummer und dein Leid und gab dir die Gelegenheit, Gott durch mich kennenzulernen. Du hast in mir einen mächtigen Heiler gesehen, aber das bin ich nicht. Ich handle nur im Namen des Gottes, der diese Welt und auch uns erschaffen hat, damit wir der Welt den Frieden bringen und der ganzen Schöpfung Gottes Liebe zeigen. Aber wie eure Erfahrungen euch gezeigt haben, akzeptiert diese Welt Gottes Willen nicht und geht ihrer Zerstörung entgegen. Gott will Partnerschaft zwischen Gott und den Menschen. Aber die Menschen verstehen nicht, wie nahe Gott ihnen ist und wie sehr Gott sie als gleichberechtigte Partner will. Wir glauben eher, daß Gott über den Menschen steht, um Kontrolle über sie auszuüben.

Und deshalb bist du eine großartige Frau. Du hast verstanden, daß Gott die Macht hat, alle kranken Menschen in einer diskriminierenden Gesellschaft gleichermaßen zu heilen. Frauen, Mütter, die Schwachen, die Verzweifelten – sie alle wissen, daß das Leben kostbar ist. Kein einziges Land darf verloren gehen. Dein Glaube, deine Liebe und deine Hoffnung sind in Wirklichkeit die Kräfte, die deine Tochter geheilt haben.

Syrophönizierin: Danke, Jesus. Meine Tochter ist jetzt geheilt. Ich preise Gott dafür und werde allen, denen ich begegne, von dieser Erfahrung berichten, weil ich das, was dir aufgetragen worden ist, unterstützen will.

Abrahams getrennt Enkelinnen begegnen einander, und der Segen Gottes kommt auf sie - verändert sie wie Jesus, der sich von einer samaritanischen Frau auf das Wesentliche hin ansprechen läßt.

Ich wünsche uns allen einen gesegneten Tag mit diesem Gott, besonders aber unserer Monika, die heute ihren Geburtstag feiert. Amen.

Zum Referat von Dr. Ruth Lapide „Hat Jesus das Judentum gesprengt?“

Dr. theol. Hannelis Schulte

Der Vortrag von Dr. Ruth Lapide „Hat Jesus das Judentum gesprengt?“ lief auf die These hinaus: „Das Christentum ist die einzige Weltreligion, deren Gründer sein Leben lang einer anderen Religion angehört hat.“

Den Evangelienberichten nachgehend zeigte die Referentin, wie genau die Kindheit und das weitere Auftreten Jesu in die jüdische Sitte und in den Glauben Israels hineinpaßt. Das gilt von der Darbringung im Tempel am 40. Tag nach der Geburt (Luk 2,22ff), wie von dem Tempelbesuch des Zwölfjährigen (Luk 2,41ff), der Fragen stellt, wie es sich für einen jüdischen Jungen gehört. Später ist Jesus ein typischer Toralehrer, der mit den Kollegen über Auslegungsfragen diskutiert. Er vertieft die Tora und führt sie weiter, z.B. in den Antithesen der Bergpredigt, hat aber niemals die Tora aufgehoben oder bestritten. Die Besonderheiten seiner

Lehre bleiben stets innerhalb der Tora, so daß man ihn als Tora-Vertiefer bezeichnen kann.

Auch andere Rabbiner haben ihren freiwilligen Sühnetod im Voraus angekündigt und haben Wundertaten vollbracht. Mehrere Juden haben sich als „Messias“ ausgegeben. Die Kreuzigung war damals eine gängige Art der Todesstrafe. Allein Pilatus hat mit dieser grausamen Todesart 6000 Galiläer bestraft (vgl. Luk 13,1ff). Die Römer wandten sie für entlaufene Sklaven und für politische Empörer an, zu welchen auch Barrabas gehörte. Wie nah die Familie Jesu solchen Befreiungsbewegungen stand, ergibt sich daraus, daß seine Brüder alle Makkabäernamen tragen (Mk 6,3).

Weder die Auferweckung noch die Auferstehung gehört zu dem Messias, der nach jüdischer Auffassung Mensch ist, kein Gottwesen. Als von Gott Begnadeter konnte er – wie andere Menschen – als Sohn Gottes bezeichnet werden (z.B. Ps 2,1-7). Da die *haesaed* Gottes bereits im AT eine große Rolle spielt – Ninive wird nach Jona's Predigt und ihrer Buße begnadigt, Jon 3,10,vgl. 4; Abraham fleht für das heidnische Sodom um Gnade, Gen 18, 22-33 – so ist „Gnade“ kein Begriff, den das Christentum dem Judentum voraushätte.

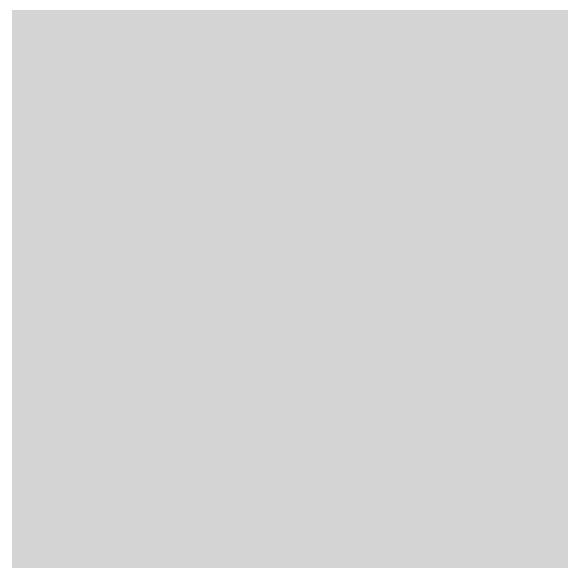
Wenn also Jesus ganz in das Judentum hineingehört, auch Paulus nicht der Begründer des Christentums war, dieses eigentlich erst ca. 80 n.Chr. entstanden ist, dann fragt sich, warum die heutigen Juden Jesus nicht als den Messias Gottes anerkennen. Dafür gibt es drei historische und einen sachlichen Grund:

1. Jesus ist selber niemals als Messias aufgetreten.
2. Jesus hat seinen Jüngern das Messiasgeheimnis eingeschärft.
3. Jesus hat sich – wegen der Besatzungsmacht – der Öffentlichkeit entzogen.
4. Wenn der Messias der Erlöser und Befreier ist, so stellt sich die Frage:
Ist unsere Welt erlöst?

Deshalb kann ein Jude die Hauptfrage zwischen Judentum und Christentum so beantworten: „Ob Jesus der Messias war, wird sich erweisen, wenn der Messias kommt.“

Das Christentum aber hat drei Grenzsteine aufgerichtet, die es vom Judentum trennen:

Die Trinität – die griechisch, d.h. physisch verstandene Gottes-sohnschaft – und die Zweinaturenlehre. So ist die Bitte an die Christen zu richten, daß sie doch zu ihren Ursprüngen zurückkehren mögen: *ad fontes!*



Dr. Ruth Lapide Foto: M. Ullherr-Lang

Teilnehmerinnen im Podium: **Michaela Bank, Berlin**
Heiderose Gärtner, Ludwigshafen
Nigar Yardim, Duisburg
Ruth Lapide, Frankfurt
Halima Krausen, Hamburg

Nach einigen Rückfragen zum Referat folgte ein Podiumsgespräch, an dem außer der jüdischen Referentin, Frau Dr. Lapide die beiden muslimischen Referentinnen – Frau Krausen und Frau Yardim - und zwei Christinnen – Frau Bank, katholisch und Frau Gärtner, evangelisch – teilnahmen. Aus dem Publikum waren dazu schriftlich sechs Themen vorgeschlagen worden.

Beim ersten Thema ging es um die Frage, ob Jesu Verhalten zu den Frauen die Grenzen des Judentums gesprengt habe. Dazu Frau Dr. Lapide: „Nein!“ – unter Verweis auf Elija und dessen konspirative Wohnung in Zarpas (1.Kön 17, 8-24) und Simons Mutter in Richter 13.

Beim zweiten Thema ging es um die Möglichkeit für Frauen, sich im islamischen Bereich selbständig zu entwickeln. Dies wurde von islamischer Seite bejaht unter scharfer Distanzierung von den Taliban in Afghanistan und der saudiarabischen Dogmatik.

Um die Nähe zwischen jüdischem und islamischen Glauben ging es beim dritten Thema. Diese wurde sowohl von islamischer wie jüdischer Seite bejaht. Dr. Lapide: „Ich kann in jeder Moschee zu meinem Gott beten, leichter als in einer Kirche, weil die Moschee leerer ist.“ Daß der jüdische Gottesname der geheime 100. Name Allahs sei, wurde von islamischer Seite als leicht scherzhaft gemeinte Überlegung beigesteuert.

Die fünfte Frage lautete: Ist die Sehnsucht nach Ganzheit den drei Religionen gemeinsam? Dies bejahten die beiden Vertreterinnen des Islam: Alle drei Religionen wollten und wollen den Menschen Ganzheit schenken, indem der Glaube die Sehnsucht nach Ganzheit stillt. Dazu von jüdischer Seite die Bemerkung, daß in der jüdischen Bibel mit šalôm das gemeint ist, was wir heute Ganzheit nennen. Auch ist Gen 17,1 falsch übersetzt. Es heißt nicht „Wandle vor mir und sei fromm“, sondern „... sei ganz“ (tamîm).

Bei der vierten und sechsten Frage ging es um die oben genannten „Grenzsteine“, zunächst um die Trinitätslehre im Christentum.

Die katholische Kollegin, Frau Bank, forderte, diese Lehre in Richtung auf „Gott ist Beziehung“ neu zu durchdenken. Die jüdischen und islamischen Voten warnen vor allen Festlegungen Gottes, zumal die Gottesvorstellungen starken Wandlungen unterliegen. Alle Bilder von Gott und alle Erklärungsversuche begrenzen Gott. Die christliche Seite gab zu bedenken, daß wir ohne „Bilder“ von Gott nicht auskommen, uns aber ihrer Begrenztheit ständig bewußt sein müssen.

Wie nun würde sich das Verhältnis der drei Religionen gestalten, wenn die drei Grenzsteine sich als nicht existent erweisen würden?

Von allen Vertreterinnen auf dem Podium wurde diese Fragestellung als rein theoretisch abgelehnt, vor einem Mischmasch aus den Religionen gewarnt und dazu aufgefordert, jeweils von der eigenen Religion aus die anderen zu entdecken und dadurch die eigene Religion tiefer erfassen zu lernen.

Daß wir aber diese drei Grenzsteine hochhalten und ganz neu überdenken müßten, wurde zum Abschluß von einer Kollegin aus dem Plenum angemahnt.

Nachwort der Berichtstatterin.

Die sechste Frage nach den Grenzsteinen war von mir gestellt worden. Ich halte sie für keineswegs theoretisch. Für die meisten Christen – zumindest im protestantischen Raum – spielen Trinität, physische Gottessohnschaft und Zweinaturenlehre für ihren Glauben überhaupt keine Rolle. Das mag bei Theologen und Theologinnen etwas anders sein, läßt sich jedoch belegen.

Im NT gibt es neben der physischen Auffassung von der Gottessohnschaft auch die adoptianische (Mk 1,11; Rm 1, 3-4), ja sogar eine direkte Polemik gegen die physische Gottessohnschaft in Joh 1, 12-13. Leider hat sich dann die physische Auffassung in den Vordergrund geschoben, wie man an der Spannung zwischen Luk 2 und 1 sehen kann.

Wenn wir Christen – wie es uns Frau Dr. Lapide zurief – ad fontes zurückkehren und damit die drei Grenzsteine entfallen – Trinität und Zweinaturenlehre sind dem NT und der Urchristenheit sowieso fremd –, wo liegt dann die Grenze zwischen dem Christentum auf der einen Seite und den beiden anderen Religionen, die sich so viel näher stehen?

Und wo liegt sachlich – nicht nur auf Grund historischer Entwicklung – die Grenze zwischen diesen beiden Religionen und die offenbar viel stärker trennende zum Christentum hin?

Mir ist bisher im Gespräch mit Muslimen deutlich geworden, daß die Auffassung vom Koran bzw. der Bibel als dem Wort Gottes sich ganz stark unterscheidet, auch im Gespräch mit liberalen Muslimen. Jedoch könnte es auch sein, daß sich liberale Juden, Christen und Muslime in ihrem Glauben – existenziell verstanden – näher stehen als diese Gruppen jeweils zu den Orthodoxen in ihrer eigenen Religion. Welch ein weites Feld für künftige Gespräche!

Noch ein Wort zu dem Referat von Frau Dr. Lapide. Es war geistreich, lebendig, im Großen und Ganzen zutreffend, was die Jesustradition angeht.

Nur, daß es, wie eine Kollegin in der Diskussion zutreffend bemerkte, nichts Neues bot: „Wir haben das alles schon vor langer Zeit gelernt.“ Als Beispiel eines Beleges zitiere ich Rudolf Bultmann aus seinem Buch über das Urchristentum (1949):

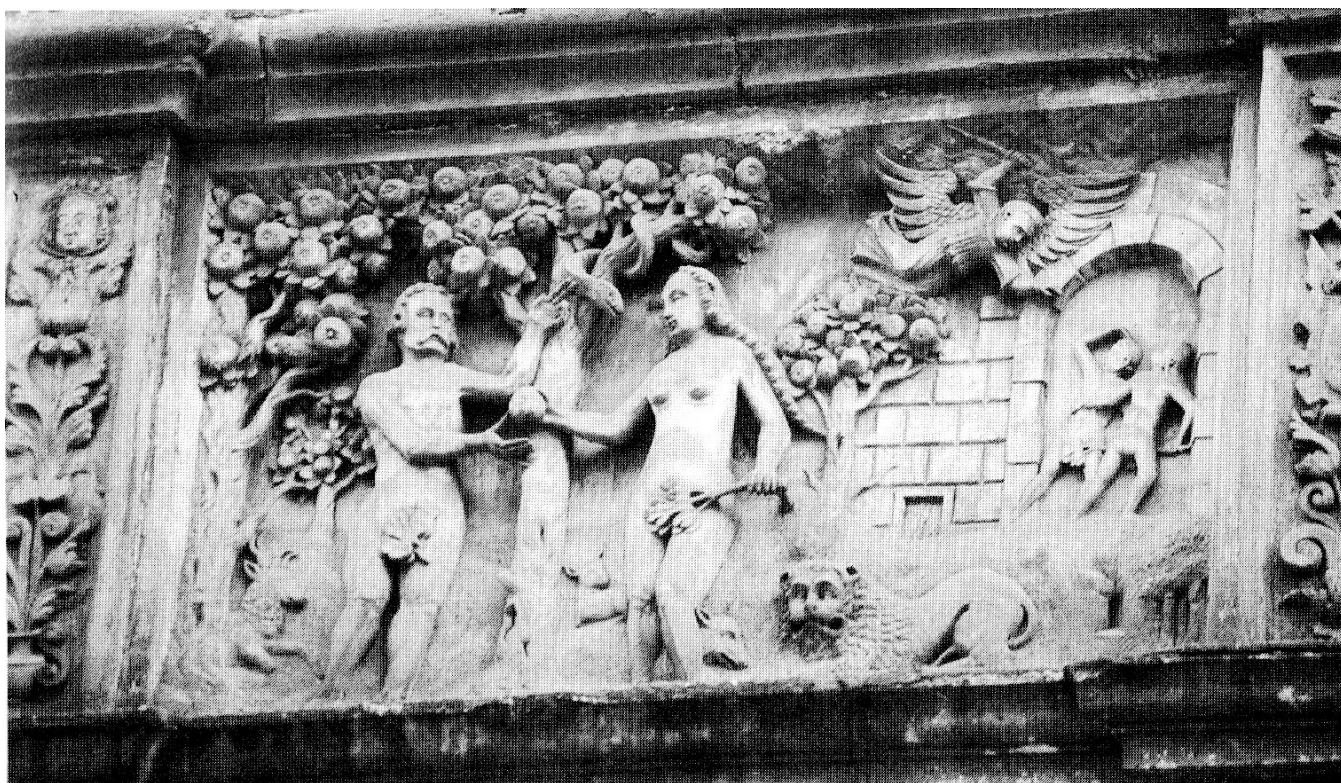
„In den Rahmen der jüdischen Religion gehöre auch die Verkündigung Jesu. Jesus war kein „Christ“, sondern ein Jude, und seine Predigt bewegt sich im Anschauungskreis und in der Begriffswelt des Judentums, auch wo sie im Gegensatz zur traditionellen jüdischen Religion steht.“ (S. 78)

Am Dienstagnachmittag macht sich also die ganze Gesellschaft auf, um die Stadt Görlitz kennenzulernen.

Es liegt ja Schnee, die sehlostigen Augen müssen allzu oft mehr nach unten auf die vom Schnee geweißten Bürgersteige mit ihren möglichen Glatteispassagen gerichtet sein als in die Weite mit den schönen, überwiegend frisch renovierten, gelbweißen oder pastellfarbenen Bürgerhäusern und Villen. In dieser Gegend verwandelt man den Schnee nicht gleich in schwarzen Schneematsch, so verstärkt sich der Eindruck einer hellen Stadt.

Unser Weg vom Hotel am Neiße-Ufer aus führt zuerst zur Synagoge, die gerade restauriert und in eine Europa-Kulturstätte umgewandelt wird. Wir gehen weiter zur nahebei gelegenen Pfarrkirche St. Peter und Paul, hoch am Neiße-Ufer mit dem Blick hinüber zum polnischen anderen Ufer, wo rot in der grauen Häuserreihe das von außen frisch renovierte Häuschen Jakob Böhmes herüberleuchtet. Hier hat es eine der sieben Brücken, die 1945 von der Roten Armee gesprengt wurden, gegeben. Hierhin wünscht sich die deutsch-polnische Freundschaftsvereinigung wieder eine zumindest für Fußgänger begehbare Brücke.

In dem Bogen, den die Neiße beschreibt, auf deren Westseite – die für die hier nach Norden fließende Neiße deren linke Seite ist, liegt der mittelalterliche Stadtkern mit seinen prächtigen Bürgerhäusern, seinem Unter- und Obermarkt, dem Rathaus, von wo aus die Ratsbeschlüsse auf der steinernen Außenkanzel in die



Das „Biblische Haus“ von 1570 mit Reliefszenen aus dem AT und NT in der Neiße-Str. 29 ist eines der bedeutendsten Häuser der deutschen Renaissance. Hier ein Ausschnitt mit der Paradiesgeschichte.

Foto: M. Ullherr-Lang

Stadt verkündet wurden. Die Nachricht davon wurde dann in die Straßen weitergetragen, wo die Bürger und Bürgerinnen schon in Erwartung auf Sitznischen in ihren Hauseingängen saßen.

Man war reich in Görlitz: Tuchmacherei und Färberei waren im Mittelalter die Einkommensquellen, im 19. Jahrhundert dann die Anwesenheiten der vielen vermögenden Pensionierten. In großer Zahl siedelten sich auch wohlhabende Juden in Görlitz an, wovon außer der Synagoge auch das frühere Wertheim- jetzt Karstadt-Kaufhaus zeugen.

In zwei Gruppen, sachkundig geführt von Pfarrer Wenzel und einem pensionierten Lehrer wandert unsere überwiegend grauhaarige Damengesellschaft durch Gassen und unter den Laubengängen am zentralen Obermarkt, der als großer Platz einem erst bewußt wird, wenn man auch andere schlesische Städte in Polen wie etwa Wroclaw/Breslau, gesehen hat: Der zentrale Platz wird in der Mitte durchschnitten von einer Häuserreihe, die sich an das als Mittelpunkt des Platzes konzipierte Rathaus angliederte. Reichtum, Wohlstand, Mitgliedschaft im der Hanse vergleichbaren Sechs-Städte-Bund – das als Geschichte hat sich der Stadt tief eingepägt. Und das 20. Jahrhundert?

Ich bin einige Wege, vor allem hinüber auf die polnische Seite, noch einmal und alleine gegangen. Da sieht man eben doch die unvermeidlichen Plattenbauten, drüben die viele polnische Beschriftung, alte Frauen, die einen Hund laufen lassen, schwätzende Schülerinnen mit rot gefärbten Haaren und käsigen Gesichtern, Angler, die einsam im Schnee am Neiße-Ufer schweigen, sympathisch viele Blumenläden. Und hüben?

Da will ich nun noch eine historische Eigentümlichkeit von Görlitz beschreiben: das sogenannte „Heilige Grab“.

Der Weg dorthin könnte über den Nikolaikirchhof führen, wo auch Böhme begraben liegt. Außerhalb davon sieht man die DDR-Plattenbauten - und früher sah man Felder, Obstgärten. An der Seite aber, außerhalb der Friedhofsmauer, war die Begräbnisstätte für Selbstmörder, Abtreiberinnen – Hexen wohl nicht, da man die verbrannte und ihre Asche verstreute, damit sie bei der Auferstehung nicht doch noch zu Gestalt und Leben kämen - aber Ketzer und sonstige nicht christlich „Beerdigungsfähige“.

Dorthin ließ im 15. Jahrhundert der reiche Georg Emmerich, dem sein Gewissen seine eigene „christliche Beerdigungsunfähigkeit“ zugeflüstert haben mag, der aber wegen seines Reichtums der König von Görlitz genannt wurde, maßstabsgetreu eine Nachbildung der Stätten der Passion Jesu bauen. Man konnte, auch noch im 16. Jahrhundert, also noch eine Weile nach der Reformation, den Weg Jesu buchstäblich nachgehen, wobei der Anfang im Stadtkern gewesen wäre, an den Toren der Hauptkirche St. Peter und Paul, die genommen wurde als die Burg Antonia, in der Pilatus zu Gericht saß ...

Er hieß Richter – Georg Richter – der lutherische Pfarrer, der öffentlich von der Kanzel herunter zu Böhme schimpfte, dem „Unrechtgläubigen“. Das war zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Es muß noch ein Gefühl dafür gewesen zu sein, wie präsent der Weg Jesu zum Kreuz und zum Grab in der eigenen Stadt war.

Und so sind auch die Vorstellungen, die in Jerusalem zu der Heiligkreuzkirche mit dem Grab Adams darunter, zu dem Salbungshaus für die Totensalbung und zur Grabkirche geführt hatten, in Görlitz wiederholt worden. In Adams Grab ist ein Riß gebaut worden, der vom Kreuz hinunter führt. Im Salbungshaus befindet sich eine Beweinungsgruppe. Die Grabkirche ist mit einem Engel als Auferstehungssymbol versehen.

So konnte sich die Seele noch lange mit Jesus identifizieren, bis moderne Bauten das ganze – als landschaftsgärtnerische Anlage gepriesene Ensemble zu einer fremden Kuriosität am Rande der Altstadt verkommen ließen.

Heute kommt man im Winter gar nicht hinein. Der Zugang von einer alten Gasse aus ist verschlossen, wandert man weiter, um das Ensemble irgendwie von anderen Seiten durch Schlupflöcher hindurch zu betreten, kommt man schließlich an besagten Plattenbaugetürmen vorbei zum Krematorium und zur Haupteinfahrt des Nikolaikirchhofes. Von da läßt sich wenigstens hinunter sehen auf die kleinen Kirchlein in dem nachgebildeten Gelände.

Gern betritt man als Abschluß noch einmal das Ausgangsgelände, wo an einer kleinen Bäckerei zu Beginn der Heilig-Grab-Gasse noch ein kleiner Bildstock mit einem modernen Abbild von Dornenkrone, Gottes Auge und Gottes Hand an den Beginn des Kreuzweges in Görlitz erinnert. Und zum Trost kauft man sich eine von diesen herrlichen „Flechtsemmeln“, mit Mohn dick beschichteten Milchhefteigzöpfen, von denen die Verkäuferin voller Stolz sagt, sie seien noch wie früher – da drin sei nicht, wie bei uns da drüben, „nur Luft“.

Der letzte Tag - Mittwoch, der 10. Februar 1999

Die Segensfeier zum Abschluß

Lydia Laucht

Raumgestaltung

In der seit Tagen festlich gestalteten Mitte – einem Kerzenständer mit sechs Lichtern, Blumen weiß - gelb - rot - orange - liegen seit dem Vorabend auch Erinnerungstücke an die schlesischen Mütter im Glauben:

Hedwig von Schlesien:	Ihre Schuhe und ein Modell einer Kirche
Eleonore Fürstin von Reuss, geb. Gräfin zu Stollberg – Wernigerode:	Ihre Bibel
Eva von Thiele – Winkler:	Ihre Haube und ein Tuch
Gertrud Padel:	Ihr Tuch aus Afrika
Edith Stein:	Ein Stein

Hinzu kommen an diesem Morgen kleine Schalen mit Salböl und Grußkarten an kranke Mitglieder des Konventes.

Was für mich ein Abend des Kennenlernens unbekannter Regionen und Geschichte war, stellte sich für manch eine aus unserer Runde recht anders dar. Bekanntes wurde wiedererkannt, einstmals in der Schulzeit Gelerntes kam wieder über die Lippen.

So kam es, daß bei unserem „Schlesischen Abend“ Schwester Gerda Kuhnert einmal das Wort aus dem Munde genommen wurde, als es um die Aufzählung der Oder-Nebenflüsse ging, daß aber auch Zeichen der Rührung, sogar die ein oder anderer Träne sichtbar wurden.

Doch der Reihe nach, denn vieles wurde uns geboten an diesem Abend, musikalisch eingerahmt von der Kirchenmusikschule Görlitz.

Die schon erwähnte Schwester Kuhnert lieferte ihre Premiere mit einem Abriß der Schlesischen Geschichte. Was mir als gelehriger Schülerin im Gedächtnis blieb, ist u.a., daß Schlesien wie ein Eichblatt aussieht, und die Oder es mit ihren - schon erwähnten – Nebenflüssen wie Blattadern durchzieht.

Auf originelle Weise wurde dann die Geschichte für uns mit Fleisch und Blut erfüllt, indem sich unsere fünf schlesischen Schwestern in die Rollen von Frauengestalten vergangener Zeiten begaben, angefangen mit Hedwig von Schlesien über Eleonore von Stollberg – die mit dem 74. Heinrich, Eva von Thiele-Winkler, Gertrud Padel bis hin zu Edith Stein. Wer nicht dabei war, hat was verpaßt!

Es wurde auch, bis auf leises Magenknurren, zu recht keine Klage laut, daß wir länger als vorgesehen auf das köstliche schlesische Buffet warten mußten. Nicht nur unsere Gaumen, auch die Augen kamen wieder einmal mehr in diesen Tagen voll auf ihre Kosten.

Recht sympathisch auch Bischof Klaus Wollenweber, der sich noch zu später Stunde Zeit für uns nahm, nachdem „der Abend sowieso weg war“, wie er eingangs bemerkte. Wir erfuhren, wie sich diese kleine Landeskirche ihrem Bildungsauftrag verpflichtet fühlt, was sich u.a. in der Kirchenmusikschule und in einem evangelischen Gymnasium, das man in dem durch die Krawalle rechter Jugendlicher bekanntgewordenen Hoyerswerda jüngst erbaute, manifestiert.

Bei dem Stichwort „Ostblick“, d.h. dem Engagement der „Evangelischen Kirche in der Schlesischen Oberlausitz“ in Richtung Ukraine und Weißrussland kamen allerdings doch kritische Nachfragen, ob es nicht auch Probleme in der eigenen Region gäbe, die anzugehen und zu finanzieren wären.

Alles in allem: Vielen Dank Petra-Edith Pietz und ihren Mitstreiterinnen für all die Vorbereitung eines wirklich gelungenen Abends!

¹ *Anm. der Red.: Aufgrund eines Versäumnisses bei der redaktionellen Arbeit erscheint dieser Beitrag auf einer Sonderseite.*

Liturgischer Weg

Gruß

Lied: Kommt herbei, singt dem Herrn

Meditation zu Psalm 1: „Eine Frau, die immer grün ist ...“

Lied: Tief in der Erde

Erinnerung an unsere Ahninnen:

Hagar, Sara, Maria, die Syrophönizierin

In vier Gruppen wird die Erinnerung vertieft, jede Gruppe formuliert im Namen einer Ahnin ein Segenswort für ihre Enkelinnen:

★ Der Segen der Hagar

*Gott sieht dich in deiner Wüste,
Einsamkeit, Begrenzung, Ausgrenzung,
in der Ferne dessen, was dir lieb ist.*

*Gott hebe deine Augen auf,
daß du die Quellen des Lebens in dir
und um dich herum entdeckst.*

*Steh auf, Gesegnete,
nimm dein Kind
und mache dich auf deinen Weg.*

★ Der Segen der Sara

*Mit Sara seid ihr gesegnet.
Ihr seid Glied in der Segenskette.
Das bittere Lachen wird zum Lachen der Freude werden.
Ihr werdet voll guter Hoffnung sein.
So wird sich eure Hoffnungslosigkeit verwandeln.
Leben wird aus euch hervorquellen.
Ein erfülltes Leben werdet ihr haben - noch jenseits der 60.
Und ihr werdet auf neue Weise fruchtbar werden -
zum Segen für viele.*

★ Der Segen der Maria

*Gott erfülle dich mit Kraft.
Gott gebe dir Mut, prophetisch zu reden.
Gott sende dich und leite dich in deinem Tun.*

★ Der Segen der Syrophönizierin

*Gesegnet seid ihr, die ihr
Vertrauen habt,
beharrlich seid,
von Gott alles erwartet,
die ihr zudringlich seid,
Kraft habt, für andere einzutreten,*

*Hilfe einfordert,
euch trotz Ablehnung nicht entmutigen laßt,
Jesus beim Wort nehmt,
euch an die richtige Adresse wendet.
Gesegnet seid ihr,
wenn ihr anderen daran Anteil gebt.
Amen.*

Erinnerung der verstorbenen Schwestern:

Ilse Magreth Kulow aus Schwerin, 76 Jahre alt, 5.8.1998
Irmgard Dudey aus Magdeburg, 76 Jahre alt, 29.10.1998
Susanne Schneider aus Stuttgart, 85 Jahre alt, 28.11.1998
Elisabeth Brix aus Berlin, 51 Jahre alt, 14.12.1998

Dank - Klagen – Fürbitten werden ausgesprochen und getragen mit dem Lied:
„Gott verspricht, ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!“

Einladung zur Salbung

Den Segen Gottes spüren und weitergeben, von der Schwester rechts neben mir
gesegnet werden mit Salböl und die Schwester links neben mir segnend salben.

Lied: Schalom chaverim

Segenswort für alle

Mitgliederversammlung / Jahreshauptversammlung

Jahresbericht der Vorsitzenden

Christel Hildebrand

Vorstandsarbeit

Der Vorstand hat in seiner neuen Zusammensetzung 1998 gut zusammengearbeitet. Für zwei Frauen im Ruhestand wurden zwei im Pfarrberuf stehende Kolleginnen zugewählt. Das erschwert zwar manchmal die Terminplanung und es kann auch unvorhergesehenes Pfarramtliches sich vor die ehrenamtliche Mitarbeit im Konvent schieben, aber die Zusammensetzung im Vorstand sollte möglichst unsere Berufswirklichkeit widerspiegeln. Wir sind jetzt 4 Kolleginnen im Pfarramt, eine geringfügig erwerbstätige Kollegin und zwei Ruheständlerinnen, nämlich die Vorsitzende und ihre Stellvertreterin. Ob dies wegen der anfallenden Arbeit und mancher Termine so bleiben soll, wird zu überlegen sein.

Alle Arbeit geschieht ehrenamtlich, eine Sekretärin haben wir nicht, könnten sie auch zur Zeit nicht einmal stundenweise finanzieren. Mit allem, was an Anfragen, Organisatorischem, Schriftlichen über meinen Schreibtisch, PC, Telefon und Fax lief, war ich an den Wochentagen, an denen ich nicht im Urlaub war oder Auswärtstermine wahrnahm, darunter einige für den Konvent, je ca. 3 Stunden beschäftigt.

Der Vorstand tagte im Anschluß an unsere letzte Jahrestagung am 11. 2.98 in Berlin, am 3./ 4. 5.98 bei Barbara Schlenker in Niedertrebra und am 22. 6.98 und 14. 9.98 in Hannover im Haus der EKD und vor dieser Jahrestagung am 6./ 7. 2.1999 in Görlitz. Für die Sitzungen im Haus der EKD ist uns unsere Kollegin, Frau Oberkirchenrätin Petra Fichtmüller, behilflich. Sie ist auch bereit, uns in einzelnen anstehenden Fragen dort beratend zu begleiten. Das wissen wir zu schätzen und dafür danken wir.

Vertretungen in unterschiedlichsten Gremien und spezifische Aufgaben haben wir unter uns Vorstandsfrauen aufgeteilt. Besonders erwähnenswert ist die Arbeit unserer Kassenführerin, Monika Ullherr-Lang. Sie ist auch maßgeblich für das Erstellen unseres Berichtsheftes zuständig. Für letztere zeitaufwendige Arbeitsleistung haben wir, dem Wunsch dieser Versammlung entsprechend, ihr eine Aufwandsentschädigung von DM 500,- im Jahr gezahlt und ich denke, an dieser Regelung halten wir bis auf weiteres fest.

Wir bedauern, daß das Berichtsheft „Theologinnen“ 1998 wegen verschiedener widerwärtiger Umstände nicht schon im Juli, wie vorgesehen, sondern erst im September ausgeliefert werden konnte.

Zeitaufwendig für uns alle ist jedesmal die Beratung und Vorbereitung unserer Jahrestagung. Vieles andere läßt sich nicht im Einzelnen aufzählen. Meine Portoaufstellung zeigt z. B. daß im Laufe des Jahres 1998 neben den Großversänden an alle Mitgliedsfrauen (Berichtsheft und Tagungsprogramme) ca. 300 Briefe allein von mir für den Theologinnenkonvent verschickt wurden.

Eintritte - Austritte - Verstorbene - Mitgliederverluste durch unbekannte veränderte Anschriften.

Im letzten Jahr haben wir leider nur 9 Kolleginnen als neue Einzelmitglieder dazugewonnen (1997 23). Ausgetreten ist eine betagte Kollegin, die in Holland lebt und ihre Belange noch selbst weitgehend ordnen möchte, bevor sie dafür auf andere angewiesen ist. Soweit uns bekannt geworden ist, sind vier, uns verbundene Kolleginnen, gestorben. Wir werden ihrer bei unserer Segensfeier am Mittwoch gedenken.

Nach dem Versand unseres Berichtsheftes kamen 26 Sendungen wegen unbekannter neuer Anschrift zurück. Mit Hilfe von Kolleginnen konnten wir 16 Adressen ermitteln, und die Sendungen ein zweites Mal zuschicken. Das ist mühsam und zeitaufwendig. Trotzdem: Schlimmer ist, wenn die Kolleginnen uns ganz verlorengelassen. Dabei würde unser Verein rasch schrumpfen. Ein Vorschlag ist: Namen und ehemaligen Ort als Suchmeldung in unser nächstes Berichtsheft aufzunehmen, das erlaubt der Datenschutz. Dankenswerterweise gibt es aber auch viele Kolleginnen, die trotz der Turbulenzen eines Umzugs, ihre neue Anschrift mitteilen.

Die Werbung neuer Mitglieder kann nur sehr begrenzt von uns Vorstandsfrauen ausgehen. Bitte sprechen Sie die zahlreichen jungen Kolleginnen auf die Arbeit unseres Konvents an. Gern stellen wir ihnen dafür Exemplare von „Theologinnen“ zu Verfügung. Exemplare zum Mitnehmen liegen aus.

Praxisbuch zum Abendmahl: „Brot des Lebens - Kelch des Heils“

Bei der Jahrestagung 1996 in Bad Boll beschlossen, ist es nach 2 Jahren, Sammel-, Autorinnen- und konzeptioneller Arbeit im Redaktionskreis fertig geworden. Es ist erschienen in der Reihe Materialhefte unter Nr. 85 der Beratungsstelle für Gestaltung von Gottesdiensten der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau.¹ Die Materialhefte haben ca. 2000 Dauerabonnenten, darum konnte die Auflage für uns kostengünstig erstellt werden, und das Buch findet sofort größere Verbreitung.

Der maßgeblich beteiligten Kollegin aus der Beratungsstelle, Hanne Köhler, danken wir sehr. Sie wurde unterstützt von ihrer Sekretärin Christel Krämer-Jung und zeitweilig von ihrer Pfarrvikarin Eli Wolf. Von uns haben im Redaktionskreis mitgearbeitet: Ilse Weißgerber, Olga von Lilienfeld-Toal, Petra Vollweiler-Freyer, Hanna Strack, Gudrun Lemm, Lydia Laucht und ich und in der Anfangsphase auch Heidrun Elliger.

50 Exemplare des Buches haben wir hierher schicken lassen. Für Ihre Abendmahlsgottesdienste enthalten sie zahlreiche Entwürfe, Einzeltex te und Anregungen, z. B. zu welchen lebensnahen Anlässen ebenfalls Abendmahlsgottesdienste möglich sind. Ein gutes Geschenk für Kolleginnen und Kollegen zum Preis von DM 22,-

Festschriften zum 75 -jährigen Bestehen des Konvents im Jahr 2000

Wie erwartet ist die Arbeit am Lexikon mühsam und kommt u. a. aus Datenschutzgründen nur langsam voran. Dazu wird Hannelore Erhart gleich gesondert etwas sagen.

Die Festschrift, die einen bunten Strauß von Beiträgen binden wollte und damit beispielhaft verdeutlichen soll, an welchen Themen Kolleginnen heute arbeiten, wird pünktlich erscheinen können. 17 interessante Aufsätze sind eingegangen. Von den hier Versammelten haben Hannelis Schulte, Hilde Bitz, Lydia Laucht und Heiderose Gärtner Artikel zur Verfügung gestellt. Weitere Autorinnen sind: Gerta Scharffenort, Marie Veit, Susanne Edel, Brigitte Enzner-Probst, Sybille Fritsch-Oppermann, Cornelia Eberle, Christiane Eller, Gerlinde Baumann, Stefanie Schäfer-Bossert, Constanze Thierfelder, Uta Pohl-Patalong, Petra Vollweiler-Freyer.

Es war nicht nur sehr spannend ihre Aufsätze zu lesen, sondern schon im Vorfeld hatten sich interessante Kontakte und Telefongespräche ergeben. Auch hat offensichtlich die Mitarbeit dieser Frauen andere Kolleginnen auf uns aufmerksam gemacht. Einige haben es ausgesprochen bedauert, wegen anderer Verpflichtungen, sich nicht einreihen zu können. Aber es kommt ja noch das 80 jährige Bestehen oder wir lassen jedes zweite Jahr einen solchen Band erscheinen, der Kolleginnen Gelegenheit gibt, ihre Arbeiten zu veröffentlichen und bekannt zu machen.

¹ *Bezugsadresse: Beratungsstelle für Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen, Eschersheimer Landstr. 565, 60431 Frankfurt, Tel. (069) 5302246*

Zusammenarbeit mit der ESWTR

Sie erinnern sich vielleicht an den Spendenaufruf in unserem letzten Berichtsheft, die internationale Tagung der ESWTR, der „European Society of Women Theological Research“, die vom 15. - 20. August 1999 in Hofgeismar stattfinden wird, finanziell zu unterstützen.

Jedes zweite Jahr findet in einem der europäischen Länder ein solcher Kongress statt. Zusammenkommen theologisch und religionsgeschichtlich forschende Frauen aus ganz Europa. Die ESWTR hat nicht nur Mitgliedsfrauen aus Katholizismus und Protestantismus, sondern auch aus dem Judentum und Kontakte zu moslemischen Wissenschaftlerinnen. 1998 fand eine Tagung für den deutschsprachigen Raum in der Evangelischen Akademie Arnoldshain statt, an der ich teilgenommen habe.

Ich traf auch einige Frauen, die bei uns Mitglied sind. Austausch und Vernetzung mit den Kollginnen der ESWTR und ihrem Engagement scheinen mir wichtig. Einige der Autorinnen unserer Festschrift sind dort aktiv, z. B. ist Gerlinde Baumann die Vorsitzende.

Gründung eines europäischen Theologinnenkonvents

In Arnoldshain bin ich auch unserem Mitglied Brigitte Enzner-Probst begegnet. Sie ist Regionalbeauftragte des Lutherischen Weltbundes, Mitherausgeberin des bei Hanna Strack erscheinenden FrauenKirchenkalenders und Mitautorin unserer Festschrift.

Wir vereinbarten einen Beratungstermin in München, um darüber nachzudenken, wie nötig und wie möglich die Gründung eines europäischen Theologinnenkonvents ist. Wir waren uns einig: Im sich formierenden Europa sollten wir Theologinnen nicht abseits stehen, uns gegenseitig stärken, beraten und unsere geistigen und geistlichen Impulse einbringen. So wie die ESWTR als ihr Gegenüber die Universitäten und die Wissenschaft hat, sollten wir uns für das Gegenüber zu Kirchenleitungen bzw. Leitungen der Religionsgemeinschaften verbünden, verständigen und fit machen.

Eine erste Beratungsversammlung von ca. 30 Theologinnen soll im Juli 2000 in der Evangelischen Akademie Bad Boll erste Schritte und Inhalte beraten. Die eigentliche internationale, interkonfessionelle und vielleicht sogar interreligiöse Gründungsversammlung soll dann ein Jahr später stattfinden. Zur Mitarbeit an diesem ersten Projekt konnten wir auch unser Mitglied Antje Heider-Rottwilm, Oberkirchenrätin der EKD, und dort zuständig für Europa, Auslandsarbeit und Ökumene, gewinnen. Für die Vorbereitungsarbeiten zum ersten Treffen hat die Direktorin der Evangelischen Akademie Bad Boll, Godlind Bigalke mit ihrem Sekretariat, ihre Mitarbeit zugesagt. Es wird zu beraten sein, inwieweit unser Konvent eine Art Patenschaft bei der Gründung übernehmen kann und will. Ich selbst werde im Sommer 2000 nicht mehr im Vorstand sein, bin aber bereit, dieses Projekt bis dahin noch zu begleiten.

Bildung eines Solidarfonds für notleidende Kolleginnen

Unsere Kollegin Ilse Härter hat uns eine Spende von DM 4000,- für besonders

bedürftige Kolleginnen aus den neuen Bundesländern zur Verfügung gestellt. Der Vorstand schlägt vor, diesen Betrag zur Grundlage für einen Solidarfond zu machen und ihn durch Spenden weiter aufzustocken. Es gibt in den neuen Bundesländern Kolleginnen, z. B. solche, die vor dem Ruhestand in Rente gekommen sind, die wegen ihrer geringen Gehälter früher, jetzt eine Rente beziehen, die kaum über dem Sozialhilfesatz liegt². Ich erinnere mich an meine erste Konventstagung nach der Wende: Damals erzählte mir eine ältere Kollegin, sie habe eine Rente wenig über DM 1000,-. Ich habe diese Kollegin nie wieder gesehen. Sie wird die Reise zu unseren Treffen nicht zahlen können und mag nicht um einen Zuschuß bitten. Eine solche Situation ist bitter. Solche Kolleginnen vereinzeln und vereinsamen und wären doch mit ihrer Lebenserfahrung wichtige Partnerinnen, und ihre Lebenswirklichkeit gehört zum Gesamten unseres Berufsbildes. Deshalb bitte ich Sie und beantrage diesen Solidarfond zu gründen und zusammen mit dem Vorstand in aller Behutsamkeit solche Kolleginnen auszumachen. Für sie könnte es eine Ermutigung und Hilfe sein, wenn wir Ihnen einmal im Jahr nach unseren Möglichkeiten einen Betrag zukommen lassen und sie einladen, mit dem nötigen Zuschuß an unseren Tagungen teilzunehmen. Mit Ilse Härter ist diese Verwendung ihrer Spende abgestimmt, sie würde sich freuen, wenn sie mit ihrem Geld den Impuls für diesen Fond gegeben hätte.

Unterstützung der bestehenden und zu gründenden Landeskonvente durch eine Checkliste

Wie Gudrun Lemm berichtet, hat sich nach Ablauf der Wahlperiode des Konventsvorstand in der Kirchenprovinz Sachsen keine Kollegin gefunden, die für eine Neuwahl des Vorstandsteams kandidiert. Das hat mich sehr betroffen gemacht. Natürlich fällt immer Arbeit an, aber es gibt Möglichkeiten, diese Arbeit in Grenzen zu halten, z. B. dadurch daß auf Landeskirchenebene keine eigenen Adresskarteien verwaltet werden, sondern jeweils bei Versänden die Adrema auf neuestem Stand, evtl. zusammen mit einer ausgedruckten Liste bei der Kirchenleitung abgerufen wird.

Bei meinem Besuch beim Konventstreffen in Berlin-Brandenburg konnte ich einige Tips aus meiner Zeit im Leitungsteam des Konvents in Württemberg weitergeben. Bitte lassen Sie uns unsere guten Einsichten und hilfreichen Erfahrungen bei der Organisation von Landeskonventen zusammentragen und im nächsten Berichtsheft veröffentlichen!

Impressionen aus Görlitz

Dörte Thoms

Die Tagung in Görlitz war dreifach gut und interessant für mich. Zum einen das Thema: „Ihr sollt ein Segen sein!“ – Abrahams getrennte Enkelinnen begegnen einander. Frau Lapide war die ganze Zeit dabei als jüdische Referentin und zwei muslimische Frauen, die von ihrem Glauben her das Thema bearbeiteten. Das

² So haben etwa manche Kolleginnen, weil verheiratet, nur in Teilzeit gearbeitet.

gab ganz neue Eindrücke in den Islam, als die beiden Frauen aus Hamburg und Duisburg auch neben den Referaten noch mit uns zusammen erzählten, aßen und feierten. Frau Lapide feierte auch den Segensgottesdienst zum Abschluß der Tagung mit. Außerdem habe ich Irmgard Ehlers aus Malchow, Elisabeth Scheven aus Wismar – wir trafen uns schon im Zug nach Görlitz – Ilse Maresch aus Bonn, Erika Heide aus Schwerin, Rosemarie Stegmann aus Thelkow und viele andere wiedergetroffen; Kathrin Jesse leider nicht, weil sie in München bleiben mußte, wo keine Ferien sind um die Zeit.

Und schließlich war ich zum ersten Mal in Görlitz. Von dieser Stadt hatte ich schon so viel gehört – es lohnt sich, sie zu sehen! Die östlichste Stadt Deutschlands mit einer langen Geschichte und so vielen alten Bauten, daß es nicht zu schaffen war, sie alle zu bewundern – aber ich nutzte jede Gelegenheit (Mittagspausen) dazu. Und ein ganzer Nachmittag war dann auch innerhalb der Tagung für eine Stadtführung eingeplant. Da war unsere Gruppe – über 70 – in zwei Gruppen geteilt, und wir waren dann ab 13 Uhr unterwegs – in der Synagoge, die 1938 nicht abbrannte, weil die Feuerwehr sie damals löschte, dann aber zu DDR-



Synagoge in Görlitz: Blick in die Kuppel. Obwohl sie sich noch in der Restaurationsarbeit befindet, zeichnen sich ehemalige und zukünftige Schönheit ab.

Foto: M. Ullherr-Lang

Zeiten total vernachlässigt wurde.

Es war ja kein gläubiger Jude mehr da, der sich für das Gebäude einsetzte.

Jetzt soll dort ein europäisches Bildungszentrum geschaffen werden: wir erlebten ABM-Leute bei der Arbeit. Für Frau Lapide war es wohl der schlimmste Teil der Tagung, denn auch alle Menschen, die zur jüdischen Gemeinde gehörten, wurden damals umgebracht.

Die Pfarrkirche Peter und Paul ist wunderschön renoviert. Besonders die Orgel mit den „Sonnenpfeifen“ – den um Sonnengesichter kreisförmig angeordneten Orgelpfeifen – hat mir sehr gefallen. Die Kirche hat 2000 Sitzplätze und nur noch 600 Gemeindeglieder. Von der Stadt, in der die alten Häuser nun nach und nach restauriert werden, bin ich ganz begeistert. Ich war auch im Karstadtwarenhaus, das 1909 mit einem wunderschönen Glasdach 1909 im Jugendstil erbaut wurde. Das hat mir auch gut gefallen.

Bericht über die Jahrestagung und die anschließenden Studienfahrten

Rosemarie Stegmann¹

Damit die vielen Eindrücke und Angebote bei mir nicht so schnell in Vergessenheit geraten und ich meinem lieben Mann und den erwachsenen Kindern, aber auch meinen gehörlosen Gemeindegliedern etwas genauer von allem erzählen kann, habe ich mir Notizen gemacht. Ich bin nun gebeten worden auch für das Berichtsheft etwas zu schreiben.

Ich war 1997 zum ersten Mal zum Theologinnenkonvent. Die gute Gemeinschaft damals und das gute Thema „Ihr sollt ein Segen sein!“ lockten mich nach Görlitz.

„Abrahams getrennte Enkelinnen begegnen einander“

Die beiden muslimischen Frauen aus Hamburg und Duisburg haben neben den Referaten noch mit uns gesessen und gefeiert und zusammen erzählt. So kann man einander besser verstehen lernen. Wir hörten im Vortrag „Einheit Gott, Vielfalt Mensch“ etwas vom Islamischen Zentrum in Hamburg, konnten eine Gebetskette und den Koran ein wenig kennen lernen und über die 99 Namen Gottes staunen. Vom Vortrag „Das Frauenbild im Islam“ gebe ich einen mir wichtigen Satz weiter: *„Mann und Frau sind vor Gott gleich, aber sie sind unterschiedlich.“*

Heidrun Elliger erzählte von ihren Eindrücken in Harare. Auch daraus einen Satz: *„Frauen sind ‚Störenfriede‘, die etwas verändern ...“*

Die Begegnung mit der jüdischen Referentin, Frau Dr. Lapide, war für mich besonders eindrücklich. *Ja, wir sind miteinander auf dem Weg. Wir alle sind Gottes Kinder: Juden, Christen, Moslems. Es gibt nur einen Gott ... Wir können nicht die ganze Wahrheit erkennen ...* Es war auch von drei Grenzsteinen die Rede ...

Micha: „Ein jeder wandle auf seinem Weg“. Also nicht die Grenzen verschieben. Alle Wege sind richtig. Gottgewollt ist die Verschiedenheit und Vielfalt. Wir wollen wetteifern im „Gutes tun“. Wir wollen im Dialog, im Gespräch bleiben!!

Schön, daß Frau Lapide zum Abschluß der Tagung auch unseren Segensgottesdienst mitfeierte. Schalom!

Ich bin auch sehr dankbar, daß ich die katholische Schwester Michaela Bank kennenlernte und von den jungen Schwestern aus Lettland und Polen etwas hören konnte.

Viele von uns waren zum ersten Mal in Görlitz. Es lohnt sich, sie zu sehen, die östlichste Stadt Deutschlands, mit einer langen Geschichte und vielen alten Bauten. Da reichten Mittagspausen nicht aus, um alles zu bewundern. Ein ganzer Nachmittag war dann auch innerhalb der Tagung für eine Stadtführung eingeplant:

Zuerst wanderten wir zur Synagoge, anschließend zur wunderschön renovierten Pfarrkirche Peter und Paul ist wunderschön renoviert. Wir staunen über die Orgel mit den „Sonnenpfeifen“, den bunten Taufstein, die ev. Beichtstühle ... Die Kirche

¹ Rosemarie Stegmann ist Gehörlosenseelsorgerin der evangelischen Landeskirche in Mecklenburg.

hat 2000 Sitzplätze und nur noch 600 Gemeindeglieder.

In zwei Gruppen wanderten wir weiter durch die Stadt, in der es viele alte Häuser in engen Straßen zu bewundern gibt, z.B. das biblische Haus, das noch auf Restaurierung wartet.

Die Dreifaltigkeitskirche sieht von außen schön hell aus, aber innen war sie dunkel ... Schade, daß wir durch die Kälte nicht mehr zum „Heiligen Grab“ kamen. Einige von uns wärmten sich im Café auf, und bewunderten noch das Kaufhaus, das 1909 im Jugendstil mit einem schönen Glasdach gebaut wurde.

Nun waren wir gespannt auf den Schlesischen Abend mit Buffet und den Bericht des Bischofs der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz, Herrn Klaus Wollenweber. Ich habe über die Geduld des Bischofs von der Görlitzer Landeskirche, der kleinsten Landeskirche der EKD, gestaunt: Erst nach den gut vorbereiteten Darstellungen über schlesische Frauen – lang, aber nicht langweilig –, den musikalischen „Leckerbissen“, vorgetragen von zwei jungen Kirchenmusikstudenten, und dem guten schlesischen Essen kam der Bischof zu Wort. Er erzählte von dem Gymnasium in Hoyerswerda mit den 510 Schülern und 40 Lehrern, wo z.B. auch Latein und Sorbisch gelernt werden kann ... Mehr als die Hälfte der Pfarrer haben nur eine 75% -Stelle ...Im September 99 wird zum dritten Mal das „Dreiländer-Treffen“ sein. Der Blick geht zum Osten!

Was wir in der Gruppe für Hagar formuliert haben, gilt auch für unsere Schwestern und Brüder im Osten: „Gott sieht dich in deiner ‚Wüste‘ ... – Hebe deine Augen auf, daß du die ‚Quellen‘ in dir und um dich entdeckst. – Steh auf ... und lebe aus der Kraft, mache dich auf deinen Weg.“ Ja, ich freue mich auf die Begegnungen mit den Christen in Polen am 11. und 12.2.!

Die Studienfahrt

Auf unserer Studienfahrt am 10.2. fahren wir zuerst nach Herrnhut.

Begleitet werden wir von Christian Wesenberg von der Arbeitsstelle für Kirche-Kunst-Tourismus, Görlitz und Dr. Hans-Wilhelm Pietz von der Evang. Akademie in Görlitz. Wir kommen durch ein Dorf bei Görlitz, das dem Bergbau weichen mußte. 6000 Menschen hatten hier einmal Arbeit. Durch Flutung soll hier einmal ein Binnensee entstehen.

In Herrnhut erzählt Pfarrer Hans Reeb, der vor drei Jahren von Berlin nach Herrnhut kam, im großen weißen Kirchsaal von der Geschichte und Gegenwart der Brüder-Unität. In dieser „guten Stube“ gibt es wenig Schmuck: „Der Schmuck ist die Gemeinde“. Die Bänke können sehr verschieden gestellt werden; nicht Altar-Tisch, sondern Liturgie-Tisch: „Gott ist überall.“

Herrnhut wurde am 17.5.1726 von Graf Nicolaus von Zinzendorf gegründet. Zur Zeit gehören in Deutschland 7000 Mitglieder zur Brüdergemeinde, von denen viele auch „ihrer“ Landeskirche angehören.

Im Speisesaal des Comenius-Förderzentrums bekommen wir Kaffee und Kuchen. Gestärkt machen wir uns auf den Weg zum schön angelegten Gottesacker, der für die Gräber der Männer und die der Frauen verschiedene Felder vorsieht. Besonders beeindruckt sind wir von dem liegenden Gedenkstein, der wie eine

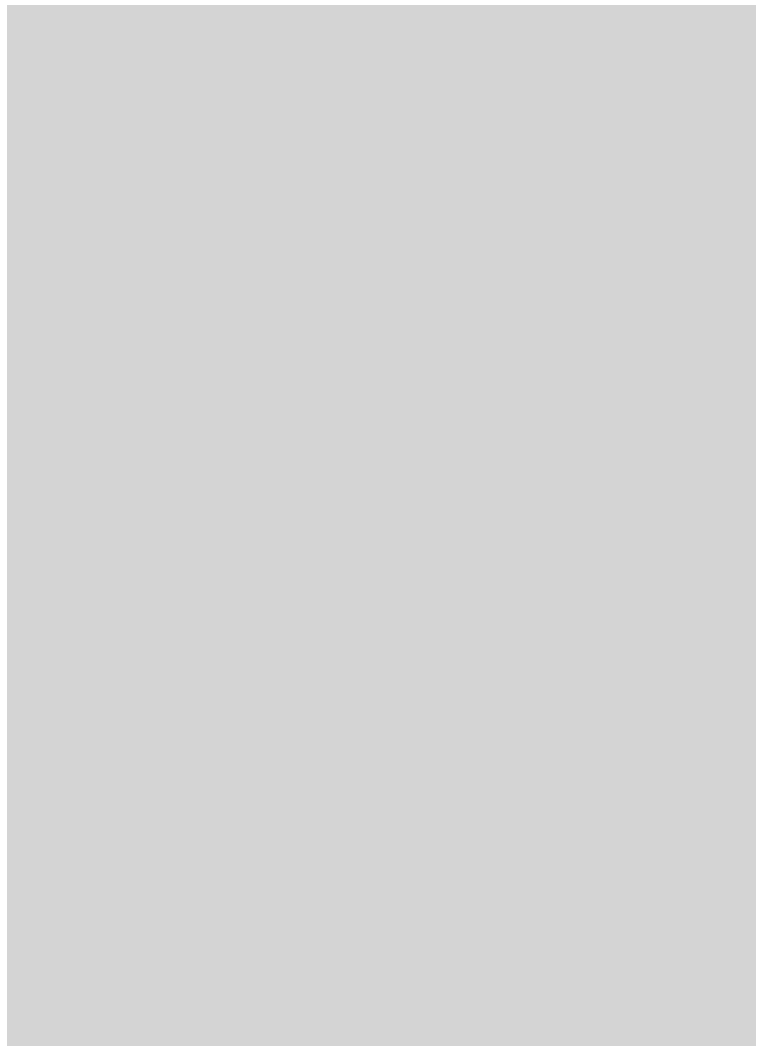
zerbrochene Scheibe gestaltet ist und an die schlimmen Jahre von 1933 bis 1945 erinnern soll. Auf ihm könne wir lesen: „Vergib uns unsere Schuld und führe uns nicht in Versuchung.“

Auf dem Weg zum Vogtshof mit dem „Losungszimmer“ können wir in der Buchhandlung Sterne aus der besonderen Herrenhuter Sterneproduktion kaufen. Es ist schon etwas Besonderes, daß wir dann um den alten großen Tisch sitzen können, an dem seit Zinzendorf die Losungen ausgesucht werden.

Aus 1800 Bibelworten des AT werden drei Jahre im voraus die Losungen für das betreffende Jahr gezogen. Dazu werden dann die Worte aus dem NT und Gebete bzw. Lieder dazu ausgesucht. 900.000 Losungen z.Z. in deutscher Sprache gedruckt, in 47 Sprachen werden sie übersetzt. Wir haben die Möglichkeit, in verschiedenen Ausgaben zu blättern. Einige von uns lesen in den alten Ausgaben das Losungswort ihres Geburtstages nach..

Bei Rauheif und Nebel fahren wir am 11.2. in Görlitz, ganz in der Nähe unseres Hotels, über die Grenze nach Polen. Durch unsere drei Reisebegleiter – hinzugekommen ist heute Gerda Kunert aus Görlitz - erfahren wir auch noch einiges über Görlitz: Von den 70.000 hat Görlitz noch 63.000 EinwohnerInnen. – Viele deutsche EinwohnerInnen gehen in den polnischen Teil zum Frisör, auf den Markt, in die Schwimmhalle und zum Tanken. Man kann in beiden Währungen bezahlen. Auf deutscher Seite sehen wir die Stadthalle und auf der polnischen Seite das Haus der Kultur, auch Ruhmeshalle genannt.

Wir fahren durch die Hagebuttenfelder der Görlitzer Heide und sehen in manchen Orten halb fertige Häuser. In Polen muß man für Kredite 75% Zinsen bezahlen, also kann nur solange gebaut werden, wie Geld da ist. Etliche Kirchen waren früher – nach dem westfälischen Frieden – evangelisch – jetzt sind sie katholisch, aber oft in gutem Zustand. Wir kommen durch Bunzlau, die „Stadt des Guten Tons“ mit vielen Keramikwerkstätten. Wir werden morgen die Gelegenheit haben



Im „Losungszimmer“: Petra-Edith Pietz, Organisatorin vor Ort mit Sabine Haußner. Im Hintergrund Graf Nicolaus von Zinzendorf. *Foto: Monika Ullherr-Lang*

hier Bunzlauer Keramik einzukaufen.

Während der Fahrt auf der alten Autobahn erzählt Frau Cunow, geb. König 1931 hier in Schlesien geboren, sehr eindrücklich aus ihrer Kindheit während Nazi-herrschaft, Krieg und dann Flucht.

In Breslau – polnisch Wroclaw – können wir nicht vom Bischof der evangelischen deutsch-polnischen Kirche augsburgischen Bekenntnisses, Herrn Bogusz, empfangen werden. Es herrscht gerade eine Grippewelle. Aber tüchtige Frauen aus dieser Diaspora-Gemeinde und der Dekan begrüßen uns mit Faschingskuchen, Tee und Kaffee. Dies ist mit 600 Gemeindegliedern die größte Gemeinde. Zusammen gibt es 3500 Gemeindeglieder in 13 Gemeinden mit 15 Pfarrern. Die Gemeinderäume an der Hofkirche werden gerade renoviert. Überall sind noch große Schäden nach dem Hochwasser zu beseitigen. So standen auch alle Keller unter Wasser.



Breslau: Die Synagoge

Foto: M. Ullherr-Lang

Der Dekan erzählt, daß die Arbeit in der Kirche sich sehr verändert hat nach dem neuen Kirchengesetz von 1994. Neu sind die Militärseelsorge und der Religionsunterricht: In einer Schule kommen 7 evangelische Kinder in den RU, der manchmal auch im Gemeinde-

raum oder Zuhause stattfindet und im Zeugnis eine Zensur erhält. Die erweiterte diakonische Arbeit ist ebenfalls neu.

Wichtig sind die Hausbesuche bei den Gemeindegliedern; möglichst alle 2 Wochen werden Kranke, Alte ... besucht. Mit dem Kleinbus werden manche Gemeindeglieder über 80 km zum Gottesdienst geholt. 95% der Gemeindeglieder sind Frauen: „Wir leben eben länger.“ Die Bibelstunden mit Gemeinschaftsteil sind besonders wichtig. Die Opferbereitschaft ist groß: Die 600 Gemeindeglieder bringen das Gehalt für ihre zwei Pfarrer selbst auf.

In Breslau gibt es eine gute Zusammenarbeit mit der katholischen, der orthodoxen und der jüdischen Gemeinde. Deshalb der Name „Vier-Tempel-Stadt“.

„Zippel“ war früher ein Gemeindehaus, dann ein Kino, jetzt ist es zurück gegeben worden und wird zu einem ökumenischen Zentrum ausgebaut. Die evangelische Hofkirche gefällt mir sehr gut.

In der Synagoge wird tüchtig gebaut. Auf dem Hof wurden damals die Juden zusammengetrieben ... Traurig macht mich, daß der Gedenkstein stark beschmiert ist. Ich kann noch die zwei Jahreszahlen erkennen: 1943–1963.

Das alte Rathaus dient der Repräsentation. Die schönen Bürgerhäuser der Reichen wurden zum Papstbesuch alle gut restauriert. Wir haben nicht die Zeit, in die Elisabethkirche zu gehen.

Wir staunen über den Festsaal der Universität, in dem Konzerte und Vorträge stattfinden. Fünf große Bilder wurden vor über einem Jahr gestohlen. Zwischendurch gibt es ein gutes polnisches Mittagessen in einem schönen Restaurant. Das will ich mir merken: Rote Beete, ganz fein mit Meerrettich vermischt.

Bei unserem weiteren Rundgang kommen wir zur „Sandkirche“, dann zur Dominsel mit röm.-kath. Priesterseminar, Caritas ... Von dort geht es zurück nach Görlitz.

Am 12.2. starten wir zu unserer Fahrt nach Polen.

In Jauer/Jawor kann uns der Pastor auch wegen Grippe nicht führen. Aber es gibt ein Tonband, das uns in gutem Deutsch über diese besondere Kirche informiert. Diese evang. Kirche wurde 1654 aus Lehm und Holz gebaut, 1709 der Turm. 6.000 Menschen haben hier Platz. Mit den vielen Bildern kann man die Bibel lesen lernen. An der 4. Empore sind 72 Bilder aus dem AT und auf der 3. Empore 72 Bilder aus dem NT eingearbeitet. Am Altar sehen wir in Holz geschnitzt, Moses und Johannes den Täufer. Die Orgel ist nicht bespielbar.

Jeden Sonntag ist für die 40 Gemeindeglieder und die Touristen hier um 8.30 Uhr Gottesdienst. In Schweinitz ist auch solch eine große Kirche. Die Gemeinde ist dort von 40 auf 120 Gemeindeglieder angewachsen.

Nach dem Mittagessen fahren wir weiter in das Riesengebirge zu der Kirche Wang in Karpacz, 900 m hoch gelegen; die Schneekoppe ist 1603 m hoch. In



Auch im Winter bei knackiger Kälte: Belebte Plätze in der alten Universitätsstadt Breslau.

Foto: M. Ullherr-Lang

diese Kirche kommen besonders viele Touristen, 170.000 im Jahr. Wir hören auch auf dem Tonband die 2 Glocken und die Orgel der Kirche und werden informiert:

Diese alte Bergkirche, eine Stabkirche, wurde vom 12. zum 13. Jahrhundert in Südnorwegen am Wangsee gebaut. Es gibt noch 31 solcher hölzernen Stabkirchen in Norwegen. Im 19. Jahrhundert wurde sie für 427 Mark vom preußischen König aufgekauft. 1841 kam die zerlegte Kirche über Stettin nach Berlin. Die Gräfin Friederike von Reden sorgte dafür, daß sie 1842 in das Riesengebirge gebracht wurde, damit die evangelischen Gemeinden in Brückenberg und Umgebung eine Kirche bekommen. Auf halbem Weg zwischen Krummhübel und der Schneekoppe fand 1844 die feierliche Einweihung statt. Das getränkte Kiefernholz ist – wie die Wikingerschiffe – ohne Nägel verarbeitet worden. Ob die geschnitzten Säulen einmal die Masten von Schiffen waren?

Wir verlassen die Kirche durch den „Umgang“, der Schutz gegen die Kälte bietet und als Ort der Buße diente. Der gemauerte Turm soll die Kirche vor starkem Wind schützen. In dieser Kirche finden im Jahr etwa 400 Trauungen statt. An der Kirche staunen wir über eine lebendige Quelle.

Im Gemeinderaum erzählt bei einer Tasse Kaffee oder Tee Pfarrer Pech von sich und seiner Gemeinde. Zuerst war die Kirche da, dann bekam die Gemeinde ihren Pfarrer, der damals einen Dienstesel bekam. Heute hat der Pfarrer ein Auto mit 4-Rad-Antrieb.

Der letzte deutsche Pfarrer ist 1946 weggegangen. Am Anfang hatte der polnische Pfarrer sehr wenig Gemeindeglieder zu versorgen. Die Jahre 1975 bis 1980 waren besondere Notzeiten. Auch durch die Paketaktionen aus Deutschland kamen immer mehr zur Kirche. Derzeit sind es 110 Gemeindeglieder, darunter 30 Kinder (13 Stunden RU in der Woche). 22 Menschen singen im ökumenischen Kirchenchor, der abwechselnd in den Gottesdiensten singt. Die missionarische Aufgabe ist dem Pfarrer sehr wichtig. Den Gemeindegliedern wird Deutschunterricht angeboten, für Mitarbeiter ist die Teilnahme Pflicht. Die Kirche bekommt keine Gelder vom Staat. Durch eine Stiftung konnte eine Alarmanlage angeschafft werden und das halbe Dach gedeckt werden. Jedes vierte Jahr muß das Holz der Kirche imprägniert werden...

Der kleine Gemeindebus von 1993 fuhr bisher 240.000 km, jetzt bitten sie um Spenden für einen neuen. Im Gemeindehaus können sich 30 Personen in 2 Ferienwohnungen, 8 Doppelzimmern und 11 Betten in Schlafräumen zu 19 DM pro Nacht einquartieren.

Durch den verschneiten Wald wandern wir zu unserem Bus und verarbeiten still für uns oder im Gespräch alle Eindrücke. Danke allen, die diese Tage für uns organisiert haben!

Schließen möchte ich mit drei Sätzen aus einem Vortrag während unseres Konvents: „In großen Dingen Geduld – in mittleren Dingen Gelassenheit – in allen Dingen Liebe.“

Aus dem Vorstand

Stellungnahme

Vom Kirchenamt der EKD wurde unser Konvent um eine Stellungnahme zur Teilbeschäftigung im Pfarrdienst gebeten als Vorlage zur Beratung bei der Kirchenkonferenz am 23./24. Juni 1999. Hier der von uns eingereichte Text:

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Vorsitzende:
Christel Hildebrand
Pfarrerin i.R.

Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart
Tel: 0711/728 64 56

Teilbeschäftigung im Pfarrdienst

Stellungnahme des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD e. V.

(bei der Vorstandssitzung am 26. 4. 99 beraten und verabschiedet)

Noch bevor reduzierte Pfarrstellen sich wegen schrumpfender Gemeinden, rückläufiger Steuereinnahmen und aus arbeitsmarktpolitischen Gründen nahe legten, haben Theologinnen über eingeschränkte Dienstaufträge nachgedacht (zwischen 1970 und 1980). Damals suchten Kolleginnen nach Möglichkeiten, Pfarrdienst und Familienarbeit (Kindererziehung, Pflege bedürftiger Eltern oder Angehöriger) zusammenzubringen.

Erste Erfahrungen zeigten: Reduzierte Pfarrdienstaufträge sind in vielen Bereichen gut möglich (Krankenhausseelsorge, Religionsunterricht, kleine Gemeinden, u. U. als Überhang mehrerer Pfarrstellen vor Ort). Sie verlangen aber von der Stelleninhaberin präzises Selbstmanagement. Fast immer waren sie, wo sie möglich wurden, mit Einbußen im Blick auf berufliche Entwicklung und Aufstiegsmöglichkeiten verbunden. Sie gestalteten sich meist so, daß z. B. bei einem 50% Auftrag mehr als 50% Arbeit anfiel.

Heute legt sich jede Landeskirche ein Kontingent an reduzierten Stellen nahe. Dies verlangt in mehrfacher Hinsicht das Sich-Einlassen auf neue Konstellationen und Planungsüberlegungen, bietet aber auch Chancen für Ämter und Personen.

Chancen

1. Schrumpfende Gemeinden können weiterhin eine eigene Pfarrstelle erhalten.
2. Flächendeckend ist die pfarramtliche Versorgung leichter sicherzustellen.
3. Dem inzwischen vorhanden Überhang an Pfarramtsbewerbern/-bewerber-

- innen kann mit einem größeren Stellenangebot entsprochen werden.
4. Ehepaare können Berufsarbeit und Familienarbeit gemeinsam wahrnehmen.
 5. Wer ein Zusatzeinkommen hat, kann sich auf Wunsch beruflich entlasten zugunsten der besseren Verteilung von Einkommen und Arbeit.
 6. Für wissenschaftliche Arbeiten oder Forschungsaufträge entstehen Freiräume.
 7. Durch ein zweites berufliches Engagement und/oder Familienarbeit können Einsichten in das Pfarramt einfließen, eine größere Nähe zur Lebenswirklichkeit von Gemeindegliedern entsteht.
 8. Ältere Stelleninhaber/Innen können durch Entlastung gesundheitliche Risiken vermeiden.

Diese Chancen sind begleitet von Herausforderungen und Risiken, die nicht unterschätzt werden dürfen.

Herausforderungen und Risiken

1. Zwangsreduzierungen, z. B. aus Solidarität im unständigen Dienst (Dienst zur Anstellung) oder bei Erststellen müssen zeitlich begrenzt und dürfen nicht festgeschrieben werden.
2. Reduzierte Stellen müssen vom Dienstauftrag her klar als solche erkennbar sein. Regelungen durch die Kirchenleitung und Vereinbarungen mit Kirchengemeinderäten/Presbyterien sind unverzichtbar.
3. Alle Pfarramtsbewerber/Innen sollten eine Schulung in Zeitmanagement, Teamfähigkeit und für die Bereiche erhalten, die nicht durch das theologisch wissenschaftliche Studium abgedeckt sind (Finanzplanung, Bürotechnik, Zusammenarbeit mit Ehren- und Hauptamtlichen).
4. Bisher selbstverständliche Bedingungen bei vollen Pfarrstellen sind zu überprüfen, z. B. Residenzpflicht, Mietberechnung für Pfarrhäuser, Beihilfe-regelungen, Versorgungsansprüche ect.
5. Für Stellenteilende: Verbindliche, von Anfang an bekannte Regeln für den Wechselwunsch von nur einem der Partner/Innen müssen entwickelt werden.
6. Reduzierte Stellen dürfen nicht zur Belastung benachbarter Gemeinden und ihrer Pfarrer/Innen werden, wenn deren Arbeitsauftrag gleichbleibt.
7. Reduzierte Dienstaufträge dürfen nicht auf die Grunddienste begrenzt werden. Diese Stelleninhaber/Innen brauchen wie andere Möglichkeiten zur Schwerpunktsetzung, Fortbildung u. a. m.
8. Bei der weiteren beruflichen Entwicklung dürfen aus Teilzeitarbeit keine Nachteile erwachsen. Berufs- und Lebenserfahrung sind gleichrangig zu gewichten.

Frauenspezifische Aspekte

Wie die beigefügten Anlagen aus der Evangelischen Kirche in Württemberg beispielhaft zeigen, wird Teilzeitarbeit im Pfarrdienst überwiegend von Frauen übernommen. Geschlechtsspezifisch gesehen leisten Frauen damit einen überdurchschnittlichen Beitrag für Einsparungen im Pfarrdienst und bei der

Verteilung von Arbeit und Einkommen. Teilweise wird ihnen dies deshalb abverlangt, weil in Gesellschaft und Wirtschaft sie noch immer vorrangig für die Familienarbeit zuständig gesehen werden.

Wollen wir in Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft auf den speziellen Beitrag von Frauen im Berufsleben und hier speziell im Pfarrdienst nicht verzichten, so müssen wir auf gleichmäßige Belastung mit Berufs- und Familienarbeit bei Frauen und Männern bedacht sein, z. B. durch Splittung der Erziehungszeiten ect. Frauen wie Männer, hier Pfarrerinnen und Pfarrer sollten für Pfarramt und Familienamt gleichermaßen Kompetenz erwerben.

Das wäre gesellschaftliche Pionierarbeit, die ansteht. Sie schafft persönliche Eigenständigkeit, Respekt voreinander, Flexibilität. Nicht zuletzt verhilft sie Kindern dazu, Väter nicht nur im Abseits oder Berufsstreß zu erleben und ihre Mütter mit einem Lebenshorizont, der ebenso den beruflichen Alltag umfaßt. Männer und Frauen würden neue Erkenntnisse gewinnen und beisteuern, beruflich Realitätsnähe, Lebenspraxis und Beziehungsfähigkeit gewinnen.

Der Vorstand:

Pfarrerinnen i. R. Christel Hildebrand, Stuttgart, Vorsitzende
Pfarrerinnen i. R. Heidrun Elliger, Berlin, stellvertretende Vorsitzende
Pfarrerinnen Dr. Heiderose Gärtner, Ludwigshafen
Pastorin Dorothea Heiland, Rendsburg
Pfarrerinnen Gudrun Lemm, Zorbau
Pfarrerinnen Barbara Schlenker, Niedertrebra
Dipl. Theologin Monika Ullherr-Lang, Dortmund, Kassenführerin

Betrifft „Deutsches Pfarrerblatt“

Wir hatten angemahnt, Kolleginnen in dieser Zeitschrift häufiger zu Wort kommen zu lassen. Der Chefredakteur, Herr Sunnus läßt uns dazu wissen: Wir sind eingeladen, Artikel zum Abdruck der Redaktion zur Verfügung zu stellen. So ist das übliche Vorgehen.

Dankbar wäre Herr Sunnus, wenn Kolleginnen bereit wären, Predigtmeditationen zu übernehmen. Sie dienen der Vorbereitung für die Predigten im laufenden Kirchenjahr und kommen so auch der eigenen Vorbereitung zugute.

Wir versprechen einen Rücksendebogen in „Theologinnen“ abzudrucken und laden Sie zu dieser Mitarbeit ein, die den Theologinnen im Amt speziell hilfreich sein könnte. Mehr als eine Anfrage im Jahr wird sie nicht erreichen.

Den Rücksendebogen finden Sie auf S. 64

Checkliste

für Vorbereitung und Durchführung von Treffen landeskirchlicher Theologinnenkonvente – erarbeitet vom Leitungsteam des Theologinnenkonvents in Württemberg

I. Vorarbeiten

1. Thema auf der ersten Sitzung nach dem letzten Konvent angehen:

- Wer soll referieren?
- Wer schreibt an die Referentinnen? Evtl. mehrere mögliche Referentinnen nach der Reihenfolge, in der angefragt werden soll, festlegen!
- Wie soll das Thema sonst noch bearbeitet werden?
- Plenum – Gruppen – Impulse?
- Ergebnissicherung?

2. Programmwurf erstellen

- a) Wer schreibt Einleitungstext?
- b) TOP gemeinsam festlegen!
Morgens das Thema, mittags Berichte aus den Ausschüssen, Berichte aus den Gremien, Aktuelles, Verschiedenes
- c) Kurzinformation auf der letzten Seite, wenn keine Wegbeschreibung nötig ist.

3. Anmeldeformular überarbeiten

- a) Termine auf neuen Stand bringen
- b) Sonstige Korrekturen einarbeiten
- c) Wohin soll die Antwort gehen?
- d) Wer sammelt sonstige Rückmeldungen z.B. Adressenänderungen, Referatsmöglichkeiten, Themenvorschläge?

II Durchführung/Durchstrukturierung des Tages

1. Wer übernimmt offizielle und inoffizielle Begrüßungen?

2. Wer moderiert die Referentin?
Wer führt Protokoll bei der Referentin bei der anschließenden Plenumsausssprache?

3. Moderation / Protokoll bei Ausschüssen: evtl. schriftlich in Kurzform erbitten! Moderation/ Protokoll bei Berichten aus den Gremien. Berichte anmelden lassen, spätestens bei Beginn des Konvents. Moderation/Protokoll bei Aktuelles und Sonstiges.

Abstimmung des nächsten Themas.

4. Wer kassiert? Ist die Kassiererin anwesend? Wer hilft? Quittung für Beitrag mit Stempel und Unterschrift schon vorbereiten, damit nur noch der Name eingetragen werden muß.

5. Wer hängt welche Informationen auf – z.B. Stellenangebote, Themenvorschlagsliste, Fortbildungsangebote usw.

6. Zeitplan

- a) Wer die nächste Einheit moderiert, achtet auf die Zeiteinhaltung bei der Vorgängerin.
- b) Glocke für Beginn und Ruheanmahnung besorgen.
- c) Ist ein Mikrofon nötig?
- d) Pauseneinplanung!

7. Materialien

Am besten Neulandkoffer, Filzstifte, Klebstreifen, Schere, Plakatpapier, Merkkarten. Werden Wahlzettel benötigt?

Als Konvent haben wir die „**Erfurter Erklärung**“ unterzeichnet. Das war im Februar 1997. Damals wollten wir mit anderen dafür eintreten, daß Politik in Deutschland gerecht und sozial werden / bleiben sollte. Inzwischen gab es einige Begegnungen – Bochumer Ratschlag, Großdemonstration in Berlin -, es hat ein Regierungswechsel stattgefunden, und die „Erfurter“ meinen, diese Regierung sollte kritisch begleitet werden.

Es gab den „**Erfurter Ratschlag**“ mit dem Thema „Erneuerung braucht Perspektive“. Es ging vor allen Dingen um die Forderung, neue Arbeitsplätze zu schaffen und auch um Ideen und Visionen, wie das zu machen sei. Diese Tagung führte zu der Kampagne „**Eine Million Arbeitsplätze jetzt**“, die an vielen Orten von kirchlichen, gewerkschaftlichen und anderen politischen Gruppierungen in Veranstaltungen bekannt gemacht wird.

Der Krieg im Kosovo und in Serbien wiederum zu einer Demonstration für einen Frieden ohne Bomben geführt.

Im kommenden Januar wird wieder zu einem „Ratschlag“ eingeladen werden. Dann soll vor allen Dingen die Steuerpolitik und die Geldwirtschaft in den Denk-Mittelpunkt gerückt werden.

Daß wir uns als Theologinnenkonvent immer noch daran beteiligen, zeigt, daß wir uns politisch da äußern, wo Macht und sogenannte Sachzwänge zu Ungerechtigkeit und Armut führen. Unsere Kirche muß sich einmischen, wo die Menschenwürde auf dem Spiel steht.

Frauen auf dem Weg

In „Theologinnen“ von 1997 begannen wir mit „Frauen auf dem Weg“. Intension dieser Reihe ist, die Darstellung der je verschieden verantwortlich gelebten und gestalteten Arbeits- und Lebensmöglichkeiten von Theologinnen / Pfarrerinnen. Wir setzen die Reihe fort mit einem Interview, das Ilse Weißgerber führte.

Ilse Ultsch, Pfarrerin i.R. geb. 1906, in Wangen am Bodensee

Bericht nach einem Interview

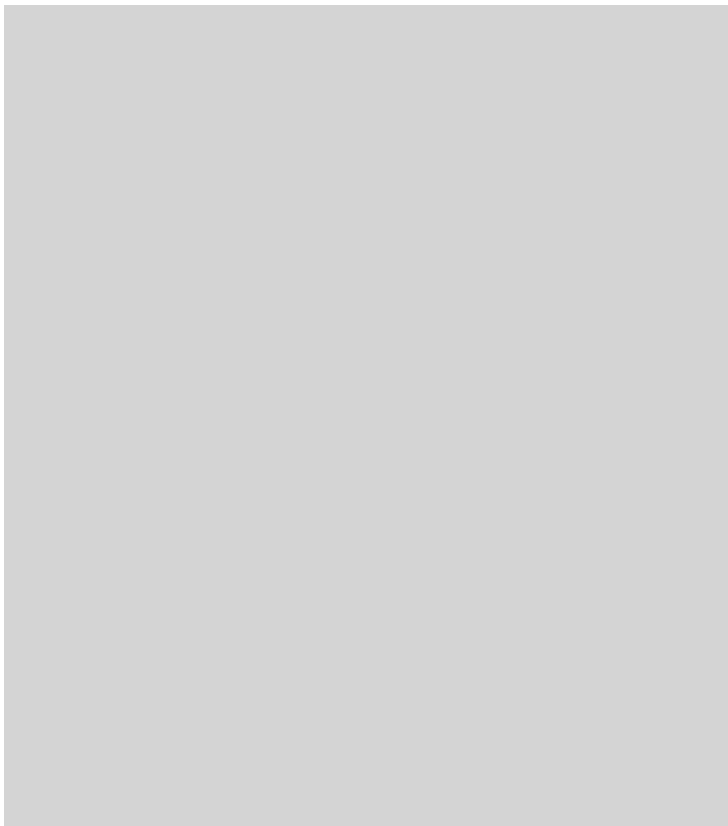
Ilse Weißgerber

Frage nach Elternhaus, Kindheit und Jugend

Antwort: Da war das Vorbild der Mutter, die ihr schon früh vermittelte, daß es ein erfülltes Leben für Frauen auch außerhalb von Ehe und Familie geben kann. Sie hatte als Älteste von zehn Geschwistern keine Ausbildung erhalten, während ihre Freundinnen Lehrerinnen wurden. Als sich dann „der Ultsch“ für sie interessierte, meinte ein jüngerer Bruder: „Eine Frau mit zehn Geschwistern heiratet man nicht!“ Man tat es dann doch. „Der Ultsch“ war Jurist in München. Von ihm

stammt die Leidenschaft für Gerechtigkeit. So bekam z.B. während der knappen Zeiten nach dem 1. Weltkrieg jedes der drei Geschwister einen Brotlaib pro Woche. Die Einteilung geschah in eigener Verantwortung und so gab es keinen Grund zum Neid.

Die Familie wohnte in einem Vorort von München. Ilse Ultsch besuchte ein Mädchengymnasium in der Stadt, sie lernte Latein und Griechisch, hatte aber als Fahrschülerin kaum Freundinnen. Das änderte sich, als sie mit 17 Jahren zum Wandervogel kam. Von den Eltern erhielt sie alle Freiheit, ein Verhalten, das sie als beispielhaft empfindet für Mütter, die sich zu viel Sorgen machen. Beim Wandervogel erlebte sie eine andere Welt, sprach dort eine andere Sprache, trug andere Kleidung. Es gab eine heftige Ablösung: „Ihr seid bürgerlich!“



Wie kam es zur Entscheidung für die Theologie?

Nach dem Abitur 1925 ergab sich die Frage, was Ilse Ultsch studieren sollte/ wollte. Der Lehrerberuf war damals heillos überfüllt, da brachte der Vater die Theologie ins Gespräch: In der Schweiz gäbe es schon Frauen im Pfarrberuf.

Der Religionslehrer – Georg Merz – ein Freund Karl Barths, hatte Spuren in diese Richtung gelegt. Er hatte z.B. auf Matthias Claudius verwiesen, einen frommen und zugleich gesellschaftskritischen Autor. Die Eltern vertraten ein eher kirchenfernes, humanistisch geprägtes Christentum, der Wandervogel gab sich atheistisch.

In diesem Umfeld entschied sich Ilse Ultsch für das Christentum und das Theologiestudium. Der Vater und der Religionslehrer berieten sie beim Studium des Vorlesungsverzeichnisses der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität München. Und so fand sie sich zwischen angehenden katholischen Priestern im Hebräischkurs. Das Hebraicum legte sie in Rostock ab. Der Vater: „Ja, weiter geht's nicht.“ Sie hatte in den Jahren 1925 bis 1929 an fünf Universitäten studiert: München, Rostock, Tübingen, Erlangen und Münster.

Allmählich öffnete sich ihr das Spektrum der unterschiedlichen Richtungen im Bereich der evangelischen Theologie. In Rostock hörte sie beim Systematiker Brunstäd, einem Vertreter der idealistischen Theologie, in Tübingen bei Heim und Schlatter. Sie nahm dort teil an einem katechetischen Seminar, um zu erfahren, „wo es hinausgeht“ mit dem Studium. In diesem Seminar des praktischen Theologen Fezer – „der später dem Nationalsozialismus verfiel“ erfuhr sie sich

als geeignete Religionslehrerin.

Erlangen war für sie als bayerische Theologin obligatorisch, und im Sommersemester 1928 bekam sie in Münster bei Karl Barth den für sie wichtigsten theologischen Impuls. Dieses Semester wurde für Ilse Utsch entscheidend – entscheidend für ihre Theologie, für ihre exegetische Arbeit. In diesem Sommersemester erlebte sie noch einmal den Wandervogel als belebendes und integrierendes Moment: Jeden Mittag eine Stunde Singen, an den Wochenenden Fahrten in die Umgebung, gemeinsam Jungsein.

Auf die Frage, ob Heirat eine Alternative für sie gewesen wäre, antwortet sie: Die Theologen seien nach ihrem Eindruck zu schnell bereit gewesen zu heiraten. Das habe sie nicht gewollt, so sei sie „unverheiratet davongekommen“.

Frage nach der Rolle der Politik während ihres Studiums. Ilse Utsch: „Damals sind die Nazis noch nicht in Erscheinung getreten. Die Eltern waren der Meinung, Hitler sei nach dem fehlgeschlagenen Putsch 1923 gescheitert, hätte abgewirtschaftet.“ Später erkannte sie seine Gefährlichkeit deutlich.

1929 legte Ilse Utsch in Ansbach das 1. Theologische Examen ab zusammen mit drei anderen Frauen unter vierzig Männern. Danach wurde sie in München von einer Stiftung für Jugendarbeit angestellt und erteilte zusätzlich 13 Wochenstunden Religionsunterricht. So fiel sie der Kirchenkasse nicht zur Last! Die Kandidatenzeit dauerte drei Jahre.

Angeleitet und theologisch begleitet wurden die Kandidaten durch die Kandidatenkonferenz unter dem früheren Religionslehrer Georg Merz. Zu seinem Leidwesen mußte dieser seine ehemalige Schülerin wieder ausladen, denn die Veranstaltung war für Frauen nicht vorgesehen. Ilse Utsch besuchte daraufhin den Zuständigen in der Kirchenleitung und fragte, ob es nicht im Interesse der Behörde sei, die sie unterrichten ließ, daß ihr auch Förderung zuteil würde. Das leuchtete ein, und sie konnte sich wieder „einbooten“.

Ihr 2. Theologisches Examen legte sie ab als „die Jugendpflegerin Ilse Utsch“. Darauf folgten drei Semester, um evtl. doch noch in den Schuldienst wechseln zu können.

Aber ihr Weg führt sie zunächst für vier Jahre nach London zur deutschen Gemeinde, deren Jugendarbeit ihr übertragen wurde. Hier, im Ausland, erfuhr Ilse Utsch vieles über die Vorgänge in Deutschland, über die man dort schwieg. In einer englischen Gemeinde in London gab es Fürbitt-Gottesdienste für Niemöller, der damals im KZ war, und für andere Inhaftierte. Sie kam in Kontakt mit exilierten Juden aus Deutschland. Zwei jüdischen Kindern gab sie Anfangsunterricht in Englisch. Eine frühere Schulkameradin, Medizinerin, traf sie dort wieder. Bonhoeffer predigte einmal in London, sie hat ihn gehört. Es gab aber keine Fürbitten in der deutschen Gemeinde für die bedrohten Juden in Deutschland, die „gehörten nicht dazu“.

Im April 1939 kehrte Ilse Utsch aus England nach Deutschland zurück. Damals besuchte sie auch die Eltern der jüdischen Schulkameradin und versuchte, sie zur beschleunigten Ausreise zu bewegen. Sie wollten nicht: „So schön wie hier werden wir dort nicht wohnen!“ Sie fühlten sich sicher, weil der Vater der Freun-

die hohen Auszeichnungen aus dem 1. Weltkrieg hatte. Was sie von England her wußte, galt hierzulande vielfach als „Feindpropaganda“.

Bereits vor und während des Engländeraufenthaltes hatten sich für Ilse Ultsch Kontakte zum Burckhardthaus ergeben. Die Zentrale in Berlin-Dahlem berief sie als Landesstellenleiterin nach Ostpreußen. Im November 1939 begann dort ihre Arbeit: Bibelarbeit mit Lehrerinnen und Schülerinnen, Mitarbeiterinnenschulung in zwei Landkreisen.

In Ostpreußen lernte sie die Kirchenkampfsituation kennen. Alle vier Mitarbeiterinnen der Landesstelle gehörten der Bekennenden Kirche an. Vieles ihrer Arbeit geschah getarnt. Wenn sie in ihrem Haus z.B. Bauernmädchen zu Kindergottesdiensthelferinnen ausbildeten, so durfte das nicht auffallen. Die Mädchen wurden angehalten, nur einzeln das Haus zu verlassen und einzeln wieder zurückzukehren.

Die Gemeinden waren oftmals gespalten: in einer Gemeinde z.B. war der Kirchengemeinderat und ein Teil der Gemeinde bei der Bekennenden Kirche, der Pfarrer aber war Deutscher Christ. Nach einem Gespräch war er aber bereit, in „seiner“ Kirche die geschulten Helferinnen den Kindergottesdienst halten zu lassen. Zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen gab es eine dritte Gruppierung, die zu vermitteln suchte – denen waren die Bekennenden zu „extrem“. Vikare der Bekennenden Kirche waren in ebenso ungesicherter Position wie die Theologinnen: „Das hat uns allen gutgetan.“

1943 riet die Burckhardthauszentrale den Mitarbeiterinnen, sich um vakante Pfarrstellen zu bewerben, damit sie nicht zu kriegswichtigen Arbeiten eingezogen würden. Ilse Ultsch bekam die Pfarrstelle in Zimmerhude in Samland. Alle 14 Tage war sie nun von Freitag bis Sonntagabend dort, hielt Konfirmandenunterricht, Gottesdienste und Kindergottesdienst. Danach fuhr sie wieder nach Königsberg zurück. Die Konfirmanden fuhren derweil mit den Großvätern im Fischerboot aufs Haff oder auf die Ostsee hinaus, um am Freitag, etwas müde, zum Unterricht zurückzusein.

Diese Konfirmanden hat Ilse Ultsch in einer vorgezogenen Konfirmation im Januar 45 konfirmiert, ins Leben entlassen. Und dann kamen die Russen. Ilse Ultsch landete zusammen mit der Pfarrfrau von Zimmerhude und deren drei Kindern nach abenteuerlicher Flucht in einem Motorsegler über die Ostsee schließlich in Hamburg.

Der spätere Bischof Hertrich verschaffte ihr Arbeit, zunächst in der Flüchtlingsseelsorge an der Lübecker Bucht und dann als Leiterin des neu entstandenen Seminars des Burckhardthauses West in Hanerau, Schleswig-Holstein. Es gab damals einen großen Zustrom jünger Frauen zur Gemeindehelferinnenausbildung, aber nach Berlin, in die Trümmerstadt, wollte sie nicht gehen. Das Ost-Burckhardthaus zog 1952 in die Bernauer Straße und nach dem Mauerbau nach Lobetal.

Also Hanerau war ein früheres Landerziehungsheim für ausländische Kinder. 70 Schülerinnen fanden dort Aufnahme, etwas gedrängt und bedrängt durch Nahrungsmittelknappheit, aber so viel gefeiert wie in Hanerau habe sie nie zuvor und

danach: Geburtstage. Namensgebungsfeste für die Zimmer der Schülerinnen, Feste mit den Kindern der Umgebung etc. Neben dem Unterricht in den theoretischen Fächern und den praktischen Übungen mußten Kartoffeln gestoppelt, Rüben und Kohl besorgt werden. Die Erinnerung an diese schwierige und zugleich gute Zeit verbindet die „Hanerauerinnen“ noch heute. Und Ilse Ultsch ist bei den Treffen immer dabei.

1949 konnte das Burckhardthaus die „Weiße Villa“ in Gelnhausen erben und mit Hilfe US-Amerikanischer Kirchen dazu Seminar und Bürogebäude errichten. 1951/52 erfolgte der Umzug von Hanerau nach Gelnhausen. 20 Jahre lang war Ilse Ultsch theologische Leiterin des Seminars im Burckhardthaus in Gelnhausen, „ein sehr kontinuierliches Leben“. Immer mit dem Titel „Vikarin“, denn sie hielt ja nur Entsendungsgottesdienste im Rahmen des Seminars. Sonntags nahm die Schulgemeinde an den Gottesdiensten in der Stadt teil.

„Ich habe mich sträflich wenig um die Schicksale der Kolleginnen im Amt gekümmert“, sagt sie rückblickend. Nur einmal sei sie zur exegetischen Arbeit mit hessischen Kolleginnen eingeladen gewesen. Dabei sei ihr aufgefallen, in welchem hohem Maß die jeweilige Gemeinde im Vordergrund des Interesses der Kolleginnen stand, mit welcher Leidenschaft sie sich in die Gemeinde hineindachten. Familie und Ehepartner liefen unter ferner, so ihr Eindruck.

„Ich mußte nicht kämpfen“, sagt Ilse Ultsch. Sie hatte keine von männlichen Theologen begehrte Stelle, aber eine, die ihr Befriedigung und Erfüllung gab. So verschmerzte sie es leicht, daß sie erst im Ruhestand „Pfarrerin“ wurde.

Das kam so: 1971 im Ruhestand zog sie in das Haus ihrer Schwester nach Wangen am Bodensee in die Diaspora. Da fragten katholische Frauen bei ihr an, ob sie nicht mit ihnen den Weltgebetstag feiern würde. Die evangelischen Frauen schlossen sich an, Frauengruppen entstanden, Hauskreise. Dann gab es in der evangelischen Gemeinde eine Vakanz. Ilse Ultsch sprang ein und hielt die Gottesdienste. Der neue Pfarrer sagte: „Vikarin?! Hier predigen Sie, hier sind Sie Pfarrerin“, und er gab ihr zu tun soviel sie konnte und wollte.

Ich habe Ilse Ultsch im Konstanzer Frauenteam kennengelernt. Wir bereiteten den jährlichen Bezirksfrauentag vor und andere Veranstaltungen.

Bis zu Ihrem 90. Geburtstag war Ilse Ultsch das „theologische Schwergewicht“ im Team. Ihren exegetischen Impulsen verdanken die Teamfrauen und darüber hinaus Frauen des Kirchenbezirks Konstanz sehr viel.

Danach zog sie sich aus der aktuellen Teamarbeit zurück, aber nicht in ein Privatleben! Immer wieder nimmt sie an Tagungen und Freizeiten der badischen Frauenarbeit teil und wirkt mit ihrer Weisheit, mit ihrem Humor und mit ihrer tiefen Bibelkenntnis zum Segen für viele. Unbedingt wichtig sind ihr die Treffen mit ihren früheren Schülerinnen in Fischbach bei Friederichshafen am Bodensee.

Aus den Landeskongregenten

Pfalz

Unterwegs gegen Ausgrenzung und Diskriminierung von Frauen Liturgischer Weg „Neue Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ am 12.9.1998 in der Pfalz

Petra Vollweiler-Freyer

Zwischendrin haben wir gestöhnt, Susanne Käser von der Frauenarbeit und ich, und insgeheim gedacht, hätten wir das doch nie angefangen.

In den Anfangsgesprächen in Landau, Neustadt und Bad Dürkheim war mindestens soviel Skepsis wie Lust mitzutun. Liturgischer Weg, Pilgerinnenweg..., den „Politischen“ zu fromm, den „Frommen“ zu politisch, den Protestantinnen zu fremd, den „Fremden“ zu kirchlich. Es brauchte eine Zeit, bis wir eine Vorstellung davon entwickelten, was ein liturgischer Weg für uns sein kann.

Angeregt wurde dieses Unterfangen durch die Initiative 2000, in der die Evangelische Kirche der Pfalz und die Diözese Speyer gemeinsam auf die Jahrtausendwende zugehen wollen.

Als wir zum ersten Mal davon hörten, war von 10 Wegen zwischen Rhein und Saar die Rede. Jeder Weg sollte durch die Lokalität, zu der er führt, ein bestimmtes Thema „begehen“ und so dessen Relevanz für das nächste Jahrtausend spürbar machen.

Das Thema „Neue Gemeinschaft von Frauen und Männern“ fehlte. Wir waren 1998 immerhin im Abschlußjahr der ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“. Die Gleichstellungsstelle der pfälzischen Landeskirche schloß sich mit der evangelischen Frauenarbeit kurz und holte sich von den Verantwort-

lichen der „Initiative 2000“ grünes Licht. Wir gingen an die Arbeit.

Wir wollten einen weiten Bogen schlagen und einen weiten Weg miteinander zurücklegen. Angefangen in Landau, wo wir der Hexen gedenken wollten, die im 16. Jahrhundert hier zu Tode gekommen waren.

Die Namen der Frauen sollten recherchiert werden, die Frage nach dem „Warum“ sollte gestellt werden. Wo ist die Lehre für die Gegenwart? Wo ist das, was uns bei der Stange hält, was uns Hoffnung gibt?

Gerade kurz zuvor hatte die bayerische Landessynode zu diesem Fragekomplex ein Votum abgegeben. Eine Gruppe in Landau bildete sich zur Gestaltung dieses Wegepunktes. Aradia, ein ortsansässiger Frauennotruf, sollte eingebunden werden. Auch die Beginnen sollten einen Platz am Wege erhalten. Die Kunst war, innerhalb eines Gesamtzeitkonzeptes dies alles so zu gestalten, daß Bewegung drin ist, in und außerhalb sakraler Orte.

Die nächste Station sollte Neustadt sein. In der Pfalz jährte sich 1998 die Zulassung der Frauenordination zum 40. Mal. Diesen „Geburtstag“ wollten wir feiern, und zwar an dem Ort, an dem die erste und bisher einzige pfälzische Dekanin amtiert. Mit Gottesdienst und Performance, mit ge-

schichtlicher Vergegenwärtigung und Jubilarinnen, mit Wegstrecken durch die Stadt und Geburtstagsessen.

Da aber die formale Gleichstellung noch längst nicht die tatsächliche ist, sollte eine weitere Station hinzukommen, die den Reform- und Handlungsbedarf vergegenwärtigen sollte. In Bad Dürkheim steht das Haus des Landes-jugendpfarramtes, das den Namen eines Reformators trägt.

An diesem Martin-Butzer-Haus sollte an das gemeinsame Wort der beiden großen Kirchen für eine „Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ erinnert werden. Dieses gemeinsame Wort regt einiges Gute zur Gleichstellung von Frauen und Männern an und benennt und problematisiert die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung. Hier wollten wir auch einen Baum pflanzen und einen Stein setzen, einen Ort schaffen für das, was noch nicht ist.

Nach diesem ersten Wegeentwurf kam die Maßgabe aus Speyer, alle Wege in ökumenischer Zusammenarbeit zu konzipieren.

Wir hatten daran nicht automatisch gedacht, denn die Diözese hatte ihre Lourdesfahrt, deren „protestantisches Pendant“ die 12 Wege sein sollten, unseres Wissens ohne protestantische Beteiligung konzipiert. Wir waren aber sehr einverstanden und nahmen umgehend entsprechende Gespräche auf. Die aber ergaben bald, daß die Themen „Hexen“ und „Ordination“ nicht ökumenisch begangen werden konnten.

Es begann eine aufregende Zeit, in der wir uns von eigenen Leuten fragen lassen mußten, ob wir denn das ganze Projekt gefährden wollten

mit unseren Themen. Kopfwehtage, Bauchwehmomente.

Wie handeln wir verantwortlich der eigenen Sache und zugleich der gemeinsamen Sache gegenüber? Und ist die „eigene“ Sache nicht auch gemeinsame Sache?

Wir hatten glücklicherweise in dem Gespräch mit der katholischen Frauenseelsorge festgestellt, daß wir die letzte Station in Bad Dürkheim zum gemeinsamen Wort der beiden Kirchen sehr wohl gemeinsam ausgestalten können und möchten, daß wir also nicht einfach nur sagen möchten, es geht nicht.

Wir waren ein gutes Gesprächsteam. Rettende Idee war dann, auf zwei unterschiedlichen Wegen zu diesem gemeinsamen letzten Punkt zu gehen. Die katholische Seite schlug vor, an zwei Punkten in Speyer an Edith Stein und Teresa von Avila zu gedenken und so auch den Blick auf die Tatsache zu lenken, daß in Klöstern Frauen Theologie trieben, die bis auf den heutigen Tag noch interessant ist. So konnten wir weiterarbeiten, und so behielten wir auch weiterhin grünes Licht.

Das Projekt „liturgischer Weg“ war in mehrfacher Hinsicht spannend und aufregend. Die logistische Aufgabe war beträchtlich, weil der Weg zwar zentral verhandelt worden war, dann aber für die inhaltliche, gestaltende Arbeit sich in Gruppen vor Ort verzweigte.

Susanne Käser und ich waren sozusagen Botschafterinnen, die die Vernetzung zu gewährleisten hatten, die Organisation des ganzen Weges, Presse, Bildhauer, Finanzen, Dienstleistung für die Gruppen (Texte, Kon-

takte, Raumfragen etc.). Es war bemerkenswert, wie zuverlässig und verbindlich sich all die verhielten, die Aufgaben übernommen hatten und wie sich am Ende alles so zusammenfügte, wie Puzzleteile ineinander passen. So viele Begabungen kamen da zusammen.

Von guten Organisatorinnen angefangen, über die Frauen mit den politischen Kontakten und der politischen „Denke“, über Musikantinnen, Textilkunst, Schauspielerei, liturgischem Gespür, intellektueller Genauigkeit, journalistischem Geschick und und und.

Der Weg lebte von einem gewissen Mut zur Grenzüberschreitung, das war stellenweise riskant und schwer einzuschätzen, aber es hat sich bewährt.

Am Samstag, den 12.9.1998 waren alles in allem sicher etwa 200 Leute auf den Beinen, und es waren viele zu hören, die sagten, so etwas sollte es öfter geben. Dies sei eine Veranstaltungsform, die vieles gut miteinander verbindet und die nicht nur den Kopf anspricht.

Wir sind durch Städte gelaufen, wir sind im Bus gefahren, wir sind gewandert. Regen und Sonne gab es auf dem Weg, Fremdes und Vertrautes, viele, viele Frauen, auch Männer,

auch Kinder im Gespräch. Wir waren wirklich sinnbildlich und tatsächlich unterwegs mit allem, was dazugehört. Und ja nicht nur an diesem Tag, sondern ein dreiviertel Jahr vorher ging das schon los.

Mir gefällt das Konzept, projektorientiert zu arbeiten und Formen selbstverantwortlichen ehrenamtlichen Arbeitens mit ungewöhnlichen Veranstaltungsformen zusammenzubringen. Was mir auch gefällt ist, wenn

Werke, Dienste und Dekanate für solche Projekte zusammenarbeiten,

denn das potenziert die Möglichkeiten und schmiedet gemeinsame Identität. Jeden-

falls gibt es nun in

Bad Dürkheim einen schweren Sandsteinfindling

in der Form eines Tisches, einbetoniert und unverrückbar mit der Aufschrift, daß hier nicht Juden und Griechen, nicht Sklaven noch Freie, nicht Mann noch Frau seien, denn „ihr alle seid eins in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Schräg davor steht ein junges Apfelbäumchen. Das wollen wir wachsen sehen...

Dieser Bericht erschien bereits im Februar 1999 in den „Mitteilungen der Evang. Frauenarbeit in Deutschland“. Wir danken für die Zustimmung zur Veröffentlichung!

Liebe Pilgerinnen und Pilger,

zu Ihrem Weg am 12. September 1998 gegen Ausgrenzung und Diskriminierung von Frauen und für eine neue Gemeinschaft von Männern und Frauen grüße ich Sie im Namen des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Sie gedenken zugleich der ersten Frauenordination in Ihrer Landeskirche vor 40 Jahren.

Unserer Kollegin, Frau Grauer, wurde als einer der ersten Theologinnen in Deutschland durch Ordination die Leitung eines Pfarramts zuerkannt. Längst zuvor hatten Theologinnen entsprechende Aufgaben kompetent und verantwortungsvoll übernommen, selbst unter den schwierigen Bedingungen der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Noch heute sind weltweit nicht alle protestantischen Kirchen zur Ordination von Frauen zum Pfarramt bereit. Wir freuen uns, daß Theologinnen in der Anglikanischen und Altkatholischen Kirche in den letzten Jahren zum vollen Pfarramt zugelassen wurden.

Wir unterstützen unsere theologisch ausgebildeten Schwestern in der Römisch-Katholischen Kirche, die bis heute vergeblich auf ihre entsprechende kirchliche Anerkennung hoffen.

Im Neuen Testament ist solches Frau-

enamt unübersehbar begründet: Das Apostelamt wurde denen zuerkannt, die Jesus auf seinem Weg begleitet hatten und Augenzeugen seiner Auferstehung waren.

Frauen begleiteten Jesus auf seinem Weg, sogar bis unter das Kreuz. Sie wurden von Christus zu allerersten Zeuginnen der Auferstehung gemacht, sie waren es, die als erste das Osterevangelium überbrachten, sogar in das Versteck der zwölf Jünger. Mit dem berstenden Grabesfelsen Christi hätten auch alle Strukturen für immer bersten müssen, die Menschen, welchen Geschlechts und welcher sozialen Schicht auch immer, gering achten, ausgrenzen und diskriminieren.

Lassen Sie uns heute wachsam sein und alle Formen von Benachteiligung, Mißachtung Ausnutzung und Ausgrenzung in Kirche und Gesellschaft unerbittlich öffentlich machen und ihnen kraftvoll entgegenwirken!

Gott segne Sie in solchem Tun!

Gott schenke Ihnen alles, was Sie brauchen gegen die Furcht, den Wahn und alle Todesmächte!

Gott schenke Ihnen Freude in guter Gemeinschaft und sei Ihnen nahe mit Lebensfülle und Frieden!

Ihnen schwesterlich verbunden grüße ich Sie!

Dieser Text ging als Brief an die Landesbeauftragte der Frauenarbeit in der Evangelischen Kirche in der Pfalz, Pfarrerin Susanne Käser-Ohouo, die die Grüße während des Pilgerweges überbrachte.

Pfälzische Pfarrerinnen

Die Gleichstellungsstelle im Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche der Pfalz mit Sitz in Speyer, brachte in diesem Jahr das Heft **Pfälzische Pfarrerinnen. Stand 1998** heraus.

Im diesem „Kolleginnenheft“ stellen sich anhand des 1998 verschickten Fragebogens Pfarrerinnen aus der Pfalz einander vor.

Petra Vollweiler-Freyer, Pfarrerin in der Gleichstellungsstelle, schreibt zur Zielrichtung des Heftes: „Damit ist die Möglichkeit eröffnet, sich auch einmal „unbekannterweise“ aneinander wen-

den zu können. Spezialisierungen und Vorliebe können den Vorstellungen ja leicht entnommen werden. Wir hoffen, daß das Heft zur Förderung des kollegialen Gesprächs einen Beitrag leisten kann ... Da unsere Berufsgruppe der ordinierten evangelischen Pfarrerinnen in der pfälzischen Landeskirche erst 40 Jahre alt ist und nach wie vor eine – wenn auch beachtliche Minderheit - in der Pfarrerschaft, lohnt es sich, über den Pfarrerkalender hinaus ein Stück Anonymität aufzubrechen.“

Rheinland

Ein historisches Datum: Die Gründung des rheinischen Theologinnenkonvents am 1. Februar 1999

Elisabeth Müller

Ca 70 Theologinnen versammelten sich am 1. Februar 1999 in der Luther-Kirche zur Gründungsversammlung des rheinischen Theologinnenkonvents.

Bereits im Februar 1998 hatte eine Theologinnenversammlung in Köln stattgefunden. Die Vorsitzenden der Theologinnenkonvente in der Bundesrepublik e.V., der Evangelischen Kirche in Württemberg und der Evangelischen Kirche von Westfalen gaben wertvolle Impulse und Ratschläge aus langjährigen Erfahrungen ihrer Konventsarbeit. Damals wurde ein eindeutiges Votum für die Gründung eines

rheinischen Konvents abgegeben.

Eine Arbeitsgruppe erhielt den Auftrag, die Gründungsversammlung vorzubereiten. Die Koordination sowie die Einladung zur Gründungsversammlung übernahm das landeskirchliche Frauenreferat. Neben dem Wunsch nach thematischer Arbeit wurde deutlich, daß viele Theologinnen sich ein Forum wünschen, um sich mit anderen Kolleginnen (im weitesten Sinne des Wortes und alle unterschiedlichen Arbeitsbereiche eingeschlossen) austauschen zu können. Offensichtlich besteht für viele Theologinnen nach

Dieser Artikel erschien im Mai 1999 in „Rheinweiber – feministisch, engagiert, selbstbewußt, religiös. Ein Heft für Frauen in der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nr. 2, hrsg. vom Frauenreferat der Evangelischen Kirche im Rheinland. Wir danken für die Zustimmung zum Abdruck.

steht für viele Theologinnen nach der Ausbildung ein großer Mangel, gerade auch im Austausch über berufsspezifische Fragen. Schon die Versammlung 1998 entschied, daß Theologiestudentinnen dem Konvent als Gäste angehören können.

Es gibt also nun den neu gegründeten Theologinnenkonvent, der durch den geschäftsführenden Ausschuß vertreten wird. Außerdem gibt es zu den im Vorjahr favorisierten Themen jeweils einen Ausschuß des Konvents:

1. Feministische Theologie/Spiritualität mit Annegret Wirges und Christine Unrath als Kontaktfrauen aus dem GA
2. Frauenförderung (berufsübergreifend) mit Christina Fersing als Kontaktfrau aus dem GA
3. Die Theologin im Amt mit Inga Bödeker als Kontaktfrau aus dem GA.

Neben den Kontaktfrauen gehören zum Geschäftsführenden Ausschuß Dagmar Müller als Sprecherin und Stefanie Martin als Stellvertreterin.

Mitglied kann jede Theologin werden, die das erste theologische Examen hinter sich hat, also auch Vikarinnen. Die Mitgliedschaft wird begründet durch Eintrag in die Mitgliederliste sowie durch Zahlung des Mitgliedsbeitrags von DM 20,- jährlich.

Beitrittsformulare können bei der Sprecherin des Geschäftsführenden

Thüringen

Vor 30 Jahren, am 1. Juni 1969 trat das Gesetz über den Dienst der Theologin in der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen vom 4.5.1969 in Kraft.

Die einzig verbleibende Einschrän-

Ausschusses, Dagmar Müller, Evangelische Frauenhilfe im Rheinland, Eillesdorfer Straße 52, 53179 Bonn, angefordert werden.

In jedem Kirchenkreis sowie in den Ämtern, Werken und Einrichtungen sollte es eine Kontaktfrau zur Information und Koordination beider Seiten geben.

Die Versammlung des Konvents findet im Jahr 2000 am 7. Februar statt und beschäftigt sich aus naheliegenden Gründen mit dem Thema „Pfarrbild 2000“. Weitere Vorschläge waren: „Aus welchen Quellen leben wir“ und „Was verändert sich, wenn Frauen das Göttliche repräsentieren?“

Mach dem Gründungsbeschluß und nach intensiver Gruppenarbeit zu den Themen „Beruf: Pfarrerin“, „Leben im Pfarrhaus“, „Tempus fugit (Arbeitszeitstruktur)“, „Leistungskatalog/Pfarrbild 2000“ schloß der Konvent mit einem Glas Sekt. Alle erhoben ihr Glas auf die Geburtsstunde des Theologinnenkonvents der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Ich persönlich freue mich schon auf die Zeit in ca. 50 Jahren, wenn vielleicht eine junge, engagierte Theologin ihre Promotion über die Geschichte des rheinischen Theologinnenkonvents schreibt und mich zu diesem Zweck als 90jährige Augenzeugin der Gründungsversammlung interviewt!

kung – verheiratete Frauen dürfen kein Gemeindepfarramt versorgen – wird in der Gesetzesänderung vom 5. November 1971 aufgehoben.

30 Jahre Frauenordination waren An-

laß für die von Gudrun Weber, Frauenbeauftragte der ELKiTh, herausgegebene Festschrift. Sie geht dem langen Weg zur Frauenordination in Thüringen nach, läßt die Stimmen einzelner Pastorinnen zu Wort kommen und beleuchtet, wie die Pastorinnen das erstrittene Amt ausfüllen. Sie weist auf den 1993 gegründeten Frauenkonvent als notwendiges Netzwerk für ordinierte und nichtordinierte Frauen und als Werkstatt feministi-

scher Theologie hin. Sie analysiert kurz die statistische Situation des Pfarrdienstes ihrer Landeskirche und gibt einen Überblick über die seit 1980 ordinierten Pastorinnen und Pfarr-Assistentinnen.

Der Weg zu einer vollständig realisierten Gleichstellung wird weiterhin ein Aufbruch sein - nicht ohne Widerstände von Frauen und Männern -, „aber wir werden uns gemeinsam aufmachen“ (S. 36).

Württemberg

30 Jahre Frauenordination in der Württembergischen Landeskirche Grußwort beim Festakt am 8. März 1999 in der Ev. Akademie Bad Boll durch die Vorsitzende des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD e. V. Christel Hildebrand

Liebe Kolleginnen und Gäste,
gern überbringe ich Ihnen das Grußwort des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD zu diesem festlichen Anlaß, denn, wie die meisten von Ihnen wissen, bin ich Ihrem Konvent durch Zugehörigkeit und 7 Jahre Mitarbeit im Leitungsteam besonders verbunden.

Trotz langjähriger Bemühungen unserer Ahninnen in der Landeskirche, insbesondere von Else Breuning und Lenore Volz, war es nicht selbstverständlich, daß wir vor 30 Jahren unsere Anerkennung im Pfarramt durch Ordination erhalten haben.

Ich arbeite jetzt manchmal im landeskirchlichen Archiv. Dort habe ich vor wenigen Tagen entdeckt, daß 1965 eine württembergische Kollegin nach der Rückkehr von der Tagung des gesamtdeutschen Theologinnen-

konvents dem OKR mitteilte, in der Hannoverschen Landeskirche würden Theologinnen nicht nur eingesegnet, sondern richtig ordiniert. Der OKR fragte daraufhin bei der Kirchenleitung in Hannover nach und erhielt einen Brief und zwei mehrseitige Drucksachen als Antwort.

Ich las zuerst die Ordinationsagende und wunderte mich, daß dort neben dem Ordinator immer von den assistierenden Theologinnen mit kleinem „i“ die Rede ist. Im 2. Papier erfuhr ich die Begründung. Man habe erfahren, daß in der finnischen lutherischen Kirche auch Lektoren, Männer und Frauen und ebenso Diakone ordiniert werden, deshalb wolle man jetzt auch bei der Einsegnung von Theologinnen von Ordination sprechen. Daß es aber keine solche Ordination sei, wie sie Theologen zuteil werde, sei daran erkennbar, daß nur Theologinnen assistierten.

Tatsächlich, solche Argumente haben wir uns entgegen halten lassen müssen. So denke ich, wir Theologinnen in Württemberg verdanken Professor Dr. Friedrich Lang sehr viel, der vor der Entscheidung in der Synode im November 1968 aus seiner Kenntnis des Neuen Testaments überzeugende Argumente zu unseren Gunsten vorlegte.

Noch immer ist es nicht selbstverständlich, daß in den Kirchen des lutherischen Weltbundes Frauen ordiniert werden.

In Lettland wurde unter Bischof Vanags die Frauenordination wieder ausgesetzt, und in Polen bemüht sich Bischof Szarek bisher vergeblich darum, sie in der Synode mehrheitsfähig zu machen.

Auf unseren Brief an Bischof Vanags haben wir nie eine Antwort erhalten. Bischof Szarek hat unseren Brief mit unseren Grüßen und Argumenten übersetzen lassen und allen Synodalen vor der ersten beratenden Synodalversammlung zukommen lassen.

In der schwedischen Kirche, gibt es einen Paragraphen im Kirchengesetz, der regelt, daß dort nur Pfarrer ein Amt haben können, die ihrerseits die Frauenordination anerkennen. Gegen diesen Paragraphen versuchen nun 40 Kollegen Sturm zu laufen.

Wir sehen, wir können uns noch nicht zurücklehnen und uns mit Erreichtem zufrieden geben. Fast 2000 Jahre Männerkirche sind theologisch, spirituell und kirchenpolitisch aufzuarbeiten.

Wir brauchen einander auch zur gegenseitigen Stärkung gegen

Vereinzelung und Entfremdung.

Im Februar 2000, nämlich vom 20. bis 23. wird die nächste Jahrestagung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik e. V. in der Evangelischen Akademie Hofgeismar stattfinden.

In diesem Rahmen werden wir am 21. Februar 2000 das 75-jährige Bestehen des Konvents in Marburg feiern, denn auf Initiative von Marburger Theologinnen wurde dort 1925 die Konventsarbeit begründet.

Dazu wird auch eine Festschrift erscheinen, eine Aufsatzsammlung unter dem Titel „Wie im Himmel so auf Erden“.

Am Ende diesen Jahrtausends sind wir auf dem Weg nach Europa. Wenn europaweit Dinge angegangen und entschieden werden, können wir Theologinnen nicht im nationalen oder gar landeskirchlichen Winkel zurückbleiben.

Heute hat in der Mittagspause ein zweites Planungsgespräch stattgefunden. Ende Juli 2000 werden sich ca. 30 Kolleginnen aus Europa hier in der Akademie treffen und künftige Zusammenarbeit beraten.

Ein europäischer Theologinnenkonvent sollte nicht nur international, sondern auch interkonfessionell arbeiten und vielleicht sogar ein interreligiöses Netzwerk von Theologinnen bilden.

Abrahams getrennte Enkelinnen sind sich bei unserer diesjährigen Jahrestagung in Görlitz begegnet, jüdische, muslimische und christliche Theologinnen. Wir erinnerten uns an die

Segensverheißung an Abraham und die Gottesbegegnung unserer Stammütter, Sara, Hagar, Maria. Die Segensverheißung geht weiter

und greift weit aus. Wir sind eingeladen, an ihrer Verwirklichung mitzuarbeiten, und es gibt viel zu tun.

Klagepsalm zum Kosovokonflikt

formuliert für einen Friedensgebetsgottesdienst¹

Christel Hildebrand

„Vor Gott unserem Vater, versammeln wir uns, zu ihm nehmen wir unsere Zuflucht.“

Wir haben auf ein Europa ohne Krieg gehofft,
auf Frieden in unserer Mitte und offene Grenzen.
Der Eiserne Vorhang ist aufgegangen durch Gewaltlosigkeit,
durch Kerzen und Gebete.
Die Waffen wurden abgerüstet,
die West und Ost gegeneinander gerichtet hatten.
Waren wir uns zu sicher?

Fühlten wir uns in beruhigender Entfernung
von den zahllosen kriegerischen Konflikten auf der Erde
von Armut, Ausbeutung, Terror und Gewalt?
Nun sind wir als Europäer hineingestoßen
und zu Kriegsherren geworden.

Darf das denn noch einmal passieren in Europa,
Vertreibung und Völkermord
und Krieg als Ausweg?
Wir schämen uns als Christen,
daß bei so vielen Konflikten
Glaubenszugehörigkeit tödliche Grenzen schafft
und Gewalt entfesselt.
Welche Angst treibt uns um, sind wir nicht deine Kinder, Gott?

Es gibt so viele Opfer auf beiden Seiten:
Die Belogenen, Getäuschten und Verblendeten,
denen wir die Infrastruktur zerschlagen,
die unbeabsichtigt Getöteten und Verletzten.

Und die anderen, die Flüchtlinge in ihren Verstecken,
auf zermürbenden, endlosen Wegen zu Fuß

¹ *Fett gedrucktes gemeinsam sprechen, sonst vorn und eingerückt im Wechsel*

und in den überfüllten, notdürftigen Camps.
So viele sind in ihrer Seele verletzt
durch alle Unmenschlichkeit, die sie erlebt haben.
Grausamkeit und Schrecken haben
Dein zugewandtes Antlitz für sie verdunkelt.

Wer ist ohne Schaden und Schuld, Gott?
Wer kann die Kette von Haß und Zerstörung auflösen?

**Aus der Tiefe rufen wir zu dir, Gott,
laß uns einstehen füreinander.
Vor dir werden wir stille.
Zu dir kommen wir mit unserem Gebet.**

Aus der Ökumene

Von der Solidarität zur Rechenschaftspflicht – Das Dekadefestival in Harare

Heidrun Elliger

Vom 27. bis 30.11.1998 fand das weltweite Dekadefestival in Harare / Simbabwe statt. Damit beendete der Weltkirchenrat ein Programm, dessen Durchführung des Zentralaussschuß im Jahre 1987 beschlossen hatte.

Die Frauenbeauftragte des Weltkirchenrates, die Inderin Aruna Gnana-dason und ein internationales Vorbereitungsteam, zu dem von deutscher Seite die Generalsekretärin der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland Gerhild Frasch gehörte, luden etwa 1100 Frauen und 30 Männer ein, um die 10 Jahre des Kampfes zu feiern, Bilanz zu ziehen und über das Jahr 1998 hinauszublicken.

Die Delegierten und Gäste kamen im Teacher's College zusammen, um zu feiern und Visionen zu entwickeln, die dem Dekadepodium, vorgelegt werden sollten.

Alle Eingeladenen und Gäste sollten Wasser aus ihrer Heimat mitbringen. Das Wasser sollte Symbol für Leben,

Gefährdung, für Tränen, Eis, Fließen, Bewegtheit, Freude u.v.a.m. gelten. Das mitgebrachte Wasser wurde in einem feierlichen Akt tänzerischer Gebärde in der Aula des College in einer großen Schale gesammelt und stand die Tage über sichtbar im Raum.

Die vier Tage des Festes waren vier unterschiedlichen Themen zugeordnet: Gewalt, Rassismus, Frauen und wirtschaftliche Ungerechtigkeit, Frauen und ihr Beitrag in Gesellschaft und Kirche.

Für mich war das Dekadefestival von 5 Dingen geprägt, ich könnte aber noch viele andere benennen:

1. Da ist die **Eröffnungspredigt** von Musimbi Kanyoro zu nennen. Sie ist Pastorin in Kenia und Präsidentin des YWCA (Weltbund christlicher Frauenverbände). Sie formulierte als Bilanz der Dekade, daß es eine von der Solidarität zur Rechenschaftspflicht gehende Ermächtigung – empowerment

– von Frauen geben müßte.

Frauen und Männer sind aufgefordert, als Anwältinnen und Anwälte Gottes Gabe der vollen Menschlichkeit zu verwirklichen und dafür zu arbeiten. Dazu gehört die Spiritualität des Nichtaufgebens.

Um die Bereitschaft von Frauen, „Störenfriedinnen“ – engl. Trouble-maker – zu sein. So wie z.B. die „beharrliche Witwe“ Lk 18,1-8. Störenfriedinnen gibt es in der Bibel und durch diese ermutigt auch während der Dekade. Als z.B. viele Frauen vor ihren Kirchenleitungen standen und Gerechtigkeit wie Gehör für die Anliegen der Frauen einforderten.

2. Die Vorstellung der jungen Frauen: Sie war von verschiedenen Themen bestimmt und hat unter den Frauen über 50 zum Teil ziemliche Frustration ausgelöst. Verstanden habe ich die Anliegen der jungen Frauen, als ich darüber informiert wurde, die dominierend in Afrika die älteren Frauen sind: Frust – Anerkennung – Frust - Zukunftsvisionen /Herausforderungen.

Die jungen Frauen benennen zum Beginn je eine Teilnehmerin des Dekadefestes, die ihren Weg begleitet hat und die für sie Vorbild geworden ist. Junge Frauen aus acht Gegenden gehen vier Frusterlebnissen nach, die sie in der Frauenbewegung erlebt haben.

In der Form der Litanei beschreiben junge Frauen ihre Herausforderungen an die alten: Entfremdung, Visionen zu Partnerschaft, empfängsbereit zu sein für das, was die Jungen zu geben haben: Z.B. jungen Frauen die Leitungsfähigkeit nicht abzusprechen, Macht nicht einzuheimsen, und den Jungen den Glauben nicht anzuspre-

chen. Die Litanei traf den Nerv der Sache und konnte als Litanei nicht diskutiert werden. Dies wurde von älteren Frauen als negativ empfunden.

3. **Gewaltpräsentation von fünf**

Frauen im Plenum, wo sie persönliche Gewalterfahrungen, auch in der Kirche darstellten. Es wurden die unterschiedlichsten Gewalterfahrungen angesprochen: physische, psychische, institutionelle, aber die kulturelle, z.B. die genitale Verstümmelung, wurden ebensowenig benannt wie die gegen Lesben. Als einige dies später als Mangel benannten, hat sich Aruna Gnanadason entschuldigt. Mehr tat sie nicht. Vielleicht wegen der orthodoxen Vorbehalte oder des Verbots von Homosexualität in Simbabwe. Sie ist dort unter Strafe gestellt.

4. **Der Brief an die 8. Vollversammlung des Weltkirchenrates:**

Aus dem - vor dem Festival weltweit verschickten – Aktionspapier „Visionen auf dem Weg ins 21. Jahrhundert“, in das viele Änderungen eingetragen wurden, ist für die Delegierten ein Brief geworden. Es war kein Strategiepapier mehr. Wir wurden auf die „Lebendigen Briefe“ bei den Teamvisits verwiesen, als Parallele dazu galt dieser Brief. Das war für viele frustrierend.

Zumal die unzähligen Änderungsanträge von Frauen, für die eigentlich gar keine Zeit eingeplant war, den Teilnehmenden weder zum Ende des Festivals noch vor dem Dekadepodium der 8. Vollversammlung vorgelegt hat.

5. Beeindruckend waren die **Bibelarbeiten**, Andachten und vielen spirituellen Elemente beim Feiern, die mir unvergeßlich bleiben.

Rezensionen

Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts,
hg. von Annabelle Pithan, Göttingen/Zürich,
Vandenhoeck und Ruprecht 1997, 451 S.¹

Dieser sehr schön ausgestattete Band eröffnet einen Zugang zu 66 katholischen und evangelischen Frauen. In 20 ausführlichen und 46 kurzen Portraits sind ihre Biographien dargestellt, eine Zeittafel erschließt den historischen Hintergrund.

Der schließt zwei Forschungslücken: zum einen auf feministisch-theologischer Seite, insofern als hier bislang der Schwerpunkt auf dem Zugang von Frauen zur theologischen Ausbildung und zum Pfarramt lag, und zum anderen religionspädagogischer Seite, wo bisher fast ausschließlich die „Väter“ der Religionspädagogik im Mittelpunkt des Forschungsinteresses standen.

Die ausführlichen Portraits sind nicht als komprimierte, enzyklopädische Artikel verfaßt, sondern junge Religionspädagoginnen erzählen die Lebensgeschichten dieser Frauen, die mehrheitlich vor 1925 geboren wurden, auf verschiedenen Wegen zur Theologie und zur Pädagogik kamen und in Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Religionspädagogik arbeiteten. So wird frau eingeladen, die sehr verschiedenen Persönlichkeiten und ihr Wirken als Frauen in einer männlich dominierten Religionspädagogik zu entdecken.

Es sind einflußreiche Frauen dargestellt, beispielsweise Magdalene von Tiling und Ilse Peters oder Marie Veit und Gabriele Miller bis zu Herlinde Pisarek-Hudelist, die publiziert haben und viele Schülerinnen hatten. Dafür haben sie in der Regel kämpfen, viele Umwege und Brüche in Kauf nehmen müssen. So wundert frau sich über die wenigen frauenbewegten oder gar feministischen Gedanken. Vielmehr wird eine Vielfältigkeit in den Möglichkeiten, ihre religionspädagogische Arbeit fortzuführen und eine Beharrlichkeit und auch Glaubensgewißheit offenbar, die großartig und inspirierend sind. An manchen Stellen hätte frau gerne mehr über die religionspädagogischen Konzeptionen der Frauen gelesen, die zugunsten der lebensgeschichtlichen Perspektiven etwas zurücktreten.

Indes hat die Herausgeberin Annabelle Pithan mit biographischem Zugang ein Buch konzipiert, das nicht nur für Religionspädagoginnen lesenswert ist, sondern auch für alle Frauen, die sich auf die Suche nach einer weiblichen Genealogie in diesem Bereich religiösen und theologischen Wirkens von Frauen begeben wollen und Lust auf neue Entdeckungen haben.

Sybille Becker

¹Diese Rezension erschien zuerst in „Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen“, Nr. 64, 17.Jg. 1999. Wir danken der Redaktion für die Zustimmung zum Abdruck.

Iris Müller / Ida Raming

Aufbruch aus männlichen „Gottesordnungen“.

Reformbestrebungen von Frauen in christlichen Kirchen und im Islam

Beltz. Deutscher Studien Verlag

Der Titel dieses Buches ist Programm und die Lektüre allen empfohlen, die am Thema unserer Jahrestagung 1999 weiter arbeiten möchten.

Ida Raming kämpft seit Jahrzehnten mit ihren wissenschaftlichen Forschungen und in kirchenpolitischen Bewegungen gegen die Benachteiligung von Frauen in der röm. kath. Kirche. Aber nicht nur diese christliche Konfession nimmt sie ins Visier.

Iris Müller ist Begründerin der Spezialbibliothek „Frau in den Religionen“ der Universität Münster. Seit Jahrzehnten in der Erforschung des Islam engagiert, legt sie hier detaillierte Kenntnisse über die Autonomiebeweg-

ungen von Frauen im Islam vor. Das Buch ruft auf, sogenannte Gottesordnungen zu reformieren, die sich gegen ihre Gründer männlichen Dominanzwünschen verhaftet haben. Sowohl im Christentum wie im Islam wurde genuine Theologie verdunkelt und entstellt.

Ein spannendes und weitreichendes Forschungswerk wird uns mit diesem Buch zugänglich, wichtig für den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog, für Frauen auf dem Weg der Selbstfindung ebenso wie für alle, die sich um Überwindung diskriminierender Strukturen bemühen.

Christel Hildebrand

Christa Wichterich, Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit, Reinbek, 1998, 270 S.²

Der Prozeß der Globalisierung ist nicht „geschlechtsneutral“ (9).

Entlang dieser These veranschaulicht Christa Wichterich in spannenden Reportagen und informativen Analysen, wie die Globalisierung das Leben von Frauen verändert und wie Frauen darauf reagieren.

Am „globalen Fließband“ in Bangladesh arbeitet Tasmin. Sie näht 60 Kragen in der Stunde an Rückenteile

von Männerhemden. 700 Stück schafft sie pro Tag und kassiert dafür 2 Mark. Mit Überstunden kommt sie im Monat auf 65 DM, „etwas mehr als der offizielle Mindestlohn“ (23). Sie gilt als Gewinnerin der Globalisierung. Frauen wie sie werden „einerseits als Geldbeschafferinnen geachtet“ (50), andererseits mißachtet, weil sie den tradierten Rollenerwartungen ent wachsen: „Sie sind weder klassische

² Diese Rezension erschien zuerst in „Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen“, Nr. 64, 17.Jg. 1999. Wir danken der Redaktion für die Zustimmung zum Abdruck.

Proletarierinnen nach klassische Opfer“ (54). Christa Wichterich skizziert die „globalisierte Frau“ zwischen Hoffnung auf neue Erwerbsmöglichkeiten und der Vernutzung als allzeit verfügbare Resource „just in time“. Ausgehend von der „Feminisierung der Beschäftigung“ beschreibt die Autorin verschiedene Lebensrealitäten von Frauen. Shabida z.B. macht Karriere in einer Software-Fabrik im indischen Bangalore. Edna, eine philippinische Lehrerin lebt – wie viele – rechtlos und ohne Papiere als Hausangestellte in Rom.

Gestützt auf Informationen von Menschenrechts- und Frauenorganisationen führt Christa Wichterich die Leserin zu den „globalisierten“ Frauen quer durch die Welt. Dabei werden die komplexen Mechanismen des globalen Marktes durchbuchstabiert. Durch eine Fülle von Belegen wird deutlich, wie „leichtfüßig“ das Kapital quer über den Globus wandert, auf der Suche nach immer neuen „Billiglohn-Eldorados“. Dabei ist es für Frauen verdammt schwer, diese globalen Prozesse als Chance zur Be-

freiung und zur Gleichberechtigung zu nutzen.

Vielmehr entwickeln sich neue Formen von Abhängigkeit und Fremdbestimmung. Politische Gegenstrategien findet die Autorin in der Praxis der neuen internationalen Frauenbewegung, dieser „Tochter der Globalisierung“, die auf der Datenautobahn des Internets und in den Lobbies der UN-Organisationen zu Hause ist.

Für mich birgt das Buch einen enormen Realitätszugewinn, in gut lesbarer Form und zu günstigem Preis. In atemberaubendem Tempo bin ich mit der Autorin über die Kontinente gereist. Dabei verknüpft sie die Beispiele aus Asien mit ähnlich gelagerten Entwicklungen in Zentralamerika, sozialstaatliche Entwicklungen in Europa mit Erfahrungen von Frauengruppen in Kenia.

So gelingt es der Autorin, die strukturellen Ähnlichkeiten der neoliberalen Globalisierungsprozesse und ihre Auswirkung auf unterschiedliche Frauenwirklichkeiten anschaulich zu machen.

Almuth Voss

Empfehlenswerte Veröffentlichungen

Bäuerle, Sabine / Müller, Elisabeth (Hg.),

Der Kreis des Lebens hat sich geschlossen. Feministisch-theologischer Umgang mit Tod und Sterben in der Gemeindepraxis, 72 S.

Der Band bietet eine Sammlung von praxiserprobten Traueransprachen, liturgischen Texten (Gebete und Bestattungsformeln) und rituellen Gestaltungsmöglichkeiten am Grab sowie ein Interview mit der Berliner Bestatterin Claudia Marschner. *„Wir haben die Texte unter dem Gesichtspunkt ihrer Verwertbarkeit ausgewählt. Viele gängige Praxishilfen bieten Ansprachen etc. für außergewöhnliche Todesfälle, ... die Ansprachen unserer Sammlung beziehen sich eher auf unspektakuläre Todesfälle. Jede Biographie wird als ein Ort religiösen*

Geschehens gedeutet.“ (aus der Einleitung).

Bei: Schlangenbrut e.V., Postfach 7467, 48040 Münster

Fon + Fax 0251/ 27 97 98, E-Mail: info@schlangenbrut.de

Enzner-Probst, Brigitte / Löffler, Irene / Strack, Hanna (Hg.),

Frauen Kirchen Kalender . Erscheint in jedem Jahr mit wechselnden Schwerpunktthemen, ISBN 3-929813-13-0 für 2000

Die Herausgeberinnen des Frauenkirchenkalenders und die Verlegerin Hanna Strack verliehen im Rahmen des Evang. Kirchentages im Juni 1999 in Stuttgart erstmals den Preis für „Gottespoetinnen“ an die Liedermacherin Claudia Mitscha Eibl, die Musik und katholische Theologie studiert hat. Mit ihren Liedern „ermutige sie Frauen als Mystikerinnen des Alltags ihr Leben, ihre Arbeit, ihre Weise zu glauben, ernst zu nehmen und auszusprechen“, so Dr. Brigitte Enzner-Probst in ihrer Laudatio. Deshalb sei sie eine „Gottespoetin“. Der Preis möge ihr Ermutigung und Würdigung sein.

Gärtner, Heiderose

Direkt übernehmbare Musterpredigten für alle Anlässe im Kirchenjahr und Gemeindeleben. Weka Fachverlag für Behörden und Institutionen, Römerstr. 16, 86438 Kissing

Im Kreis um die Mitte. Gottesdienst feiern und Brot und Wein teilen.

Sonderdruck des Gestaltungsbeispiels nach Grundform I aus dem Ergänzungsband zur Erneuernten Agenda.

Diese Kreisliturgie wurde entwickelt von Dr. Brigitte Enzner-Probst, Andrea Felsenstein Roßberg und Susanne Hiller-Richter. Bei: Hanna Strack Verlag, Kuckucksallee 9, 19065 Pinnow/Schwerin, Fon + Fax 03860/8685, E-Mail: [Hanna Strack@t-online.de](mailto:Hanna.Strack@t-online.de) / <http://home.t-online.de/home/Hanna.Strack>

Konvent Evang. Theologinnen in der Bundesrepublik e.V.,

70 Jahre Konvent Evang. Theologinnen in der BRD, 1925 – 1995

Zweiteveränderte Auflage. Bei: Christel Hildebrand, Im Asemwald 10/17 und: Monika Ullherr-Lang, Schulstr. 33a, 44289 Dortmund

Mathiae, Gisela,

Clownin Gott, eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen

Pauschert, Margarete / Röckemann, Antje (Hg.),

In Spiralen fliegen. Biblio-drama und TZI interkulturell, 60 S.

Mit Beiträgen von Ruth C. Cohn, Rachel Bendavid-Korsten, Krisztina Esenbarth, Martina Emme, Corinna Friedl, Heloisa Gralow Daferth/ Claudete Beise Ulrich, Britta Jüngst, Brigitte Kahl u.a.

Erzieherinnenfortbildung in Ostdeutschland, Bibliodrama auf ungarisch und brasilianisch, jüdisch-christlicher Dialog in der Grundschule, Wege zur Überwindung des Antisemitismus im privaten und öffentlichen Raum, Exegese und ökofeminis-

tisches Bibliodrama ... Die Autorinnen zeigen mit ihren Beiträgen, daß TZI (Themenzentrierte Interaktion) und Bibliodrama längst Fach- und Ländergrenzen überschritten haben und daß beide Methoden geeignet sind für pädagogische und /oder theologische Arbeit, die unsere interkulturelle Wirklichkeit („Globe“) ernst nimmt. Die Herausgeberinnen widmen den Band als Festschrift Leony Renk zum 60. Geburtstag. Bei: Schlangenbrut e.V., Postfach 7467, 48040 Münster
Fon + Fax 0251/ 27 97 98, E-Mail: info@schlangenbrut.de

Weber Gudrun (Hg.),

30 Jahre Frauenordination in Thüringen. Festschrift 1999.

Bei: Frauenbeauftragte der ELKiTh, Landeskirchenamt, Postfach 10 12 63, 99802 Eisenach

Ergebnisprotokoll

der Jahreshauptversammlung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik e.V.

am 8. Februar 1999 von 11.00 Uhr bis 12.30 Uhr und von 17.15 Uhr bis 19.00 Uhr im Hotel Mercure Parkhotel Görlitz, Uferstr. 17 f, 02826 Görlitz

Protokollführerin: Christiane Bastian

46 stimmberechtigte Mitgliedsfrauen anwesend

Teil 1: 11.00 Uhr bis 12.30 Uhr

TOP 1: Der Vorstand schlägt folgendes zur Ergänzung der Tagungsordnung vor:
Bestimmung einer zweiten Kassenprüferin.
Die Mitgliederversammlung stimmt per Akklamation für Irmgard Ehlers.

TOP 2: Christel Hildebrand hält ihren Rechenschaftsbericht. Hinweis: Nächstes Jahr sind Vorstandswahlen und die Vorsitzende wird nicht mehr kandidieren. 9 Neueintritte im Berichtszeitraum, 1 Austritt aus Altersgründen, 4 verstorbene Kolleginnen.

TOP 3: Monika Ullherr-Lang hält ihren Kassenbericht.

TOP 6: Hannelore Erhart berichtet über den Stand des Theologinnenlexikons. Die Ausstellung „Das Weib schweigt nicht mehr“ ruht weiter im Magazin in Göttingen. Sie muß dringend überarbeitet und um die ostdeutschen Pfarrerrinnen erweitert werden.

Teil 2: 17.15 bis 19.00

TOP 4: Die Mitgliederversammlung entlastet den Vorstand und die Kassensführerin einstimmig – bei 7 Enthaltungen.

TOP 5: 75 Jahre Theologinnenkonvent im Jahr 2000

Die Mitgliederversammlung beschließt mit großer Mehrheit nicht mehr alle zwei Jahre in Berlin zu tagen, d.h. für das Jahr 2000 kann ein anderer Ort gefunden werden. Dies schließt aber Berlin als Tagungsort für zukünftige Jahre nicht aus.

TOP 7: Berichte über geförderte Projekte

Heidrun Elliger verliest den Bericht von Kathrin Jesse über die Förderung eines Projektes des „Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa“ in Kiew im Jahr 1998. Auf dem Stuttgarter Kirchentag ist das ÖFCF sowohl in der ökumenischen Werkstatt als auch auf dem Markt der Möglichkeiten vertreten.

TOP 8: Fördermaßnahmen 1999

1. Zweckgebundene Spende von 4000 DM für bedürftige Kolleginnen aus den neuen Bundesländern. Sie soll verwendet werden für Theologinnen, die z.B. vor der Wende in den Ruhestand gingen und heute unter dem Rentensatz leben müssen. Die Mitgliederversammlung beschließt bei 3 Enthaltungen die Einrichtung dieses Solidarfonds.
2. Die Mitgliederversammlung beschließt einstimmig, den Osteuropafond beizubehalten. Folgende Projekte sollen aus diesem Fond gefördert werden:
 - ★ Das Ukraine-Projekt des ÖFCF in Kiew mit 500 DM (6 Enthaltungen, 1 Gegenstimme)
 - ★ Eine FrauenKirchenzeitung in Polen mit 500 DM – über Halina Plozek-Berndt einstimmig.
 - ★ Das Adelheid-Projekt des ÖFCF zur Qualifizierung osteuropäischer Frauen in Sprache etc. mit 1 Gegenstimme und 13 Enthaltungen.Die Mitgliederversammlung bevollmächtigt den Vorstand über die Vergabe von bis zu 500 DM aus dem Osteuropafond zu entscheiden. Der Vorstand kann ebenso aus laufenden Haushaltsmitteln mit bis zu 500 DM die Arbeit Hannelore Erharts am Theologinnenlexikon unterstützen.

TOP 10: Vorschlag des Vorstandes auf Erhöhung der Mitgliedsbeiträge. Die Mitgliederversammlung beschließt folgende Erhöhung mit 32 Ja-Stimmen:
60,- DM für Vollverdienende und die, die es sich leisten kann.
30,- DM für Teilzeitbeschäftigte
10,- DM für Arbeitslose und Studentinnen
Die potenten Konvente können ihren Jahresbeitrag auf 200,- erhöhen.

Zum guten Schluß ...

Möchten wir allen herzlich danken, die zur Entstehung dieser Nummer „Theologinnen“ beigetragen haben.

Einen besonderen Dank den Teilnehmerinnen der Jahrestagung und der Studienfahrten, die „mitgeschrieben“ haben, um den nicht Dabeigewesenen ihre eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen bildhaft werden zu lassen.

Rücksendebogen

Ich bin bereit, Predigtmeditationen für „Deutsches Pfarrerblatt“ zu schreiben.

Name:

Anschrift:

.....

Telefon: Telefax:

Bitte zurücksenden an: Christel Hildebrand,
Im Asemwald 10/17, 70599 Stuttgart

Impressum

Herausgegeben vom Konvent Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik e.V.
c/o Christel Hildebrand, Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart

Redaktion: Christel Hildebrand, Anette Reuter, Monika Ullherr-Lang

Layout: Monika Ullherr-Lang,

Druck: Team-Design, Schwerte

Jährlicher Mitgliedsbeitrag: 60,-DM für Vollerwerbstätige
30,- DM für Teilzeiterwerbstätige
10,- DM für Studentinnen und Nicht-
erwerbstätige

Bankverbindung: Evang. Darlehensgenossenschaft Kiel
Kto.- Nr. 113980 (BLZ 210 602 37)

Unser Vorstand

Vorsitzende

Christel Hildebrand
Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart

Tel. 0711/ 728 64 56
Fax 0711/ 722 18 49

Stellvertretende Vorsitzen-
de

Heidrun Elliger
Britzer Str. 18
12439 Berlin

Tel. 030/ 63 97 82 93
und Fax

Dr. Heiderose Gärtner
Erzbergerstr. 16
67063 Ludwigshafen

Tel. 0621/ 52 18 08

Dorothea Heiland
Kolberger Str.2-4
24768 Rendsburg

Tel. 04331/ 46 92 95

Gudrun Lemm
Am Teich 9
06679 Zorbau

Tel. 034441/ 9 28 88

Barbara Schlenker
Dorfstr. 51
99518 Niedertrebra

Tel. 036461/ 206 72

Kassenführerin
Monika Ullherr- Lang
Schulstr. 33a
44289 Dortmund

Tel. 023 04/ 4 39 21

**Wir laden herzlich ein zur
Jubiläumstagung und Jahreshauptversammlung 2000
vom 20.2. bis 23.2.2000**

in die Evangelische Akademie Hofgeismar / Kassel

Thema:

„Mit Eva auf dem Weg zum Europäischen Theologinnenkonvent“

Die Tagung beginnt am 20.2. um 18.00 Uhr
und endet am 23.2.2000 um 13.00 Uhr.

Am 21. 2. 2000 findet am Gründungsort unseres Konvents in
Marburg, Alte Aula zwischen 10.00 Uhr und 18.00 Uhr der
Festakt zum 75-jährigen Bestehen unseres Konvents statt.

Im Anschluß an die Jahrestagung, **23.2. bis 25.2.2000** bieten
wir von Hofgeismar aus **Studienfahrten in die Umgebung** an.

Einladung und ausführliche Programme ab September 2000.

Ihre Anmeldung schicken Sie bitte an:

**Christel Hildebrand
Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart
Tel. 0711/ 728 64 56 und Fax 0711/ 722 18 49**